Die Begebenheiten eines rechtschaffenen Mannes, oder die Geschichte des Grafen von **

aus dem Französischen
des Verfassers vom Cleveland.

Stockholm und Leipzig,
bey Gottfried Kiesewetter 1745.

Coburger Landes-Bücherei

Vorbericht
des Herausgebers.

Man würde die Welt beleidigen, wenn man ihr ein Werk von dieser Art überreichte, ohne ihr von seinem Ursprunge einige Nachricht zu geben.

Es sind zween Jahre, daß ich mit einem Englischen Herrn von Brüssel nach Italien gieng, den ich auf seinen Reisen zu begleiten die Ehre hatte. Wir besuchten einen großen Theil von Deutschland, weil wir Pässe hatten. Wir wurden auch nirgends aufgehalten, indem wir als bloße reisende Personen angesehen wurden. Durch Tyrol konnten wir so leicht nicht durchkommen. In einer jeden Stadt, welche mit Mauern umgeben war, mußten wir uns die beschwerliche Nothwen-

digkeit gefallen lassen, daß wir zum Befehlshaber der Stadt geführet wurden, um Nachricht von den Ursachen zu geben, die uns bewegten, dieses Land zu besuchen. Unterdessen zog uns der Name meines Engelländers viele Höflichkeiten zu. Wir hatten mehr als einmal den Vortheil davon, daß uns eine bequeme Wohnung eingeräumt wurde; wo wir die Nacht weit angenehmer, als in den übelbestellten deutschen Herbergen zubringen konnten. Der Commendant von Inspruck war der dritte, der uns einer solchen Gefälligkeit halber zu einer angenehmen Erkenntlichkeit nöthigte. Er ist ein Sohn des Freyherrn von Trasteff, welcher sich einige Jahre, als Abgesandter vom Wienerischen Hofe in London aufgehalten hat. Seine Bitten, daß wir einige Tage bey ihm ausruhen möchten, waren so inständig, daß wir uns aus Erkenntlichkeit dazu entschlossen. Wir sprachen die deutsche Sprache nicht: Er konnte aber Italiänisch sprechen, welches uns auch nicht schwer ward. Da ich mich also einer Sprache bediente, die nicht meine Muttersprache war: So konnte er nicht wissen, daß ich ein Franzose wäre. Er machte uns manches Vergnügen, so lange als wir uns bey ihm aufhielten: Unter andern ließ er uns das Schloß von der Stadt zeigen, welches gut befestigt ist, und

sich lange vertheidigen kann. Wir giengen in einen Garten, welcher auf dem erhöhten Erdreiche der Bollwerke angelegt war. Wir sahen einen Menschen von sehr gutem Ansehen in demselben, welcher ganz allein, und ohne Degen herumspatzirte, und von einem mit Degen und Flinte bewaffneten Soldaten begleitet wurde. Der Commendant kam unsrer Neubegierde noch zuvor. Dieses ist, sagte er, ein Französischer Gefangner, welchen ich vor sechs Monaten in einem Gefängnisse des Schlosses antraf, als ich eben Besitz von meiner Stelle nehmen wollte. Er befand sich daselbst in einem elenden Zustande. Man hatte ihn, wie man mir erzählte, einige Meilen von Inspruck angehalten. Weil er mit keinem Passe versehen gewesen, und auf die an ihn geschehenen Fragen, mit einiger Ungewißheit geantwortet: so hatte man ihn als einen Spion eingeführt. Der wienerische Hof, welchem man diesen Zufall berichtet, hatte vermuthlich nicht Zeit gehabt, sich mit einer so geringen Sache zu beschäftigen. Es sind also an den, welcher vor mir hier Commendant gewesen ist, keine Verhaltungsbefehle gekommen. Ich verstehe das Französische nicht, fuhr der Commendant fort; allein nach dem Berichte vieler Personen, welche diese Sprache verstehen, und nach der blos-

sen Gesichtsbildung dieses Gefangnen urtheile ich, daß er eine Person von Stande ist. Ich habe ihm eine Art von Freyheit zugelassen, wie sie sehen, und warte nur auf Befehle vom Hofe: Ich habe ihm so gar Bücher und Papier nicht abgeschlagen. Er hat mich verschiedne mal ersuchen lassen, daß ich ihm erlauben möchte, nach Frankfurt an den Herrn Marquis von B. zu schreiben; ich habe es ihm aber nicht erlauben können.

Diese Erzählung machte bey mir und dem jungen Engelländer fast einen gleichen Eindruck. Ich hatte es mit ihm ausgemacht, daß er mich für keinen Franzosen ausgeben sollte. Er hatte gleich diese Gedanken, und sagte sehr eilfertig zum Commendanten, daß wir diese Sprache ein wenig verstünden, und uns wohl einen Augenblick mit dem Gefangnen unterreden möchten, wenn er es zuließe. Er that solches auf eine sehr gute Art. Ich redete diesen berühmten Unglücklichen zuerst an. Sein Erstaunen war ungemein, als er hörte, daß er in seiner Muttersprache angeredet wurde. Ich gab ihm mit wenigen Worten zu erkennen, wie behutsam ich mich hier aufführen müßte, und bot ihm meine Dienste an. Er würdigte mich seiner ganzen Vertraulichkeit, als er vernahm, daß ich ein Franzoß wäre: Er sahe sogleich ein, wie kost-

kostbar ihm diese Gelegenheit sey, er entdeckte mir seinen Namen, und die Ursachen, die ihn in dieses Unglück gestürzt, nachdem er sein Vaterland verlassen hatte. Er gab mir zugleich verschiedne Mittel an, durch die ich ihm etwa beystehen könnte; wenn ich nicht etwa, setzte er hinzu, aus Mitleiden einen Unglücklichen verderben lassen wollte, dem sein Leben verhaßt wäre.

Sein Name war mir nicht unbekannt. Ich richtete ihn auf, und ließ ihn bessere Hoffnung faßen: ich nahm mit Vergnügen wahr, daß der junge Englische Herr von seinen Umständen gerührt wurde, und ich ermunterte ihn denselben dem Freyherrn von Trastef bestens zu empfehlen. Wir baten um Erlaubniß, ihn in seinem Gefängnisse zu besuchen. Dieses war ein reinliches Zimmer, dessen Fenster auf eine ganze Reihe schrecklicher Gebürge zugieng. Als er mir aber das grausame Gefängniß abgebildet hatte, aus welchem man ihn losgelassen: so versicherte er mich, daß er mit der Großmuth und Höflichkeit des itzigen Commendanten sehr wohl zufrieden wäre. Er hatte einige Lateinische und Französische Bücher bey sich. Da ich verschiedne Papiere liegen sahe, die mir von seiner Hand beschrieben zu seyn schienen; so war ich neubegierig, und fragte ihn, worinnen wohl sein Zeitvertreib bestünde. Er gestund mir, daß

seine Seele zeither stets von den Begebenheiten erfüllt gewesen wäre, welche sein Glück und seine Ruhe gestört hätten: Er hätte also einiges Vergnügen darinn gefunden, sie aufzuschreiben. Ich sah zwey Manuscripte liegen, von welchem das eine nur eine reine Abschrift von dem andern war. Sein Schicksal ließ mich so lebhaft Antheil daran nehmen, daß ich vielleicht dadurch unbescheiden ward. Ich bat ihn sehr inständig, mir eine von den Abschriften seiner Begebenheiten zu erlauben, wenn er nicht dringende Ursachen dawider hätte: Ich versprach ihm, daß ich diese Nachrichten, nur zu seinem Nutzen gebrauchen wollte. Ob mein Name gleich nicht so berühmt war, daß er mich hätte kennen können: so stellte ich ihm doch vor, daß die Stelle, die ich bey einem jungen Herrn vom höchsten Stande bekleidete, ihm schon einigermaßen eine vortheilhafte Meynung von mir beybringen könnte. Kurz, ich redete von meinen Freunden mit ihm, welche im Stande wären, ihm einige Dienste zu leisten, und von einer Art eines gewissen Ansehens, welches mir verschiedne Umstände bey edelgesinnten Personen zuwege gebracht hätten. Ich sahe ihn zur Erfüllung meiner Bitte williger, und geneigter, als ich vermuthet hatte. Mein Ansehen und meine Reden,

den, sagte er, versicherten ihn, daß ich ein recht- schaffner Mann wäre. Er wollte den Gedanken trauen, die er gleich anfangs von mir gehegt hätte, und die so vortheilhaft für mich wären. Und wie konnte ich anders Mittel erfinden, ihm zu helfen, wenn mir die Geschichte seines Lebens dieselben nicht an die Hand gab? Er gab mir eine von seinen Abschriften mit drey Bedingungen: Ich sollte nähmlich sein Manuscript niemals ohne die Einwilligung einer Dame drucken lassen, welche die vornehmste Rolle darinn spielte, alles auf guten Treu und Glauben weglassen, was sie weggelassen haben wollte, und alle Namen von bekannten Personen unterdrücken. Ich versprach ihm, diese drey Bedingungen zu halten, und machte mich mit theuern Schwüren dazu anheischig. Es fehlte nun nichts, als daß wir noch die Augen des Commendanten hintergiengen, um unnöthige Erklärungen zu vermeiden. Ich bemächtigte mich in dem Augenblicke, da er aus dem Zimmer gieng, des Manuscripts, und steckte es in meine Tasche.

Es gehört nicht in diese Vorrede, was ich darauf aus Erkenntlichkeit und Hochachtung gegen denselben unternahm. Ich setzte meine Reise fort, und halte mich itzt noch in Italien auf. Nachdem ich in der Entfernung Mittel

gefunden, die ich itzt zu erzählen, nicht Zeit habe, welche meiner Hoffnung vollkommene Gnüge geleistet: so erfahre ich, daß das Frauenzimmer, von welchem die Bekanntmachung dieses Werkes abhieng, gestorben ist. Ich glaube also, durch ihren Tod zur Herausgabe desselben berechtigt zu seyn, weil ich dieselbe nicht hätte unternehmen können, wenn ich die mir aufgelegten Bedingungen hätte erfüllen wollen. Mein Manuscript geht nach Paris, und ich überlasse es der Presse. Dieses soll aber unter der Aufsicht des Ritters von V** geschehen, welchen die Angelegenheiten seiner Familie nöthigen werden, dasselbe sorgfältig zu übersehen, und welcher geschickt ist, in die Schreibart die Annehmlichkeiten zu bringen, mit welchen es weniger, als mit Charakteren und Gedanken erfüllt ist. Das einzige Recht, welches ich mir vorbehalten habe, betrifft den Titel, an welchem, wie ich verlange, nichts geändert werden soll. Ich habe ihn gewählt: Ich darf den Urheber des Werkes nicht nennen, und finde also keinen Namen, welcher eine bessere Abbildung von seiner Person, und von seinen Grundsätzen machte, als der Name eines rechtschaffnen Mannes.

Begebenheiten eines rechtschaffenen Mannes.

Erstes Buch.

Ich komme aus einem tiefen Gefängnisse, in welchem ich drey Wochen zugebracht habe, ohne das Tageslicht zu sehen. Ich war in demselben mit einer großen Kette an die Wand angeschlossen; sie gieng mir um den Leib, und ließ mir kaum die Freyheit, mich niederzusetzen. Diejenigen, welche so grausam mit mir umgegangen sind, haben mir Verbrechen zugeschrieben, von welchen ich nichts weiß. Sie werden mich auch nie zu einer bessern Erkenntniß derselben bringen; denn mein Herz hat sich keine Vorwürfe zu machen. Ich werde, so lange ich lebe, das Unglück und die Unschuld zur Begleitung haben.

Man hat mich in leidlichere Umstände gesetzt, indem man mir, statt des finstern Gefängnisses, ein Zimmer auf dem Schlosse von Inspruck eingegeben hat. Ich weiß eben so wenig, was meine Feinde zum Mitleiden fähig macht, als das, was sie grausam gegen mich gemacht hat Ich verstehe zur Zeit ihre Sprache noch nicht. Einige Soldaten, die mich nicht aus dem Gesichte lassen, scheinen mir sehr grobe Deutsche zu seyn. Ich habe aus ihren Zeichen verstanden, daß ich die Freyheit habe, in den Garten spatzieren zu gehen. Ich mache mir diese Freyheit alle Tage zu Nutze; ich werde aber immer von einem

nem gewaffneten Soldaten begleitet. Dieser Spatziergang hat weiter nichts angenehmes, als die Bewegung, die ich mir mache. Der Garten ist auf dem erhöhten Erdreiche innerhalb der Bollwerke angelegt, und seine Aussicht ist in einen kleinen Raum eingeschlossen. Folglich erwarte ich selten den Befehl meiner Wache, um mich zurück zu begeben. Ich finde mehr Zeitvertreib in meinem Zimmer, wenn ich durch die eisernen Gegitter, welche vor meinem Fenster sind, die unfruchtbaren Berge betrachte, von denen die Stadt Inspruck umgeben ist. Ich entdecke vom Morgen bis auf den Abend einige Hirten in der dasigen Gegend, welche auf ihre Heerden Achtung geben. Sie sind mit ihrem Schicksale zufrieden; denn sie sitzen immer unbeweglich da, und werden, wie es scheint, durch nichts in ihrer Ruhe gestört. Sie stehen zuweilen auf; aber nur, um Blumen zu sammlen, oder auf ihren bäurischen Instrumenten zu spielen: Warum soll ich sie für unglücklich halten?

Ich sollte es seyn: mir drohte ein beständiges Unglück, mich noch gar bis zur schrecklichsten Verzweiflung zu bringen: denn ich werde immer noch von dem traurigen Andenken meiner Begebenheiten angefallen, und in den itzigen Umständen desto mehr abgemattet. Der Himmel gab es mir ein, daß ich durch allerhand Zeichen Bücher foderte. Ich streckte nämlich meine beyden Hände vor meinen Augen aus, und bewegte meine Lippen, und man verstund mich. Den folgenden Tag darauf brachte man mir ver-

schie-

schiedene Lateinische und Französische Bücher, mit einem Vorrathe von Dinte, Feder, und Papier. Ich nahm sie als einen köstlichen Schatz an. Viele Tage hindurch kam mir meine Gefangenschaft schon erträglicher vor. Ich bin hier von allen Menschen verlassen, sagte ich; ich verliere so gar die Hoffnung, das Ende meiner Gefangenschaft dereinst noch zu sehen, zumal seitdem man mir die Erlaubniß nicht gegeben hat, an diejenigen zu schreiben, die sich um meine Befreyung etwa Mühe geben könnten. Diese Gedanken aber mußten nur dazu dienen, mein Herz und meine Vernunft ruhiger zu machen. Wenn ich dazu verdammt bin, den Rest meiner Tage auf dem Schlosse von Inspruck zuzubringen: Was hilft es mir, das Andenken der verflossnen Zeiten zu unterhalten, oder mir neue Vorstellungen von meinen zukünftigen Umständen zu machen? Meine ganze Verbindlichkeit, die ich mit der Welt habe, hört auf. Ich muß mich als einen Menschen ansehen, welcher von der Welt abgesondert ist, und nichts mehr mit derselben zu schaffen hat. Kurz, ich bin todt, weil mir alle Mittel benommen sind, wieder zu dem Umgange mit Lebendigen zu kommen.

Dieses waren meine Gedanken, als ich mir meine Bücher zu Nutze zu machen anfieng. Aber sie mögen entweder nicht gut genug gewesen seyn, meinen Geist auf eine gründliche Art zu unterhalten, oder meine Empfindungen mochten meine Betrachtungen überwiegen: So sah ich doch bald ein, daß ich von meinem Lesen die Vor-

theile

theile nicht haben würde, die ich von demselben hoffte. Ich überlegte alles, was mich in Zukunft standhaft, und mir eine ewige schreckliche Einsamkeit erträglich machen konnte. Diese Ueberlegungen brachten mich so weit, daß ich von den Vorstellungen der vergangnen Begebenheiten, die ich gern los seyn wollte, ganz anders urtheilte. Ich glaubte nun vielmehr, daß ich das Andenken von dem, was mir in meinem Leben begegnet wäre, so lebhaft bey mir erneuern müßte, als ich könnte; wenn ich das Leere, das in so vielen Augenblicken hindurch in meiner Seele war, anzufüllen, und zu gleicher Zeit so wohl mein Herz, als meine Einbildungskraft aufzurichten und zu befriedigen ein Verlangen trüge. Es stund auch lediglich bey mir, ob ich meine Begebenheiten nicht gar aufschreiben wollte. Dieses war eine andre Art, auf welche ich mich bey ihnen aufhalten konnte. Ich konnte hier auch das, was ich etwa las, anbringen, um dadurch mehr Mannichfaltigkeit und Abwechselung in meine vorhabende Beschreibung zu bringen. Mit einem Worte, ich sahe wohl ein, daß das größte von allen Gütern in einer langwierigen Gefangenschaft darinnen bestünde, daß mein Gemüth durch einige lebhafte Empfindungen in Bewegung gesetzt würde, und wenn es auch nur schmerzliche Empfindungen seyn sollten; weil in einem solchen Gefängnisse kein größres Uebel war, welches den Verstand und das Herz mehr angreifen konnte, als wenn ich gar nichts empfände.

Ich ergriff mit diesen vortheilhaften Gedanken die Feder. Es konnte meinem Gedächtnisse keine große Mühe kosten, mich an alle die Erfolge zu erinnern, die wegen der Ursache, von welcher sie herrührten, alle zusammenhängend waren. Ein Geschmack an der Wahrheit und Gerechtigkeit, welcher vielleicht übertrieben, und zum Unglücke mit den Schwachheiten eines allzu zärtlichen Herzens verbunden ist, ist die Ursache aller meiner Unglücksfälle gewesen, die ich in meinem Leben ausgestanden habe. Ich habe hier meine Gemüthsart mit einem einzigen Zuge abgebildet. Allein wie viele Versuche habe ich anstellen müssen. Wie viele Jahre sind nicht erfodert worden, mich mir selbst nach und nach zu entdecken!

Es war mir dieses schon in meiner Kindheit prophezeyt worden. Ein vernünftiger Mann, dem meine Erziehung aufgetragen worden bemerkte, daß ich mich mit ungemeiner Lebhaftigkeit dem Vergnügen überließ, und daß es gleichwohl leicht war, mich zur Tugend zurück zu rufen. Er ward also nicht müde, seine Betrachtungen darüber zu eröffnen und oft zu wiederholen, welche dahin giengen, daß eine von diesen so offenbaren Neigungen, welche nicht lange von gleicher Stärke seyn könnten, die andre überwiegen und alsdenn gewiß bis zur Ausschweifung gehen würde. Behielten sie aber beständig eine gleiche Stärke; so wäre ich dazu gebohren, der unglückseligste Mensch von der Welt zu seyn. Die andre von diesen beyden Prophezeyungen ist seitdem wahr geworden.

Ich

Ich erschien in der Welt mit allen Vortheilen des Glückes und der Geburt. Es starb meiner Mutter Bruder, und hinterließ mir sein ganzes Vermögen. Ich war ohngefehr zwanzig Jahre alt, und dieser Todesfall setzte mich in den Stand, daß ich meiner Familie nicht mehr benöthigt war. Mein Vater hatte sich in seine Provinz zur Ruhe begeben, nachdem er lange Zeit mit großem Ruhme dem Vaterlande gedient hatte. Er konnte wegen des Aufwandes auf seinen Tisch nichts von seinen Einkünften entbehren, und er sah es also mit großem Vergnügen, als ich in die Umstände gesetzt wurde, daß ich ohne seine Hülfe mit Ehren in der Welt leben konnte. Er nahm an meinen Anschlägen wegen meines Glücks und meiner Beförderung keinen andern Antheil, als daß er mir einen glücklichen Fortgang derselben wünschte. Ich bemerkte so gar, daß es ihm mit seinem Rathe, welchem zu Folge ich nach Paris gehen, und mich daselbst aufhalten sollte, ein Ernst war. Er war ein Witwer, und man lag ihm immer an, daß er sich wieder verheirathen möchte. Allein mein Nutzen hatte ihn bis auf den Tod meines Oheims davon abgehalten. Er glaubte aber, seine Freyheit zu haben, als er sahe, daß ich reich genung wäre, und er wartete nur auf meine Abreise, um desto leichter und ruhiger eine junge Schöne zur Gemahlinn nehmen zu können, welche wohl drey bis viermal jünger war, als er. Ich vermuthete diese Heirath so wenig, daß ich ihm selbst kurze Zeit vor meiner Abreise meine Zuneigung

zu der Person entdeckte, aus welcher er meine Stiefmutter zu machen, gesonnen war. Er hatte selbst meine Neigung gebilligt: Allein es war ein bloßer Geschmack meiner Jugend, welcher durch die Gedanken von meiner Reise sehr geschwächt wurde, und welcher sich ganz verlohr, ohne daß ich mir Gewalt anthun durfte, als ich nach Paris kam. Ich erfuhr also den Entschluß mit mehr Erstaunen als Betrübniß.

Der Aufenthalt in Paris war nichts Neues für mich. Ich hatte verschiedne Jahre daselbst, theils auf der Schule, theils auf der Akademie, unter der Aufsicht eines vernünftigen Hofmeisters zugebracht, welcher meine Jugend in den gehörigen Schranken erhalten hatte. Ich war im siebenzehnten Jahre zu meinem Vater zurück gekommen, wo der Umgang mit rechtschaffnen Männern in der dasigen Provinz so wohl meinen Verstand als meine Lebensart völlig gebildet und mich geschickt gemacht hatte, mit einem freyen Ansehen in den besten Gesellschaften zu erscheinen. Mein Vater war ein Mann, welcher Ehre und Verdienste besaß. Vierzigjährige Dienste, und andre rühmliche Thaten, welche viel Aufsehen gemacht, hatten ihn bis zur Würde eines Feldmarschalls erhoben. Er stund deswegen in einem solchen Ansehen in der Provinz, daß ich die vortheilhaften Folgen davon auch empfunden hatte. Er war der Angesehenste unter sehr vielen Kriegsbedienten, welche nach vieljährigen Diensten sich gleichfalls auf ihre Güter begeben, und ihn als ihr Haupt verehrten; unter vielen benachbarten

Adlichen, welche zwar von Geburt so vornehm als wir, aber nicht so begütert waren; unter den vornehmsten obrigkeitlichen Personen, unter den vornehmen Geistlichen, und andern Personen vom Stande, welche beständig unser Haus besuchten. Der edle und gefällige Umgang meines Vaters mit ihnen zog sie mehr zu ihm, als sein Aufwand: Es war gleichsam bey uns ein kleiner Hof, wo Verstand und Geschmack eben so gewöhnlich waren, als die Freude und ein guter Tisch. Als ich abreiste, nahm ich verschiedne Empfehlungsschreiben an viele Freunde mit, welche sehr bekannt waren, vornehmlich an die größten Kriegsbedienten, welche noch mit meinem Vater Dienste gethan hatten.

Meine ersten Verbindungen, in welche ich mich nach meinen Anschlägen, die ich meiner zukünftigen Beförderung halber gefaßt hatte, einlassen wollte, betrafen das Kriegswesen. Unterdessen zogen mir einige Worte, welche der Oberaufseher in unsrer Provinz an seine Familie gerade zu geschrieben hatte, Besuche und Höflichkeiten zu, welche mich nöthigten, einen ganz andern Weg zu gehen. Ich mußte den Morgen darauf nach meiner Ankunft mich gleich auf eine Abendmahlzeit versprechen. Die Gesellschaft war sehr zahlreich. Ich genoß alle nur mögliche Ehrenbezeigungen; ich wurde nehmlich als ein Fremder aufgenommen, welcher in Paris noch keine Bekanntschaft hat; ich sah wohl, daß man willens war, mich durch allerhand Höflichkeiten und Liebkosungen an diese Gesellschaft zu binden. Es war mir auch nicht zuwider. Die Frauenzimmer kamen

mir sehr liebenswürdig vor; die meisten Mannspersonen waren Gerichtsbediente, oder Rentbediente, welchen es weder am Verstande noch an Lebensart fehlte. Ich traf bey allen diesen Gästen mehr ungezwungnes Wesen, und Lebhaftigkeit an, als ich jemals in der Provinz wahrgenommen hatte. Ich mußte auf mich selbst aufmerksam seyn, damit ich den Verstand von tausend Dingen, die ich nicht wußte, fassen möchte, und diese Aufmerksamkeit verhinderte mich, andre Betrachtungen anzustellen. Ich erfuhr die gemeinsten Stadtzeitungen: Ich lernte die Moden, die verschiednen Lustbarkeiten, die Beschaffenheit der Stücke, welche eben um diese Zeit aufgeführet wurden, und die neusten Bücher kennen. Ich hörte Beurtheilungen, Lobsprüche, Satiren, und allerhand verschiedne Urtheile. Der Innhalt von der Menge dieser Dinge war mir eben nicht unbekannt; allein die Art des Vortrages kam mir ganz neu vor. Die Erzählungen der kleinsten Umstände bey gewissen Begebenheiten, welche eine Hülle zu verlangen schienen, und die richterlichen Aussprüche über Dinge, die mir eben noch nicht so ausgemacht vorkamen, setzten mich in ein solches Erstaunen welches mich oft verwirrt machte. Ich schrieb aber mein Erstaunen meiner Unwissenheit zu, und eben so leicht schickte ich mich in andre Dinge, die ich nicht besser verstund. Man bat mich wieder zu Abendmahlzeiten, und zu allerhand Lustbarkeiten, und ich versprach, dabey zu erscheinen. Jeder bestimmte einen Tag. Ich hatte mich also an eben diesem

Abende auf sieben Abendgastereyen nach einander versprochen.

Es war schon spät, als man vom Weggehen redete, daß ich recht mit sinkenden Augen nach der Ruhe eilte. Der Wohlstand nöthigte mich, den Morgen darauf die Frau Oberaufseherinn zu besuchen. Ich hatte mich noch dafür zu bedanken, daß sie mir mit ihrer Höflichkeit zuvor gekommen war. Ich wollte mich auch gern bey derselben erkundigen, wo die rechtschaffnen Leute wohnten, und wie sie hießen, welche meine Bekanntschaft allem Ansehen nach bloß aus der Absicht suchten, die Oberaufseherinn sich verbindlich zu machen. Ich begab mich also gegen die Mittagszeit zu ihr. Sie ersparte mir die Mühe, sie um einige Nachrichten, die ich gern haben wollte, zu ersuchen: denn sie war selbst beflissen genug, mir dieselben zu geben. Erschrecken sie denn nicht, sagte sie auf eine sehr angenehme Art zu mir, daß sie sich auf einmal auf sieben Tage nach einander haben versprechen müssen. Aus dem Briefe meines Gemahls habe ich geschlossen, daß es ihnen nicht zuwider seyn würde, wenn sie in einige Bekanntschaft kommen könnten, und aus dieser Ursache hatte ich gestern einige von meinen Bekannten zu mir gebethen. Sie sind nicht alle über einen Schlag, fuhr sie fort; denn man wäre allzu glücklich, wenn man zehn oder zwölf Personen antreffen könnte, wie man sie gern haben möchte.

Der Praesident, bey welchem wir morgen speisen werden, mag ein Beyspiel davon seyn. Sein größter Vorzug ist sein Ansehen. Sechzigtausend

tausend Pfunde vertreten bey ihm die Stelle der übrigen Eigenschaften. Es ist wahr, er verzehrt dieselben mit seinen Freunden; aber denken sie einmal nicht an seinen Tisch, so werden sie sehen, daß er in Gesellschaften weiter nichts als fünf oder sechs alte Erzählungen hat, die sie gestern gehört haben, die er gut genug vorbringt, weil er sie schon mehr als tausendmal wiederholt hat.

Die Marquisinn, welche zu verschiednenmalen mit vieler Gefälligkeit mit ihnen gesprochen hat, ist eine Frau, welche gleichfalls große Glücksgüter zu genießen hat, und welche wohl einen Anschlag auf ihr Herz gefaßt haben könnte. Sie hat sich von einem Manne scheiden lassen, in den sie sich sterblich verliebt hatte, den sie aber itzt so sehr haßt, daß sie ihm so gar eine beträchtliche Summe Geldes ausgesetzet, nur damit er ihr ihre Freyheit lassen soll. Weil er kein Vermögen besitzt, und seine Frau nur aus Eigennutz genommen hat: so hat er in ihren Vorschlag gewilligt, und sie verlassen, ohne sich im geringsten um ihre Aufführung zu bekümmern. Man zählt drey Liebhaber, welche sie seit dieser Witwenschaft soll gehabt haben, und ich müßte mich sehr irren, wenn ihre Augen gestern nicht sollten gesagt haben, daß sie, mein Herr, zu dem Nachfolger dieser Liebhaber bestimmt worden wären. Im übrigen widmet sie den Tag den gesellschaftlichen Pflichten, und dieses hat sie zeither noch bey Ehren erhalten.

Der Rentmeister, welcher an der Tafel ganz nahe bey ihr saß, und bey welchem wir den drit-

ten Tag erscheinen werden, besitzt viel Verstand, Artigkeit, und Lebensart: er macht sich aber falsche und lächerliche Einbildungen von seinem adlichen Herkommen: er seufzt folglich darüber, daß er genöthigt ist, ein Rentbedienter zu seyn, und er würde doch so viele Reichthümer nicht zusammen gebracht haben, wenn er nicht in seiner itzigen Bedienung stünde.

Was das Frauenzimmer anbetrifft, die auf ihn folgte, fuhr die Oberaufseherinn mit einem geheimnißvollen Gesichte wieder fort: so muß ich ihnen diese Schöne völlig kennen lernen. Sie nimmt keinen Besuch an, und sie werden folglich dieselbe nirgends, als etwa bey mir zu sehen bekommen. Ich wollte aber nicht gern, daß sie in meinem Hause von ihren angenommenen Minen sollten hintergangen werden. Dieses Frauenzimmer war eine arme Waise, und besaß keine andern Vorzüge, als ihre Geburt und Schönheit: ich wollte die Tugend darzu rechnen, wenn sie sich in der guten Meynung bey mir erhalten hätte, die ich vor ihrer Heirath von ihr hatte. Ich habe sie noch in ihren elenden Umständen gekannt: sie war in der That die Tugend und Bescheidenheit selbst, von welchen sie itzt nichts weiter als den Schein hat. Ein sehr reicher Rath verliebte sich in sie, und heirathete sie, ohne daß sie ihm etwas zubrachte. Es ist ein einfältiger Mann, welcher leicht zu betriegen ist. Sie hatte seine Erlaubniß, wenn sie Besuche geben wollte: sie war immer bey mir, und ich habe bemerkt, daß sie eben keine Feindinn vom Vergnügen ist. Unterdessen hob

sie auf einmal alle ihre Besuche auf: sie besuchte selbst keinen Menschen mehr, und nahm auch in ihrem Hause keine Besuche an. Sie gieng nicht aus, außer wenn sie in die Kirche gieng: ich selbst bekam sie manchmal in drey Wochen nicht zu sehen, da sie mich doch für ihre beste Freundinn hält, und ich habe mir gestern die größte Mühe von der Welt geben müssen, sie zum Abendessen bey mir zu haben. Sollten sie wohl errathen, was ich seit einem Monate entdeckt habe? Sie ist in einen Geistlichen des Herrn Raths sterblich verliebt: diesem Medor opfert sie alle ihre Freunde und ihre Freyheit auf.

Ich konnte wider diese Abbildungen solcher Personen, die ich nicht kannte, nichts einwenden: die Frau Oberaufseherinn ward nicht müde, ihr schönes Gespräch fortzusetzen.

Sie machte mir eine Abbildung von dem Geistlichen, welcher uns alle durch sein aufgeräumtes Wesen so sehr ergetzt hatte. Er hat, fuhr sie fort, die beste Pfründe in Frankreich, und ist der einzige Erbe von einem reichen Vatertheile. Sein Alter benimmt ihm alle Hoffnung, Nachkommen zu sehen, wenn er sich auch durch seinen Stand, in welchem er lebt, nicht von denselben losgesagt hätte. Er hat auch nur sehr weitläuftige Anverwandte, aus welchen er nicht viel macht: unterdessen versichern mich seine Bedienten, daß er seine Reichthümer vergräbt. Er läßt sich zwar nichts abgehen, und seine Freunde müssen auch zu Zeiten bey ihm speisen: er verthut aber doch nicht den vierten Theil seiner Einkünfte.

Man sagt so gar, daß er dieselben durch unerlaubte Mittel vergrößere. Soll ich es ihnen sagen? setzte sie hinzu, und ließ die Stimme fallen. Er leiht auf Pfänder.

Die Frau Gräfinn, fuhr sie fort, welche sich so sehen ließ, ist eine Frau von großen Eigenschaften. Sie besitzt Schönheit und Verstand, und ich kenne wenig Frauenzimmer, deren Herz geschickter zur Freundschaft wäre, als das ihrige; allein die Spielsucht ist ihre herrschende Leidenschaft. Sie setzt ihre Gesundheit, und ich würde dazu setzen, ihr Glück dabey zu, wenn ich nicht für gewiß sagen gehört, daß ein gewisser reicher Rentmeister allen ihren Verlust erstattete.

Haben sie, fuhr die Oberaufseherinn fort, auf den Herrn * *, welcher bey Hofe die Bittschriften annimmt, Achtung gegeben, der ganz nahe bey ihnen saß? Es ist der artigste Mann von der Welt, und ich wüßte nicht, welche gute Eigenschaft er nicht besitzen sollte. Aber wie man sagt, sprach sie zu mir ins Ohr, so ist er nur ein halber Mann, und das ist die einzige Ursache, die ihn nicht an das Heirathen denken läßt.

Was den Commenthur anbetrifft, dessen Verstand und Witz sie so sehr bewundert haben: so muß ich ihnen gestehen, daß ihm alle diese Verdienste, die sie an ihm gefunden haben, dazu nöthig sind, daß ich ihn bey mir leiden kann. Denn man will mich versichern, daß er einen sehr lächerlichen und verhaßten Geschmack in der Liebe habe; allein eine ehrliche Frau wird nie so weit gehen, daß sie ihm ihre Gedanken darüber sagen sollte.

Es

Es würde noch lange währen, wenn ich alle Gemählde der Oberaufseherinn nachbilden wollte. Zwölf Personen; denn so stark war die Anzahl ihrer Gäste gewesen, wurden nach und nach beschrieben, und eben so wenig geschont. Man wird die Ursachen bald erfahren, weswegen ich einige Abbildungen so getreulich behalten, und dieselben hier eingerücket habe. Ich lernte ihre Gemüthsart dabey kennen; als sie mir die Gemüthsart anderer Personen auf diese Weise beschrieb. Ihre Beschreibungen klangen sehr hart, wenn sie anders getreu waren. Ich war nicht so argwöhnisch, daß ich sie einer Ungerechtigkeit beschuldigt hätte: es kam mir aber doch vor, daß sie aus Freundschaft, welche sie gegen so viele ehrliche Leute vorgab, ihre Fehler mehr verbergen sollen. Vornehmlich schmerzte es mich, daß ich wegen der jungen Frau des Rathes aus meinem Irrthume gebracht worden; denn ich glaubte, nach der angenehmsten Wahrscheinlichkeit, daß ihr keine Tugend, und kein Verdienst fehlen könnte.

Weil der Präsident der erste gewesen welcher mich des Abends zu, sich gebethen hatte: so mußte ich diese Höflichkeit, mit welcher er mir zuvor gekommen war, mit einer andern erwiedern, und ihn vorher besuchen. Ich machte mir wenig Rechnung des Nachmittags ihn zu Hause anzutreffen. Die Abbildung, welche mir von ihm gemacht worden war, konnte mir eben keine große Lust machen, mich um seine Freundschaft zu bewerben. Ich hatte also meiner Schuldigkeit ein Gnüge gethan, wenn ich mich in seinem

Hause nur zeigte. Ich war glücklicher, als ich gewünscht hatte. Er war zu Hause. Ich traf ihn in einem Zimmer an, wo seine Bibliothek war; denn er hatte Befehl gegeben, mich darein zu führen. Ich habe nicht geglaubt, sagte er zu mir, daß ihnen dieser Ort, in welchem ich sie empfange, mißfallen könnte. Der Geschmack an Büchern schickt sich für alle Alter, und diejenigen zum wenigsten, welche, wie ich, denken, wissen von keinem kostbarern und bessern Hausrathe.

Ich erstaunte, als ich ihn so reden hörte. Weil aber die Begierde, eine Bibliothek zu haben, eine allgemeine Leidenschaft unter den Leuten geworden ist: so bildete ich mir ein, er wollte sich nur ein gelehrtes und weises Ansehen geben, welches seine Narrheit nur noch lächerlicher machen würde. Er fuhr, ohne ein angenommenes Wesen blicken zu lassen, in seiner Rede fort, und sagte, daß ihm dieses Zimmer nicht sowohl wegen der Anzahl, als wegen der Wahl der Bücher lieb wäre. Er sagte, daß er sich die besten Bücher, die er brauchte, nebst den besten Schriftstellern in jeder Wissenschaft angeschafft hätte; er läse sonst keine Bücher als diese, er verlangte die Art von Gelehrsamkeit nicht zu haben, welche darinnen bestünde, daß man alles läse: er finge in seiner kleinen Bibliothek mit einem neuen Geschmacke wieder von forne an, wenn er sie einmal durchgelesen hätte.

Ich würde mein ganzes Leben hier zubringen, wenn man nicht auch den Pflichten der Gesellschaft einige Zeit widmen müßte. Da meine Frau noch lebte, welche diese Pflichten der Ehre

für mich erfüllte: so kam ich nicht aus diesem Zimmer. Seit ihrem Tode gehe ich zu Zeiten aus, und nehme auch wieder Besuch an, weil ich ein großes Vermögen besitze, das ich nicht zu meinem Vergnügen allein anwenden darf. Die Welt kömmt mir aber verächtlich vor; ich finde so wenig Geschmack an ihren eitlen Ergetzlichkeiten, an ihren elenden Grundsätzen, und an allem, was man Freude, Wohlstand, und Glück nennt, daß ich mich in Paris in meinem Studierzimmer allemal am besten und liebsten befinde. Sie erstaunen über diese Sittenlehre, fuhr er lächelnd fort. Sie verstehen sie nicht, ich weis es wohl, sie sind jung, und diese Sittenlehre scheint sich nicht zu ihrem Alter zu schicken, weil es der Welt gefallen hat, dieses zu einem Sprüchworte zu machen. Ich habe aber bey ihnen so viele gesunde Vernunft in der gestrigen Gesellschaft bemerkt, in welcher Sie vielleicht mit großem Erstaunen so wenig Vernunft angetroffen haben, daß ich voraus sehen kann, Sie werden über kurz oder lang einen Geschmack an meinen Grundsätzen finden.

Eine so ernsthafte und kluge Rede, welche ich aus dem Munde eines Mannes hörte, den man mir als einen kleinen Geist beschrieben hatte, brachte meine Seele so wohl zur Ehrfurcht gegen ihn, als zum Erstaunen. Meine Bewunderung vermehrte sich gewaltig, als er mich fragte, ob ich einiges Belieben an den Wissenschaften hätte, und sich hierauf in diejenigen Wissenschaften einließ, auf welche ich mich gelegt hatte. Ich konnte hier nicht von ihm hinters Licht geführt werden, weil

ich

ich sehr viel darinnen gethan hatte, und mich noch auf alles deutlich besinnen konnte. Ich ward entzückt, als ich ihn mit einer unglaublichen Leichtigkeit die Grundsätze vortragen hörte, die ich mir erst mit großem Fleiße bekannt machen müssen. Er zog alle gewöhnliche Folgerungen aus denselben, setzte sie weiter fort, als ich nie gethan hatte, entdeckte mir neue Aussichten in dem Felde dieser Wahrheiten, und zeigte mir einen neuen Weg, welcher immer größer und unendlicher zu werden schien. Seine Betrachtungen waren gründlich, er führte die Schriftsteller richtig an, kurz er handelte die Sache, zu welcher ich ihm Anlaß gegeben, stärker und ordentlicher ab, als meine geschicktesten Lehrmeister nicht gethan hatten. Mein Wunsch ist, setzte er hinzu, daß sie mir keine Vorwürfe machen, wenn sie über meine Unterredung, zu welcher sie mir Gelegenheit gegeben haben, verdrießlich geworden sind. Ich habe nicht in dem Tone gesprochen, aus welchem gestern bey Tische geredet wurde, und sie nicht mit den eitlen Kleinigkeiten unterhalten, in welche man sich, bloß um den Wohlstand nicht zu beleidigen, einlassen muß.

Ich verließ ihn mit der größten Ehrfurcht gegen seine Person. Ich konnte leicht begreifen, daß ein so großer Geist die kindischen Gedanken, welche bey der Tafel der Stoff zur Unterredung sind seiner Aufmerksamkeit nicht würdigen könnte, oder daß er wegen der Größe seines Geistes, nicht, wie sehr viele Frauenzimmer, und viele Mannspersonen, welche alles nur obenhin gelernt haben, dar-

zu geschickt seyn würde. Ich konnte aber nicht begreifen, wie diese Frauenzimmer, und so viele Personen von unserm Geschlechte, welche nicht besser denken, und nicht vernünftiger urtheilen, als sie, sich gleichsam zu Richtern und eigenmächtigen Herren über Verdienst und Ehre gemacht haben müssen. Es lag mir noch immer im Sinne, was ich gehört hatte. Der Präsident, welcher an sich selbst die wahren Eigenschaften des Geistes, nebst einer großen Wissenschaft besaß, sahe die vergänglichen Vergnügungen, mit welchen die Zeit verkürzt wird, mit Mitleiden an, oder ließ sich nur aus Gefallen gegen die Gesellschaft mit denselben ein. Gleichwohl setzten ihn diejenigen, welche er mit größtem Fuge verachten konnte, nicht allein in ihren Gedanken, noch unter sich, sondern entzogen ihm auch in den Gedanken der Welt, die Ehrfurcht, die Hochachtung, und den Beyfall, den er verdiente. Erst nach vielen andern Erfahrungen entdeckte ich den Grund und die Ursache dieser Ungerechtigkeit. Den meisten Leuten in der Welt fehlt es am Verstande; ich meyne aber den richtigen und vernünftigen Verstand: es mag nun dieses Geschenk der Natur seltner seyn, als man denkt, oder es mag durch den Fehler verdorben werden, daß man sich auf Kleinigkeiten legt, und sich dieselben geläufig macht. Weil aber diese Gattung von Leuten den größten Haufen ausmacht, und weil sie so eitel sind, daß sie für verständig und geistreich wollen angesehen werden: so sind sie immer nach und nach auf die Meynung gekommen, daß sie sich nehmlich eingebildet haben:

der

der Verstand bestünde in den elenden Kleinigkeiten, welche ihr Theil sind, in einer gewissen Lebhaftigkeit, welche ihren Ursprung vom Ueberflusse, und von der Weichlichkeit eines wohlgewarteten und ruhigen Körpers hat; in den verwegnen Aussprüchen, welche von dem eiteln Hochmuthe über ihre Geburt, ihren Standes, und ihre Reichthümer herrühren; in einer großen Fertigkeit zu reden, welches nur ein mechanischer Vortheil ist, und auf ein gutes Gedächtniß, auf die Beschaffenheit der Zunge, und auf die Uebung ankömmt; und kurz in einigen andern Eigenschaften, welche von gleichem Werthe sind, und von dem Beyspiele der andern, vom Umgange mit der Welt, und von der Begierde zu gefallen hervor gebracht werden. Diese Leute, von denen ich rede, können einander in diesen Kleinigkeiten so bald ähnlich werden, daß sie endlich nach und nach mit einander in einem Tone reden, und stark genug seyn können, alles zu verkleinern, was ihnen nicht gleicht, und über dieses die wahren Verdienste des Verstandes und der Wissenschaft lächerlich zu machen, durch welche sie doch, wenn sie noch fähig sind, solches zu empfinden, beschämt, und gedemüthigt werden müssen.

Meine Betrachtungen giengen dazumal noch nicht so weit. Als ich den Präsidenten verließ: so wollte ich mich dem Herrn Marschall von V. vorstellen lassen. Mein Vater schmeichelte sich, von ihm sehr geliebt zu werden, und hatte ihn durch seine Briefe schon vorher für mich eingenommen. Der Friede, welcher seit langer Zeit herrschte,

herrschte, machte, daß ich mich eben so hitzig nicht um Kriegsdienste bewarb. Unterdessen wollte ich doch einen Versuch darinnen thun, damit ich im Stande seyn möchte, bey dem ersten Kriege ein Regiment für mich zu erhalten. Ich stattete bey dem Marquis von * * einen Besuch ab, welcher ein guter Freund von meinem Vater, und auch Feldmarschall war, und diesen ersuchte ich, mich nach den Palast des Marschalls von V * * * zu begleiten. Er fragte mich um meine Absichten, wegen meines zukünftigen Glücks. Ich sagte ihm ganz natürlich, wohin meine Hoffnung gienge. Sie haben Recht, sagte er; ihr Alter und ihre Geburt nöthigen sie, sich in solche Dienste zu begeben. Wenn sie aber fünf und dreyßig, oder vierzig Jahre in denselben werden zugebracht haben: so verlassen sie die Kriegsdienste nur reicher und glücklicher, als ich; ich wünsche ihnen solches von Herzen. Ich habe mein ganzes Vermögen dabey zugesetzt, und in meinem Alter habe ich itzt weiter nichts davon, als Titel und Narben. Es dauert mich nicht, setzte er hinzu, daß ich den Weg der Ehre betreten habe; allein die Unordnung, in welche meine häuslichen Umstände darüber gerathen sind, macht, daß ich manchmal meinen Vetter, den Rentmeister beneide, welcher sichs für keine Schande gehalten hat, ein Amt anzunehmen, das ihn zu dem größten Reichthume gebracht hat. Er nennte mir hierauf eben den Rentmeister, mit welchem ich bey der Oberaufseherinn gespeiset, und welchen sie mir als einen Mann von schlechtem Herkommen beschrieben hatte. Wie, fragte ich, ist Herr M. * * *

ihr Anverwandter? Die Welt kennt ihn von dieser Seite nicht. Ich weiß nicht, antwortete er, was man von seinem Herkommen denkt: sein Großvater aber ist meines Vaters Bruder gewesen, und er ist folglich aus einem eben so guten Hause, als ich. Mein Erstaunen war hier eben so lebhaft, als bey der Begebenheit mit dem Präsidenten. So, sagte ich zu mir selbst, mitten in eben der Stadt weiß man nicht, wer der rechtschaffne Mann ist, mit dem man so vertraut umgeht, und man schämt sich nicht, verächtlich von ihm zu reden, um ihn in andrer Augen zu erniedrigen, da man doch von seinem Herkommen nicht unterrichtet ist, und so leicht davon unterrichtet werden könnte?

Wir begaben uns gegen Abend nach dem Pallast des V * * *. Man spielte daselbst. Der Marschall von V * * * welcher mit seinem Spiele beschäfftigt war, empfing mich nichts desto weniger mit vieler Höflichkeit. Ich hatte also Zeit, mich mit vielen rechtschaffnen Leuten bekannt zu machen, welche nur bloße Zuschauer bey dem Spiele abgaben, und zu mir kamen, als sie meinen Namen erfahren hatten. Die meisten waren große vornehme Kriegsbediente, welche mit meinem Vater noch gedient hatten. Der Graf von * * *, welcher Obrister von den Dragonern des Königs war, schien an meinem Vorhaben, da ich mir nehmlich eine Compagnie kauffen wollte, sehr großen Antheil zu nehmen. Er that mir den Vorschlag, ich sollte eine unter seinem Regimente annehmen. Ein alter Hauptmann

wollte seine Compagnie verkaufen, und sich zur Ruhe begeben, und suchte nur dieselbe mit Vortheile loszuwerden. Ich stund gar nicht an, diesen Vorschlag anzunehmen, und überließ es dem Obersten selbst, den Preis zu bestimmen, und alle Bedingungen dabey anzugeben, und einzugehen. Der Kauf ward auf der Stelle geschlossen. Der Herr Marschall erfuhr es so gleich, und hatte die Gütigkeit, mich wegen meiner Eilfertigkeit zu bestrafen, und sich über den Grafen zu beklagen, daß er ihn in seinen Absichten, wegen meines Glücks gehindert habe. Der Brief meines Vaters hatte ihn schon geneigt gemacht, mir eine Compagnie unter dem Regimente seines Sohnes zu geben. Sie würde mich nicht so viel gekostet haben: ich hatte aber mein Wort von mir gegeben, und ich konnte dasselbe nicht wieder zurück nehmen. Auf diese Weise war ich zu einem Titel gekommen, ehe ich es mir vermuthet hatte.

Der Herr Marschall von V*** war so gütig, und ersuchte mich, daß ich mir es in seinem Hause so gefallen lassen möchte, als wenn ich in meines Vaters Hause wäre. Ich hätte also natürlicher Weise bey dem Abendessen bleiben müssen. Ich wurde aber durch einen meiner Bedienten in das Vorzimmer gerufen. Er kam und brachte mir die Nachricht, daß einer aus der Provinz mit der Post gekommen wäre, und mich zu Hause erwartete, um mir von wichtigen Angelegenheiten Nachricht zu geben. Eine kleine Unruhe wegen der Gesundheit meines Vaters machte, daß ich auf der Stelle fortgieng. Ich fand, wie mir

gesagt worden war, einen unbekannten Menschen aus meiner Provinz zu Hause, welcher sehr eifrig zu seyn schien, mich zu unterhalten. Nachdem er mir einen Brief überreicht hatte, den ich auf sein Bitten sogleich eröffnen sollte, ohne daß er mir vorher sagte, von wem er käme: so sagte er mir sehr eilfertig; ich könnte mich auf ihn verlassen, wenn ich ihm nur die Ehre geben, und ihm befehlen wollte; er wüßte das Geheimniß meines Herzens; und er wäre bereit, mir zu dienen, ohne eine andre Belohnung, als meine Gewogenheit zu verlangen. Eine so dunkle Rede machte, daß ich meine Blicke sogleich auf die Unterschrift des Briefes warf. Er kam von Madllen S. V*** von dieser jungen Schönen, welcher ich bey meinem Aufenthalte in der Provinz einigemal meine Aufwartung gemacht hatte. Ich laß ihn sehr begierig. Sie bezeugte mir, daß meine so eilfertige Abreise sie so wohl in Erstaunen, als in Betrübniß gesetzt, daß man eine Person, welcher man Anlaß gegeben zu glauben, daß man sie liebe, nicht mit solcher Gleichgültigkeit verlassen müßte, daß sie aber meiner Gemüthsart Gerechtigkeit widerfahren ließe, und meine schnelle Flucht dem Befehle meines Vaters seit der Zeit zuschriebe, seitdem er ihr seine Hand angeboten habe. Sie versicherte mich aber, daß sie niemals aufhören würde, die Meinige zu seyn, da ich mich einmal in den Besitz ihres Herzens gesetzt hätte; daß von ihr aus dieser Ursache alle Anerbietungen ausgeschlagen worden wären, wodurch meine Rechte, und meine Liebe beleidigt werden

könn-

könnten; daß sie so gar in die Versuchung gerathen, mir auf dem Fuße nachzureisen und sich meiner Zärtlichkeit und Liebe zu überlassen, auf welche sie gewisse Rechnung machte. Sie schickte eben deswegen einen vertrauten Menschen an mich ab, dem ich nur frey entdecken möchte, was ich hierbey zu thun gesonnen wäre.

Meine ganze Unruhe verwandelte sich hierauf in die größte Verwunderung. Ich hatte die Madelle von S. V** verschiedne mal besucht, und ihr die Höflichkeiten erwiesen, die man ihrem Geschlechte schuldig ist. Sie besaß einige Annehmlichkeiten. Die Muße, die man auf dem Lande hat, und die erste Jugendhitze hatten verursacht, daß ich sie mit Vergnügen besucht, und vielleicht hätte ich auch keine große Abneigung von ihr gehabt; wenn es meine andern Absichten zugelassen hätten, auf eine Verbindung zu sinnen. Weil ich aber das Wort Liebe niemals in meinen Unterredungen mit Ihr gebraucht hatte; so dachte ich hin und her, worauf sich wohl ihre Meynung von meiner Liebe zu ihr gründen möchte. Ihre Liebe zu mir mußte sehr lebhaft seyn, weil sie ihr so gar das Verlangen eingeflößt hatte, mir nachzureisen. Ich überlegte alles wohl, und sah, daß es gefährlich wäre, meine Antwort nur einen Augenblick anfzuschieben. Ich glaubte, in ihrer Gemüthsart mehr Lebhaftigkeit, als Vernunft zu bemerken. Wenn meine Neigung zu ihr auch noch größer gewesen: so hätte ich dennoch dieselbe meinem Vater nicht streitig machen wollen. Ich konnte noch vielweniger ein Ver-

gnügen darüber haben, wie viele Leute von meinem Alter thun, daß ich ein Herz überwunden hatte, von dem ich nichts erwartete. Kurz ich entschloß mich, ihr auf der Stelle zu antworten. Meine Antwort aber war nicht wohl so artig, als rechtschaffen und vernünftig eingerichtet, um ihr die falschen Meynungen von mir aus dem Kopfe zu bringen. Ich fing sogleich an, ihrem Vertrauten meinen Entschluß hierüber zu eröffnen. Er schien ganz bestürzt deswegen zu seyn. Sie wissen nicht, sagte er zu mir, daß ihr Vater ihr nach seinem Tode den Genuß von seinem ganzen Vermögen bey seinem Anerbieten versprochen hat. Ich weis dieses zwar nicht, antwortete ich; ich bin es aber zufrieden, und sie mag auf diese Bedingungen meinen Vater in seinem Alter immer glücklich machen. Mein Brief wurde so gleich geschrieben, wie ich ihn ausgedacht hatte, und ich ersuchte den Abgeordneten, noch eben diese Nacht wieder zurück zu reisen.

Dieser Zufall, von dem ich eben keine andere Folgen zu befürchten hatte, machte mich doch so verdrießlich, daß ich den folgenden Tag nicht ausgieng. Ich befürchtete, als wenn es mir geahndet hätte: ich möchte das Glück meines Vaters stören, oder er möchte mich zum wenigsten beschuldigen, daß ich gesucht hätte, seine Heirath rückgängig zu machen. Unterdessen begab ich mich des Abends zum Praesidenten. Ich traf einige Gäste der Frau Oberaufseherinn nebst einigen andern mir unbekannten Personen daselbst

an

an. Der Praesident bewirthete uns prächtig und köstlich: ich bemerkte aber keine Veränderung in seinen ungekünstelten Reden und Manieren, und ich zweifelte gar nicht mehr; die Frau Oberaufseherinn und andre, die, wie sie dachten, würden sich einbilden, daß sie ihm eine große Gnade erzeigten, wenn sie sich einmal die Gewalt anthäten, und ihm zuhörten. Er kramte seine großen Wissenschaften nicht aus, um sich mit denselben sehen zu lassen, sondern ließ sich als ein vernünftiger Mensch in alle Kleinigkeiten ein, die über der Tafel gesprochen wurden, um niemanden mit der vorzüglichen Größe seiner Einsicht beschwerlich zu fallen. Er mischte auch zu Zeiten einige alte Erzählungen in ihre Gespräche, und er that solches mit vieler Anmuth, kurz, es traf in so weit alles ein, was mir die Frau Oberaufseherinn erzählt hatte. Allein weil seine Erzählungen seines Alters wegen etwas langweilig wurden: so ließ man ihm kaum Zeit, daß er dieselben zu Ende bringen konnte. Einige unterbrachen ihn mit ihrer Erzählung geheimer anstößiger Geschichten, und andre kamen darauf, ohne den geringsten Zusammenhang mit diesem Gespräche auf die Beurtheilung des Lustspieles, welches nur aufgeführt worden, und auf die Beurtheilung einer Aria aus der Oper Die Marquisinn mit den drey Liebhabern und die junge Räthinn hatten sich entschuldigen lassen, daß sie bey dem Abendessen nicht seyn könnten. Man entschuldigte sie im Anfange auf eine boshafte Art mit den angenehmen und gerechten Ursachen, wel-

che sie ohne Zweifel zu Hause abhielten. Darauf redeten sie ganz klar und deutlich von den Liebesverständnissen, welche sie haben sollten; man erschöpfte seinen ganzen Witz mit Spöttereyen und lustigen Gemälden, und alles dieses geschah auf die Rechnung der beyden Frauenzimmer und ihrer Liebhaber. Ich kannte sie so sehr nicht, daß ich sie hätte vertheidigen können, obgleich meine Aufmerksamkeit wieder rege wurde, als man die reizende Räthinn nennte. Ich rechtfertigte ihre Unschuld gar nicht, die ich nicht in dem geringsten Verdachte hatte; es verdroß mich nur, daß man eine liebenswürdige Frau nicht schonte, welche doch an ihren Verdiensten dadurch nichts verlohr, daß sie sich durch eine närrische Leidenschaft überraschen lassen. Man kam aber nunmehr auch auf den Rentmeister, welcher sich auch hatte entschuldigen lassen. Sie werden sehen, sagte ein angenehmer Plauderer, daß er itzt einiger maßen beschäfftigt gewesen, seine adlichen Titel zusammen zu suchen. Sagen sie doch, versetzte ein andrer, seine Titel zu erdichten. Diese Spötterey beleidigte mich so sehr, da ich die Wahrheit gestern erfahren hatte, daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm das Zeugniß von seinem Adel zu geben, welches ich ihm geben konnte. Ich kenne den Herrn von *** nicht, ich habe ihn erst gestern kennen lernen, unterbrach ich sie; wenn sie aber an seinem guten adlichen Herkommen zweifeln: so habe ich die Ehre, ihnen zu versichern, daß er aus dem Geschlechte von *** herstammt, und ein naher Anverwandter des

Marquis ist, der diesen Nahmen führt. Ohngeachtet man nicht aufgehört hatte, einige Hochachtung für mich zu haben: so wurde doch diese meine Vertheidigung mit einem großen Gelächter aufgenommen. Sie haben gewiß vergessen, was ich ihnen gestern gesagt habe, versetzte die Frau Oberaufseherinn etwas ernsthafter. Der Herr Graf ist nur zu Paris angekommen, sagte ein andres Frauenzimmer, es ist also kein Wunder, daß er diese Dinge nicht weiß. Nein nein, antwortete ein junger witziger Kopf, ein Jurist, wir selbst verstehen nur die Scherzrede des Herrn Grafen nicht recht. Sagte er nicht selbst, daß er den Herrn Rentmeister nicht länger, als von gestern her kennete? Was ist ein Mensch von gestern her? Das ist ein Mensch, welcher es in der That nöthig hat, sich Titel zu erdichten. Vielleicht kauft er einen Titel von dem Geschlechte von ***. Darauf gebe ich mich auch; denn ich weiß wohl, daß sich der Marquis eben nicht in den allerbesten Umständen befindet.

Ich gestehe es, dieses elende Gewebe von Bosheit und Ungezogenheit verursachte, daß ich mich rechtschaffen erzürnte. Ich stellte mich unterdessen an, als wenn ich höflich darüber lächelte. Der Witz wird hier recht verschwendet, sagte ich; ich wollte sie aber wohl bitten, daß es nicht auf die Unkosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit geschehen möchte. Ich schmeichle mir, daß man mir auf mein Wort glauben wird. Ich besuchte gestern den Herrn Marquis von *** einen alten Freund meines Vaters. Er sagte

mir, ich weiß nicht mehr bey welcher Gelegenhei daß der Großvater von dem Herrn von *** und sein Großvater Brüder gewesen wären. Sie sind also, dünkt mich, leiblicher Geschwister Enkel. Der standhafte Ton, mit welchem ich alles dieses begleitete, machte sie eben nicht begierig, mir gerade zu zu antworten: er verhinderte aber nicht, daß man nicht um mich herum verschiedne Anmerkungen darüber hätte machen sollen. Der Herr Graf, sagte einer, welcher nur erst zween Tage in Paris ist, wird sich in dem Nahmen irren. Ueberhaupt wer weiß, sagte darauf ein andrer, ob der Marquis von *** nicht für dergleichen Reden bezahlt wird. Man setzte in dem Augenblicke dazu, daß er nicht reich wäre. Der Praesident machte dieser Unterredung ein Ende. Er sagte; er kennte den Herrn Rentmeister nicht so genau, daß er wissen könnte, aus was für einem Geschlechte er entsprungen wäre. Er wüßte aber wohl, daß in Paris die Leichtsinnigkeit und Verleumdung ihr Reich aufgerichtet hätten, und daß seiner Meynung nach diesen beyden Lastern nichts unmöglich seyn könnte.

Mir fielen meine ersten Betrachtungen wieder ein, als ich mich zurück begab. Ich erschrack über so viele Ungerechtigkeiten, nach welchen man niemals gewiß versichert seyn kann, ob einer mit Recht in einem guten oder bösen Rufe steht. Man kann ferner den Urtheilen nicht trauen, aus welchen nach und nach die Meynung der Welt von diesem oder jenem entsteht.

Ich muß gleichwohl gestehen, daß ich an denjenigen, bey welchen ich so viel Leichtsinnigkeit und Ungerechtigkeit, und so wenig Verstand und Vernunft wahrnahm, viele andre liebenswürdige Eigenschaften bewunderte. Sie rührten mich auch, und ich kann nicht sagen, daß mir diese beyden Abendgastereyen verdrießlich und langweilig vorgekommen wären. Es kam mir aber vor, als wenn diese Annehmlichkeiten, welche meinem Geschmacke an dem Vergnügen schmeichelten, andre Eigenschaften ausschlössen, ohne welche nach meiner Einsicht eine rechtschaffne und tugendhafte Gesellschaft nicht bestehen kann. So viele Lebhaftigkeit in den Einfällen der Einbildungskraft, welche auf Unkosten der Wahrheit und Gerechtigkeit vorgebracht wurden, brachten mir keine große Meynung von den Grundsätzen dieser Personen, in Ansehung ihrer Redlichkeit bey. Die Unbesonnenheit, von allem zu reden, wie es ihnen einfiel, machte mir ihre Aufrichtigkeit im Umgange verdächtig. Die Gleichgültigkeit gegen die Ehre andrer Leute ließ mich argwöhnen, daß sie nicht das beste Herz haben müßten. Ich will nichts sagen, daß dem Frauenzimmer unter ihrem lebhaften Vergnügen hundert Gedanken entwischten, welche mir den Wohlstand zu beleidigen schienen. Kurz, die feinen Einfälle, die Anmuth der Gespräche, an welchen ich einen Geschmack finden konnte, die Annehmlichkeiten der Figuren, welche mein Verstand nicht verachtete, die Erfindungen der Wollust, und die ausgesuchten Speisen, von welchen ich kein Feind war, konnten mir gleichwohl das

nicht ersetzen, was der Gesellschaft in Ansehung ihrer Gemüthsbeschaffenheiten fehlte.

Ich würde aber meinen eignen Grundsätzen zuwider gehandelt haben, wenn ich von allen andern Menschen auf einen Schlag geurtheilt hätte. Ich fuhr die folgenden Tage fort, die Gesellschaften zu besuchen, zu welchen ich mich versprochen hätte. Ob gleich im Grunde die Gesellschaft auf eben den Fuß eingerichtet war; so lernte ich doch immer neue Gemüthsarten daselbst kennen. Dieses gab mir Gelegenheit, meine Kenntniß der Welt zu erweitern. Unter denen, welche ich itzt zum ersten mal sahe, glaubte ich viele zu entdecken, welche mir gesetzter und vernünftiger vorkamen. Die Gesellschaft hatte sich immer, wenn ich ankam, an verschiedne Spieltische vertheilt, und ich selbst schlug ein Spiel nicht ganz aus. Hier war es zuweilen nicht Zeit, einander kennen zu lernen, oder zum wenigsten, einander zu erforschen. Wenn noch ein wenig Zeit übrig blieb, ehe das Essen aufgetragen wurde; so war die Unterredung ganz stille und ruhig; sie mochte nun entweder allgemeine Dinge betreffen, oder es mochten sich nur diejenigen unterhalten, welche aufgehört hatten zu spielen. Bey solchen Gelegenheiten gerieth ich an verschiedne Personen, welche ich noch nicht gesehen hatte. Ich war mit ihren Unterredungen ganz wohl zufrieden, und ich urtheilte von ihrem Charakter nach denselben ganz vortheilhaft. Aber kaum war aufgetragen worden, als sie schon von dem Strome hingerissen wurden, und sich nach dem größten Haufen richteten. Einige wurden nicht so schnell erhitzt. Ihr Ge-

dächt-

dächtniß, und ihre Einbildungskraft schienen die Zeit zu erwarten, da man sie in Gang bringen würde. Andre hatten eine große Fertigkeit, sich auszudrücken, und einen Ueberfluß von Neuigkeiten, die sie gleichsam im Hinterhalte gelassen, um mit denselben die Gesellschaft guter Dinge zu machen. So bald als dieses aufgeräumte Wesen die Oberhand gewann, und ein jeder entweder durch seine natürliche Lebhaftigkeit, oder durch andrer ihre Hitze aufgemuntert worden war: so fieng die ganze Gesellschaft in dem Tone zu reden an, in welchem die vergangnen Gastereyen hindurch war gesprochen worden, und ich erstaunte über den allgemeinen Eifer, welcher sie antrieb, sich durch eben solche elende Kleinigkeiten sehen zu lassen.

Den Tag über besorgte ich meine Angelegenheiten. Ich machte den Kauf der Compagnie mit dem Grafen von C * * richtig. Ich durfte eben nicht eilen, mich unter dem Regimente aufnehmen zu lassen. Es lag in Sedan zur Besatzung, und der Graf von C * * rieth mir, so lange zu warten, bis es gemustert werden würde, welches nicht eher als in drey Monathen geschehen sollte. Ich speisete sehr oft im Palaste des Herrn von V * *. Es waren meistens Kriegsbediente an der Tafel des Herrn Marschalls, und es wurde auch fast von nichts andern als von Kriegsangelegenheiten gesprochen. Meine Vernunft war gar wohl damit zufrieden. Ich empfand den Nutzen wohl, den ich aus dergleichen Unterredungen schöpfen konnte, da ich mich einmal in Kriegsdienste eingelassen hatte. Ich fand im übrigen

eben

eben nichts Murrisches in dem Umgange mit diesen Herren. Ich traf aber die Ergötzlichkeiten allda nicht an, die sich für mein Alter schickten; gleichwie ich bey den Abendgastereyen noch keine Gespräche gehört hatte, welche meiner Vernunft gefallen hätten.

Ich besuchte den alten Marquis von * * noch immer, weil ich glaubte, daß ich aus seinem Unterrichte wohl etwas lernen könnte. Eines Tages fragte er mich, wohin ich alle Abende käme, und warum wir einander nicht einmal bey einer Abendmahlzeit anträfen. Ich sagte ihm alle die Verbindungen, in welche ich mich eingelassen hatte, ohne sie gesucht zu haben. Er kennte verschiedne Personen von der Gesellschaft der Frau Oberaufseherinn. Der Commenthur von * * * war einer von seinen Freunden. Er lobte ihn gewaltig, und setzte hinzu, daß es ein Mann wäre, der bey seinem Reichthume, und bey seinem guten Ansehen höchst zu bedauern wäre. Ich habe sein Gebrechen nur seit zween Monaten erfahren. Ich besuchte ihn einmal des Morgens: weil wir einander ganz vertraut kennen; so überraschte ich ihn in den Armen seines Kammerdieners, welcher ihn mit vielen Bruchbändern umwickelte. Er gestund mir, daß er seit seinem funfzehnten Jahre mit einem grausamen Bruche geplagt gewesen, welcher auch sein Beruf zum malthesischen Ritterorden und zur Keuschheit wäre. Recht wohl, antwortete ich; man hat mich aber versichert, daß seine Kaltsinnigkeit gegen das Frauenzimmer ganz andre Ursachen habe. Ich sage ihnen die Wahrheit,

antwortete der Marquis, er gesteht sie aber nicht, und ich bin vielleicht sehr unbescheiden, daß ich ihnen solches entdecke. Ich erzählte ihm hierauf, was die Frau Oberaufseherinn, und andre Frauenzimmer, ohne Zweiffel von ihm dächten. Er lachte auf eine boshafte Art darüber. Ich hatte hier eine neue Gelegenheit, mich über die irrigen Meynungen und Urtheile der Welt zu verwundern, und merkte mir diesen Beweis davon nebst den andern, die ich schon davon gesammlet hatte. Allein ich hätte mir nicht eingebildet, daß ich von dem Marquis Sittenlehren würde anhören müssen. Er gab mir einen Verweis, daß ich mich an eine Gesellschaft allein gebunden, da ich doch in Paris viele Veränderungen in meinem Vergnügen, und meinen Bekanntschaften haben könnte. Sie wissen gewiß nicht, sprach er, daß es hier Gesellschaften von unterschiednem Geschmacke giebt. Sie werden in einem jeden Viertheile dieser Stadt Häuser finden, wo man einen freyen Zutritt hat, wenn man nur ein einziges mal da gewesen ist. Man spielt und speiset daselbst sehr wohl. Die Gesellschaft ist zuweilen sehr gut. Dieses sind reiche Leute, die sich nirgends besser, als in ihrem eignen Hause zu befinden glauben, und das für den größten Vortheil von ihrem Glücke ansehen, daß sie sich gleichsam einen kleinen Hof machen können, über welchen sie herrschen. Zu diesen Leuten gehört die Oberaufseherinn, und die meisten unter den andern Personen, die sie mir genennt haben. Man erzählt ihnen Neuigkeiten, man bemüht sich, denselben durch muntre und angeneh-

genehme Einfälle ein lustiges Ansehen zu geben. Diese Gesellschaften haben ihre Verdienste, und sind itzt fast die einzigen in Paris: sie schicken sich aber nur für freye und müßige Leute. Ich verstehe unter diesen, fuhr der Marquis fort, diejenigen, welche sich bey dem Vergnügen schon abgenützt, und keinen lebhaften und gewissen Geschmack haben, für welche eine jede Gesellschaft gut genug ist, wo man Männer und Frauenzimmer antrifft, wo man ein mäßiges Spiel spielt, wo man die Stadthistorien erzählt, und Tafel hält. Man kann vielleicht bey diesen Leuten auch Witz und Vergnügen antreffen; allein dieser Witz ist nicht regelmäßig, und das Vergnügen nicht rührend und empfindlich genug. Reden sie aber von den Gesellschaften mit mir, fuhr er fort, und ließ mehr Feuer in seinen Augen sehen, wie ich sie gern habe. Das sind Gesellschaften, die sich zu meiner Gemüthsart schicken. Die Leute, welche dieselben ausmachen, haben einen Geschmack, und einen sehr empfindlichen Geschmack. Sie finden ein Vergnügen daran, daß sie zusammen leben, weil sie für einerley Dinge eingenommen sind. Sie bekümmern sich nicht sehr um die Pracht, und um eine allzuängstliche Ordnung in ihren Lustbarkeiten, und wissen gleichwohl alles in denselben zu vereinigen, was sie verlangen. Sie genießen ihre Lust mit gemeinschaftlichen Entzückungen. Ich zweifle gar nicht daran, daß sich in den verschiednen Lebensarten Gesellschaften zusammen finden, welche durch die Aehnlichkeit, so die Gesellschafter unter einander haben, und durch die Uebereinstim-

mung

mung ihres Geschmacks, und ihrer Ergetzlichkeiten glücklich werden. Die Säufer gesellen sich zu Säufern, die Gelehrten zu Gelehrten, und die Andächtigen wieder zu denen, welche auch nicht für gottlos angesehen seyn wollen. Ich für meine Person bin für die kleinen Gastereyen, und ich bringe meine meisten Nächte mit liebenswürdigen Leuten zu, welche einerley Geschmack mit mir haben. Kommen sie einmal zu uns, setzte er hinzu: versuchen sie es heute.

Ob ich gleich eben nicht einsehen konnte, wie der Marquis bey seinem Alter zu diesen lebhaften Begierden und Empfindungen kam: so hatte er mir doch eine so richtige Abbildung von der Gesellschaft der Oberaufseherinn gemacht, daß ich in die Beschreibung, die er mir von der seinigen machte, kein Mistrauen setzte. Ich würde sein Anerbieten auf der Stelle angenommen haben, wenn ich mich nicht schon anders wohin versprochen gehabt hätte.

Ich hatte die junge Frau des Rathes nur ein einziges mal gesehen, und weil ich sie bey keiner von den Gastereyen, bey welcher ich gewesen war, wieder gefunden: so hatte ich mich bey der Oberaufseherinn darüber beschwert. Ich hatte wegen meiner Begierde, sie zu sehen, einige Spöttereyen anhören müssen. Man hatte mich gefragt, ob ich etwa den Geistlichen ausstechen wollte? Ich berühmte mich gar nicht, daß ich gegen die Reizungen dieser Schönen unempfindlich wäre; sondern ich scherzte selbst über diese niedrige Liebe einer so artigen Frau, und sagte ganz aufrichtig,

daß

daß ich auf ein solches entweihtes Herz gar keinen Anspruch machte. Unterdessen hatte ich sie doch mit solchem Vergnügen betrachtet, daß ich, als mir die Oberaufseherinn versprochen, sie diesen Abend zum Essen zu bitten, mich nicht lange nöthigen lassen, dabey zu erscheinen. Ich schmeichle mir, sagte die Oberaufseherinn zu mir, daß sie kommen wird. Sie kömmt zwar zu keinem einzigen andern Abendessen; ich habe aber doch immer noch das Glück gehabt, davon ausgenommen zu seyn, und ich bin sehr stolz darauf, daß sie mich zuweilen ihrem Medor vorzieht. Ich verließ mich also auf ihr Versprechen, und der Abend kam herbey.

Ich ersuchte den Marquis, die kleine Gasterey, zu welcher er mich eingeladen hatte, auf ein andresmal zu verschieben. Er versicherte mich, daß ich viel verlöhre. Er bedauerte mich, sagte er, wegen des Vergnügens, dessen ich mich berauben würde. Das Vergnügen, das sie heute geniessen sollten, würde sich die Gesellschaft so bald nicht wieder machen. Um aber endlich alle diese Verbindungen zu vereinigen, so that er mir den Vorschlag: ich möchte, so bald ich mich nur losmachen könnte, wieder zu ihm kommen. Ich könnte mich darauf verlassen, daß ich diejenigen, welche die gedachte Lustbarkeit anstellen würden, bis früh um fünf Uhr noch antreffen könnte. Er unterrichtete mich, wohin ich kommen sollte, und versicherte mich, daß er alle seine Freude mir im voraus geneigt machen wollte.

Bey der Oberaufseherinn, zu welcher ich mich sogleich begab, war die Gesellschaft schon zahlreich

reich, und diejenigen, welche am Spiele eine Freude hatten, saßen schon beysammen und spielten. Sie gab mir ein Zeichen, daß ich mich zu ihr nähern sollte, weil sie mir etwas ins Ohr zu sagen hatte. Ich bin in Ungnade gefallen, sagte sie, wir werden heute die Frau Räthinn nicht bey uns haben. Sie hat mir die grausame Nachricht geben lassen, daß sie sich das strenge Gesetz gemacht habe, niemals mehr außer ihrem Hause zu speisen. Ich weiß nicht, setzte sie hinzu, warum ich diese abschlägliche Antwort bekommen habe; oder ich weiß es vielmehr trefflich wohl, sagte sie, mit einem boshaften Lächeln; wir wollen uns aber auf Unkosten des Geistlichen darüber lustig machen. Ich gab ihr eine scherzhafte Antwort darüber, daß wir dieses Vergnügens beraubt wären. Es dauerte mich unterdessen, daß ich dieses Vergnügen nicht haben sollte, und ich merkte daran, daß ich es wirklich ernstlich verlangt hatte. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, ich glaubte, daß ich mich in einem Hause, wo man alle Tage speisen konnte, nicht zwingen dürfte, da ich zumal die vornehmste Person, um derentwillen ich gekommen war, nicht gegenwärtig fand. Die Beschreibung des Marquis von seiner Gesellschaft hatte mich sehr neugierig gemacht, daß ich mich meiner Neubegierde zu gefallen, diese Gesellschaft zu besuchen entschloß. Ich gieng zur Treppe hinunter, ohne gesehen zu werden, und nahm den Weg nach dem Lusthause zu, an welches ich gewiesen worden war.

Ich hatte den Marquis nur dem Namen nach gekannt, ehe ich ihn in Paris gesehen hatte. Seine Dienste hatten ihm Ehre gebracht. Er hatte den größten Theil seines Vermögens bey dem Dienste des Königes zugesetzt. Weiter kannte ich ihn sonst noch nicht: ich hatte zwar in der letzten Unterredung mit ihm ein Stück von seinem Charakter, nämlich seinen Verstand, und seine Einsicht in das Kriegswesen kennen lernen, und ich glaubte, entdeckt zu haben, daß er mit beyden reichlich versehen wäre. Er hatte vom Vergnügen mit mir geredet. Ich liebte dasselbe, und ich hatte mir schon im Voraus die angenehmste Hoffnung darauf gemacht, weil er mir viel davon vorgesagt. Es kam mir gar nicht wunderbar vor, daß er auch einen Geschmack am Vergnügen hatte. Ich bewunderte nur die Lebhaftigkeit dieses Geschmacks, welche ich mir bey einem Manne von seinem Alter nicht vermuthete. Ich kam in dem Lusthause an, und dachte im Voraus schon nach, worinnen die Ergötzlichkeiten bestehen würden, die auf mich warteten, und ich bildete mir ein, daß man in einer Gesellschaft, wo man einzig und allein mit einer so angenehmen Sorge beschäfftiget wäre, sehr viele Arten von Vergnügungen beysammen finden müßte. Ich glaubte, ein Spiel, Musik, liebenswürdige Frauenzimmer, geistreiche und artige Mannspersonen, einen köstlichen Tisch, und vortreffliche Weine daselbst anzutreffen. Dieses waren ohngefähr meine Gedanken, die Thüre wurde mir aufgemacht, und ich sahe den Marquis mir entgegen

entgegen kommen. Er schien erfreut zu seyn, mich zu sehen. Sie sind angemeldet, sagte er, man wartet auf sie, man wünscht sie. Er nannte mir seine Freunde, welche zugegen waren, alles vornehme und verdiente Leute, welche sich in der Welt bekannt gemacht hatten.

Ich gieng in ein Zimmer, welches eben nicht allzu geraum war, aber doch durch seine Zierlichkeit und Pracht dem Namen so vieler rechtschaffenen Leute Ehre machte, und sich zu meiner Meynung von dem Frauenzimmer schickte, von welchem man befürchtet hatte, daß sie nicht kommen würden. An dem Geräthe im Zimmer waren eben nicht die größten Kosten verschwendet: Es schien aber nichts zu fehlen, was den Geschmack und die Bequemlichkeit anbelangte. Das Zimmer war mit einer großen Menge von Lichtern erleuchtet. Wir giengen in eine große Stube, wo alle, die zugegen waren, aufstunden, um mich zu empfangen. Meine Blicke fielen sogleich auf den Herrn des Hauses, welcher mir entgegen kam, und mich mit einem artigen und ungekünstelten Complimente empfieng. Als ich mich aber gegen die Gesellschaft zuwandte, bemerkte ich drey artige Frauenzimmer, gegen welche ich mich in aller Eil tief bückte. Ihre Kleidung war vollkomen wohl ausgesucht und artig und ich bemerkte eben nicht, daß sie die Gegenwart eines Fremden in einige kleine Verwirrung gesetzt hätte. Die Mannspersonen machten nicht viel Umstände miteinander, man ließ sich nieder. Ich wollte anfangen zu erzählen, wie

ich wider mein Vermuthen das Vergnügen gehabt hätte, sie zu sehen. Ich wurde unterbrochen. Nun Fauchon, sagte der alte Marquis, sehr ungestüm, willst du denn den Herrn Grafen nicht umarmen? Fauchon stund auf und umarmte mich mit vieler Bescheidenheit. Und du Lisette, und du Käthchen, ihr laßt euch auch erst dazu bitten? Lisette und Käthchen kamen auch, und umarmten mich.

Ich gestehe, daß ich, ehe ich mich von meinem ersten Erstaunen erholte, diese ungewohnte Höflichkeit mit einigen Merkmalen einer Verwirrung annahm. Ich dachte nach, als ich wieder zu mir selbst kam, wie ich dieses auslegen sollte. Das natürlichste, was mir einfiel, war dieses, daß ich mir einbildete, der Chevalier * * dem das Lusthaus gehörte, ließe uns mit seinen Gebieterinnen speisen. Ich fand so gar diesen Einfall in der Art gegründet, mit welcher mich der Marquis zu einer außerordentlichen Lustbarkeit eingeladen hatte. Ich glaubte, daß die Vertraulichkeit, mit welcher der alte Marquis die Frauenzimmer angeredet hatte, einem alten Officier zu gute gehalten würde, dessen Gemüthsbeschaffenheit ihm zuweilen das Recht giebt, sich bey dem Frauenzimmer zu vergessen.

Ich blieb einige Zeit bey meiner Meynung. Allein das Compliment, welches der Marquis den drey Frauenzimmern gemacht hatte, war gleichsam das Vorspiel von dem Schauspiele selbst. Man bildete sich ohne Zweifel ein, daß dieses gegebene Zeichen zu meinem Unterrichte

hinläng-

hinlänglich seyn würde, wenn ich auch allenfalls in diesen Gewohnheiten und Gebräuchen noch ein Neuling wäre. Jeder machte sich es bequem; nämlich man blieb nicht an seinem Orte sitzen, sondern einer streckte sich die Länge lang auf ein Ruhebette, ein anderer auf ein Canapee, ein anderer nahm die Fauchon, ließ sie einige mal herumtanzen, und noch andere nahmen dem Frauenzimmer ihre Mäntelchen, um ihre Reizungen vollkommen sichtbar zu machen. Meine Verwunderung hörte nun auf, in die ich erst gesetzt worden war, als man befürchtet hatte, daß diese Schönen nicht kommen möchten. Ich erfuhr, daß sie nur erst unter die Leute gekommen wären, daß sie zum andern mal erst diese wollüstigen Herren besuchten, und daß sich das Gerüchte von ihrer Schönheit nur seit dem Abendessen ausgebreitet hätte, welches vor zween Tagen ihrentwegen in dem Lusthause des Herzoges von * * angestellet worden. Man hatte einer jeden von ihnen fünf Louis d'Or versprechen müssen, um sie diese Nacht zu haben.

Der Marquis sagte mir ins Ohr, als er mich bat, daß ich meinen Degen ablegen möchte: sie sind noch ganz frisch, man hat uns die Versicherung gegeben, daß sie gesund sind, kurz man befindet sich hier sehr wohl. Sie haben das Auslesen, und können nach ihrem Geschmacke wählen. Ich verstand wohl, was er sagen wollte. Ich hatte mich aber schon entschlossen, meine Begierden zu beherrschen, und ich sann nur nach, wie ich in dieser lustigen Gesellschaft

mitmachen könnte, ohne mich allzuweit einzulassen. Ich sahe schon, wie die Hitzigsten nach und nach mit den gegenwärtigen Schönen verschwanden. Sie waren nicht gar zu lange abwesend, und jeder schien auf des andern Vergnügen zu denken, indem er das seinige suchte. Der Ritter gab mir einen Verweis, da er so wenig Hitze bey mir bemerkte, auch meiner seits eine Schöne zu nehmen. Ich konnte mich nicht anders aus meiner Verwirrung finden, als daß ich ihm zu verstehen gab, daß ich von der vorhergehenden Nacht müde wäre. Sie sind hier frey, sagte er, sie sind so frey, als wenn sie im goldenen Weltalter lebten. Man wird aber hier schon Mittel wissen, ihre Kräfte wieder zu ermuntern. Ich würde mich lächerlich gemacht haben, wenn ich hier allzueingezogen hätte seyn wollen, ich scherzte also, ich lachte, ich tanzte, und machte alle gesellschaftliche Narrheiten mit. Dieses war das Vorspiel, wobey nichts Unanständiges vorgieng. Ich begriff gar wohl, daß eine so lebhafte und freye Art, sich lustig zu machen, den Wollüstigen von allen Altern sehr angenehm seyn konnte, weil sie eben keine Lust haben, sich zu zwingen. Vornehmlich mußte ein solcher alter Mann, als der Marquis war, ein großes Vergnügen dabey finden, daß er sich mit seinem Gelde die Ergötzlichkeiten verschaffen konnte, welche er durch den Weg einer weit anständigern Galanterie zu erlangen, nicht mehr hoffen konnte. Ich konnte mich aber in die grobe Gleichgültigkeit nicht finden, da diese

Wollüstler noch einen Geschmack an dem finden, und bey dem emsig thun konnten, was sie doch aus eines andern Hand kommen, und so durch alle Hände gehen sahen. Diese Gunstbezeigungen der Schönen, welche sie unter einander gemein hatten, machten mein Herz dagegen aufrührisch. Der Marquis war für Vergnügen ganz außer sich, und weit hitziger, als die Leute von meinen Jahren, er umarmte mich, und sagte mit einem entzückten Gesichte zu mir: gestehen sie mir es nur, finden sie hier nicht das einzige wahre Vergnügen, das man sich machen kann? Ich für meine Person kenne kein anderes, und habe das Geld niemals bedauret, das ich bey solchen Gelegenheiten ausgegeben. Ich gab ihm zur Antwort, daß man sehr glücklich wäre, wenn man sein ganzes Vergnügen mit einigen Thalern erkaufen könnte. Hieraus glaubte ich aber zu begreifen, warum seine Glücksumstände so übel bestellet waren, und ich sahe sehr wohl ein, daß noch viel andere Officiers, welche sich aus den Kriegesdiensten zur Ruhe begeben, nicht allezeit Ursache haben, den schlimmen Zustand ihres Vermögens den unglücklichen Diensten, in welchen sie gestanden, zuzuschreiben.

So natürlich mein Widerwille gegen drey Geschöpfe war, welche ihre Reizungen so übel und schändlich anwendeten: so konnte ich doch nicht verwehren, daß nicht ein gewisses Mitleiden mit ihrem Alter, und mit ihrer Armuth in mir hätte aufsteigen sollen, welche sie vielleicht nöthigte, alle ihre Pflichten zu vergessen, und

sich den Begierden der Wollüstigen zu überlassen. Die älteste war nur siebenzehen Jahr alt. Vornehmlich machte mich die Fauchon so gar mitleidig, daß ich darüber auf die ernsthaftesten Betrachtungen über die Ungerechtigkeit der Natur und des Glückes gerieth. Ihre Gesichtsbildung besaß, außer der Schönheit ihrer Züge, und der noch blühenden Jugend, etwas so edles und bescheidenes, daß ich sie bey einer jeden andern Gelegenheit für ein Frauenzimmer vom Stande, welches die beste Erziehung gehabt, würde angesehen haben. Ist es nicht schrecklich, sagte ich bey mir selbst, daß dieses unglückliche Mägdchen, welches eine so einnehmende Gestalt, und so viel natürliche Annehmlichkeiten besitzt, welches einen rechtschaffenen Mann glücklich machen, und selbst in einem andern Stande glücklich seyn können, dazu bestimmt seyn muß, ihre Jugend in der schändlichsten Liederlichkeit zuzubringen? Ich sahe sie steif an, als ich mich eben mit diesen Gedanken beschäfftigte. Sie bildete sich ein, daß ich nun die Gewalt ihrer Reizungen zu empfinden anfinge, da ich der einzige war, der mit ihr und ihren Gespielinnen noch nichts zu thun gehabt hatte. Sie gestund mir auch bald darauf selbst, daß es ihr der Marquis und der Ritter aufgetragen hätten, meine Begierden rege zu machen. Sie kam also mit offnen Armen zu mir. Ich erkannte ihre Absichten gar bald, und es fiel mir hier sogleich ein Anschlag ein, den ich auf der Stelle ausführte. Ich empfieng sie mit lebhaften Liebkosungen, und ich willigte darein,

mit ihr in ein Nebenzimmer zu gehen. Die ganze Gesellschaft klatschte mit den Händen, um ihr zu ihrem Siege Glück zu wünschen. Ich ließ ihnen ihre Freyheit, sie mochten sich einbilden, was sie wollten.

Als ich mit der Fauchon allein war, schloß ich die Thüre hinter uns zu. Kommen sie, mein Kind, sagte ich zu ihr, und führte sie unter einen Schirm. Ich ließ sie niedersetzen, und setzte mich zu ihr. Sie sind ganz einnehmend, sagte ich in einem zärtlichen Tone zu ihr, ich kenne kein Frauenzimmer, das ihnen gleichkömmt. Aber ehe ich noch weiter gehe, so möchte ich gerne wissen, wie oft sie bey diesen Lustbarkeiten zugegen gewesen sind, und ob sie auch zeither viel Vergnügen dabey gefunden haben? Sie sagte mir, daß sie erst vor zween Tagen dabey wäre, daß sie sehr vergnügt darüber gewesen, solche Herren zu besuchen, wie wir zu seyn schienen. O! sie werden mich nicht überreden, sagte ich, daß sie morgen erst ihren Versuch hierinnen werden gemacht haben. Damit ich sie aber vollkommen vertraulich und offenherzig machen möge: so will ich ihnen sagen, daß ihre Aufrichtigkeit nichts an meiner Art zu denken verändern wird, weil ich gar die Absicht nicht habe, ihre Gunstbezeigungen zu genießen, und dem ohngeachtet ihnen ein Geschenke von etlichen Louis d'Oren machen will. Allein sagen sie mir die Wahrheit, und vornehmlich, ob sie an dem schändlichen Zustande, in welchem sie leben müssen, ein Belieben haben. Dieser Ausdruck, der mir von ungefähr, und

vielleicht noch zu früh entwischte, schien sie geneigt zu machen, aufrichtig mit mir zu reden. Sie versicherte mich, daß dieses das andremal in ihrem Leben wäre, daß sie sich bey solchen Lustbarkeiten finden ließe. Sie holte aber sehr weit aus, und erzählte mir, daß ein alter Major von der Reuterey in einer Stadt in der Provence sie zum erstenmale geliebt, und mit sich nach Paris gebracht hätte. Er wäre nicht allzulange gestorben, ohne ihr das Gehalt anzuweisen und zu versichern, das er ihr versprochen gehabt. Sie habe die Anerbietungen eines Frauenzimmers angenommen, welche ihr ein glückseliges und ruhiges Leben versprochen, wenn sie sich nur zu Zeiten des Nachts bey den Lustbarkeiten verschiedner vornehmer Herren wollte finden lassen: dieses habe sie auch aus Furcht vor ihren Aeltern gethan, welche sie suchen lassen. Sie ließ mich, wie sie sagte, daraus urtheilen, was sie für Vergnügen daran finden müßte. Ein Frauenzimmer, welches mit ganz andern Absichten erzogen worden, wäre wegen der Nothwendigkeit, zu welcher sie sich gezwungen sähe, wohl zu bedauern. Einige Thränen, die sie bey dem Ende ihrer Rede fallen ließ, überredeten mich, daß sie wirklich über den Zustand, in welchem sie lebte, seufzte. Ich war eben nicht neugierig, ihr Herkommen zu erfahren, da ich mich zumal auf ihr Zeugniß davon nicht verlassen haben würde; ich gab ihr aber mein Wort, daß ich ihr dienen wollte, wenn sie diese allzufreye Lebensart verlassen wollte. Ach! sagte sie, und schlug die Augen zärt-

lich auf, das ist die einzige Gnade, die ich mir vom Himmel ausbitte. Ich würde allzuglücklich seyn, wenn ich einen rechtschaffnen Mann finden könnte, der sich meiner annehmen wollte. Ich will mich darüber erklären, sagte ich. Sich ihrer annehmen, heißt nichts anders, als ihnen helfen, daß sie ehrlich zu leben im Stande sind, sie in die Umstände setzen, daß sie sich etwas zu thun machen können, und ihnen mit einer vernünftigen Vorsicht etwas mehr geben, als etwa der Werth dessen austrägt, was sie sich verdienen. Diese Hülfe biete ich ihnen mit dem größten Vergnügen an; denn meine Gemüthsart läßt mir nicht zu, daß ich mich in andre Verbindungen mit ihnen einlassen könnte. Ob sich gleich diese Antwort nicht zu ihren ersten Gedanken reimte: so schien sie dennoch ganz zufrieden darüber zu seyn. Ihre Erkenntlichkeit gieng so weit, daß sie mir die Hand küßte, und sie mit ihren Thränen benetzte. Sie mußte mir darauf sagen, wo sie wohnte, und ich versprach ihr, daß sie ohne Anstand Nachricht von mir haben sollte. Was sie hier bekommen, sagte ich, reicht nicht weiter, als sie etwa auf einen oder zween Tage in den Stand zu setzen, daß sie nicht die schändlichsten Niederträchtigkeiten begehen dürfen. Hier aber sind vier Louis d'Ors, welche sichrer sind, und die sie nur ihren andern Meynungen, die sie bekommen haben, verdanken müssen. Ich nöthigte sie, dieselben anzunehmen. Wir wollen wieder hineingehen, sagte ich, und uns von unserm Vorhaben nichts merken lassen, und uns anstellen, als ob wir beyde mit einander sehr wohl zufrieden wären.

Wir giengen wieder zu den andern hinein. Die ganze Gesellschaft wünschte der Fauchon wegen der Gewalt ihrer Reizungen Glück. Sie nahm diese Complimente mit einer guten Art an, und ich schien auch über die Ursache derselben ganz vergnügt zu seyn. Weil sie aber in einer so langen Nacht noch viele Anfälle auszuhalten gehabt hätte: so fiel es mir ein, sie durch einen ganz unschuldigen Betrug davon zu befreyen. Ich sagte dem Marquis, und einigen andern ins Ohr, daß ich meine guten Ursachen gehabt, nicht eben der hitzigste zu seyn, daß ich meiner Gesundheit wegen nicht ganz sicher wäre, und es der Gesellschaft schuldig zu seyn geglaubt, der letzte in der Ordnung zu seyn, um niemanden einiger Gefahr auszusetzen. Diese Unwahrheit, die ich ihnen vertraute, breitete sich gar bald unter den Mannspersonen aus, und dieser Betrug glückte mir vielleicht mehr, als es die Fauchon wünschte: denn sie wurde die ganze Nacht hindurch als eine vestalische Jungfrau verehrt.

Das Essen wurde nunmehr aufgetragen, und ein jedes Gericht, welches auf die Tafel kam, schien mir ausgesucht zu seyn. Dieses war der einzige Auftritt von diesem Lustspiele, welcher mir ganz angenehm und einnehmend vorkam. Die Gespräche selbst, welche die Mannspersonen mit einander führten, waren im Anfange so fein und ungekünstelt, daß ich meine Freude daran hatte, weil ich solches gar nicht vermuthet hatte. Die Unterredung wurde auch einige Zeit hindurch

noch

noch mit eben dem Witze, und der Zierlichkeit fortgesetzt. Ein jeder trug das Seinige mit eben dem Geiste und Feuer dazu bey. Es waren eben nicht tiefsinnige Dinge, die ganz gewiß auch hier nicht am rechten Orte angebracht gewesen wären. Aber selbst im Scherze bemerkte ich eine Richtigkeit, und Wahrheit, die mich überzeugte, daß eine jede Art von Dingen ihre eignen Vollkommenheiten und Schönheiten hätte. Das fröhliche Ansehen, welches diese Schätze des Witzes und der Einbildungskraft begleitete, machte die angenehmste Belustigung von der Welt aus diesen Scherzen. Ich sahe wohl ein, daß diese kleinen Gastereyen, wie sie der Marquis hieß, bey welchen lauter solche witzige und liebenswürdige Personen zugegen wären, wenn sie sich in den Schranken der Tugend zu erhalten wüßten, alle diejenigen Lobeserhebungen verdienten, die ihnen der Marquis gegeben hatte. Die Frauenzimmer, welche zeither mit dem Essen und Trinken beschäftigt gewesen waren, wollten sich nunmehr auch hören lassen. Man fieng sogleich in einem andern Tone an. Der Wein fieng an, eine Hitze in ihnen allen zuerwecken, die mir niemals liebenswürdig vorgekommen ist, wenn er, anstatt den Witz nur an zu feuern, seine Stelle einnimt, und sie glücklich genug, ohne die Hülfe der Vernunft und der Tugend, einzunehmen glaubt. Man kam auf garstige Ausdrückungen und anstößige Historien. Man nahm alle Frauenzimmer in Paris vor, im Anfange die Theaterfrauenzimmer, hernach die galanten Frauen, und als-

alsdann alle andere Frauenzimmer, von verschiednem Range und Charakter. Die Eigenschaften des Witzes, und des Körpers, die geheimen und öffentlichen Begebenheiten, die Namen der Liebhaber, die Narrheit der Männer, die Anzahl und die Dauer der Liebesverständnisse, waren der Stoff zu lebhaften Gesprächen und Gemälden. Nichts blieb verschwiegen. Mitten unter diesem Strome, von welchem ich mich eben nicht mit fortreißen lassen durfte, weil ich nur erst in Paris angekommen war, ließ ich den Ritter bemerken, daß unsre Bedienten um uns herum stünden, und uns mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten. Es ist wahr, sagte er zu mir, diese Kleinigkeiten vergißt man leicht. Man trage das Zuckerwerk auf, sprach er laut, und niemand bleibe hier im Zimmer. Dieser Befehl wurde in wenig Augenblicken vollzogen. Die Tafel wurde mit Flaschen besetzt; es wurden Champagner, griechische Weine, und allerhand Arten von gebrannten Wassern herzugebracht, die Bedienten fortgeschicket, und die Thüren sorgfältig zugeschlossen.

Ich hatte gehofft, daß die Stille, welche indessen, da man auf und abgetragen hatte, auf eine so große Unruhe gefolgt war, die Materie von der Unterredung verändern würde. Ich betrog mich auch nicht. Nachdem man einige vortreffliche Weine gelobt hatte: so ließ man sich in ernsthaftere Materien ein, welche aber endlich auf ein Gerede von der Religion hinaus liefen. Ich werde mich hüten, hier viele tausend sophi-

stische

stische Schlüsse des Unglaubens, welche gemacht wurden, zu erzählen. Ich gestehe es mit großer Betrübniß, daß die Religion, unter so vielen rechtschaffenen Leuten, welche an der Tafel saßen, wenig Vertheidiger fand, und daß diejenigen noch am ehrerbietigsten von ihr redeten, welche die ganze Religion zur natürlichen machten. Ich unternahm es im Anfange mehr eifrig, als klug und vorsichtig, einige elende Grundsätze zu bestreiten, die ich leicht übern Haufen zu werfen glaubte, ohne daß ich mich eben mit einer tiefen Einsicht brüsten dürfen. Ich sah aber gar bald, daß hier gar nicht von einer gemeinschaftlichen Auflösung der Zweifel wider die Religion die Frage war. Die meisten Gäste machten sich zwar ein Vergnügen daraus, Einwürfe zu machen, nicht aber das Vergnügen, die Antwort darauf anzuhören. Der Marquis erstaunte, als er mir zuhörte, und fragte mich, ob ich hier vielleicht einen Apostel abgeben wollte, und wo die Andacht bey mir herkäme, die er eben noch nicht an mir bemerket hätte. Wie, Andacht? sagte ich zu ihm. Nein, versicherte ich ihn, ich mache mir so gar den Vorwurf, daß ich noch weit von meinen Pflichten entfernt bin: allein ich mache mir eine Ehre daraus, nicht ganz ohne Religion zu seyn, und es selbst denenjenigen zu erkennen zu geben, welche derselben entsagen. Ich hatte mehr gesagt, als ich vielleicht bey einer solchen Gelegenheit sagen sollen; ich glaubte aber, daß ich mich in meinen eignen Augen verunehrt hätte, wenn ich jemals im Stande gewesen wäre,

dem Zeugnisse meines Herzens hierinnen zu widersprechen. Daher kömmt es, daß ich geneigt zu glauben bin, daß es viel mehr wirkliche Atheisten giebt, als man denket; denn wenn man sich einbilden wollte, daß alle diejenigen es nur zum Scheine wären, die sich als Atheisten anstellten; so setzt man sich, meinen Gedanken nach, der Nothwendigkeit aus, sie für allzuverächtliche Geschöpfe anzusehen.

Ob gleich meine Antwort so eingerichtet war, daß sie keinen Menschen beleidigen konnte; so nahm doch der Marquis einen Vorwand daher, ein Gespräch abzubrechen, welches ihn weniger belustigte, als die neuen Ergetzlichkeiten thun konnten, die er sich vorsetzte. Er bewies mit seiner Uhr, daß es schon tief in die Nacht hinein wäre. Nach seiner Meynung verlohren die Ergetzungen bey Lichte viel von ihrer Annehmlichkeit. Er nahm die drey Frauenzimmer, deren Augen vom Weine und Schlafe ganz schwer geworden waren, und munterte uns auf, ihm nachzufolgen. Er kehrte in ein großes Zimmer zurück, wo er die Scene von seiner neuen Lustbarkeit hinverlegt hatte. Hier nahm er die Decke vom Ruhebette, und alle Küssen von dem Canapee, und von den Stühlen, und legte sie mitten im Zimmer die Länge lang auf die Erde hin. Hierauf ermahnte er die Mägdgen, daß sie ihre Ehre auf eine ruhmvolle Art behaupten möchten, und kündigte es ihnen an, daß sie auf der Schaubühne, die er zugerichtet hätte, Kobolde schießen sollten. Sie gaben

zwar vor, daß sie darinnen noch unerfahren wären; sie wußten aber dieses angenehme Spiel sehr wohl. Unterdessen warf die Fauchon, welche der Wein noch nicht so sehr eingenommen hatte, daß sie die mit mir eingegangenen Verbindungen nicht mehr wissen sollen, einige Blicke auf mich, welche meine Einwilligung darein zu erwarten schienen. Allein der alte Marquis eilte, das Spiel angehen zu lassen, und warf sie mit ihren Gespielinnen auf die Decken hin. Die Sprünge nahmen ihren Anfang, und zwar mit einem sehr fröhlichen Ansehen: es schossen nämlich diese armen Creaturen, immer mit der Gefahr die Hälse zu brechen, Purzelbäume, und trieben den Muthwillen, welcher unter dem galanten Volke Mode ist. Ich sahe diesem Schauspiele eine ganze Viertelstunde zu, und wunderte mich nur, daß sie es so lange aushalten konnten. Als aber ein jeder sich wieder sehr ungeziemende Freyheiten heraus nahm: so hatte ich Mühe und Noth, meine Müdigkeit und meinen Eckel zu überwinden. Ich bemerkte auf der Seite eines Fensters von ungefähr einen Strahl vom Tageslichte, und ich sahe daran, daß es bald Tag war. Ich gieng unter den Vorhang, und schob den Laden auf. Dieses Fenster stieß gerade auf einen sehr schönen Garten, den ich noch nicht gesehen hatte. Die Luft war so sanft, und der Morgen so frisch, und der Garten so angenehm, daß ich in einer andern Welt zu seyn glaubte. Ich sahe nach meiner Uhr. Es war schon bald fünfe, und wir lebten gleich im Mo-

nate May, welcher mir in Paris allezeit außerordentlich anmuthig vorgekommen ist. Ich schöpfte so gleich frische Luft, und erholte mich dadurch wieder, weil ich bald von der Hitze, die im Zimmer war, und von dem Rauche, der von den Wandleuchtern aufstieg, erstickt wurde. Hierauf betrachtete ich mit einer größern Aufmerksamkeit alle Annehmlichkeiten des Gartens. Ich ward in einem sehr kleinen Raume tausend Schönheiten zusammen gewahr. Der Boden war ungemein wohl angelegt, und die flachen Ränder von den Beeten mit so vielen Blumen ausgezieret, daß ich die größte und anmuthigste Veränderung darinnen herrschen sahe. Ein Gitterwerk, welches mit einer fleischfarbnen Farbe angestrichen, und die Länge hin auf der Mauer mit unterflochtnen grünen Gesträuchen angelegt war, schränkte das Gesicht zur rechten und linken Seite ein. Es bestimmte die Größe des Gartens nur darum, damit sich die Blicke in vier Gegenden verlieren möchten, wo die schönsten Bildseulen stunden. Ich konnte eben die Gegenstände nicht von einander unterscheiden, und nicht deutlich sehen, wen die Bildseulen vorstellen sollten; sie waren theils aus den fabelhaften Erzählungen von den Göttern, theils aus der Geschichte hergenommen: so viel aber konnte ich wohl bemerken, daß der Besitzer des Gartens, und auch der Bildhauer einen vortrefflichen Geschmack, was die Abbildungen nackender Personen betrifft, besitzen mußten. Der freye Platz des Gartens wurde von einem kleinen Gehölze durch ein grü-

nes Stücke abgesondert, welches auf beyden Seiten in einen halben Zirkel zusammen lief, wo blühende Bäumchen dicht an einander stunden, und nicht höher als zween Fuß waren. Hinter ihnen theilte sich der Spatziergang in der Mitten, und kam mit den Spatziergängen von den andern beyden Seiten zusammen. Die Oeffnung, welche zwischen diesen beyden dichten Reihen von Bäumen war, ließ eine Menge Bildseulen von verschiedner Höhe sehen, die auf einem in die Krümme gezognen Rasenbeete stunden, und nach dem Gehölze zugiengen. Einige von den in Stein gehauenen Personen sassen, andre stunden unter ihnen, und andre halbaufgerichtet nach den verschiednen Leidenschaften, welche der Mahler hatte ausdrücken wollen. Es waren Nymphen, Halbgötter, und Liebesgötter. Endlich führten diese beyden Spatziergänge in ein kleines sehr dunkles Wäldchen, welches noch weiter, als der Garten war, und sich in verschiedne Wege, von denen ein jeder auf einen angenehmen Ort zugieng, theilten. Die Durchsicht endigte sich bey zwo großen angenehmen Gegenden und verlohr sich in zwo Grotten, welche mit Muschelwerke, und mit Gemälden ausgeziert waren, daß also nichts als zween Wasserfälle fehlten, um den allerangenehmsten einsamen Aufenthalt von der Welt aus ihnen zu machen.

Ich kam auf den freyen Platz zurück, nachdem ich durch das kleine Gehölze spatzieren gewesen war, als ich den Marquis durch die Glasthüre in den Garten kommen sahe. Er kam mir

entgegen, gähnte, und rieb sich die Augen aus. Ich konnte ihn mit Müh und Noth erkennen, so unordentlich war alles an ihm: seine Perrücke stund ihm die quere, seine Wäsche war schmuzig, und an seiner Weste fehlten fast alle Knöpfe. Kaum konnte er sich auf den Füssen erhalten. Ich erstaunte aber noch mehr, als er sich mir näherte, und mir sein Gesicht so blaß, seine Lippen so aufgedunstet, und seine Augen ganz trübe aussahen. Die andern blieben auch nicht außen, sondern kamen sachte und sachte nach, und befanden sich fast alle in eben dem Zustande. Wie würden sie denen vorgekommen seyn, von denen sie mit kaltem Blute wären betrachtet worden? Mir für meine Person war dennoch, so sehr mich auch der Wein und das lange Wachen erhitzt hatte, so viel Vernunft übrig geblieben, daß ich die Gegenstände, welche um mich herum waren, mit einander vergleichen konnte. Die ganze Natur lebte in allem dem, was sie hervorbrachte. Die Sonne, welche nun aufzugehen anfieng, gab ihnen alle ihre Kräfte wieder. Das Gras war ganz frisch. Die Blumen schlossen sich auf, um sich mit den heitersten Farben auszuschmücken. Die Vögel stimmten eine vollkommenangenehme Musik zusammen an. Bey denen aber, mit welchen ich in Gesellschaft gewesen, bemerkte ich nichts als Mattigkeit, und ein niedergeschlagnes Wesen. Sie waren ganz verunstaltet, taumelnd, finster in ihren Blicken; ihre Gesichter sahen ganz blaß und gezerrt aus, und der Körper sowohl, als ihr Geist waren ganz erschöpft.

erschöpft. Sie wollten sich nunmehr in einer finstern Kammer zu Bette legen, um unter den Bettdecken ihre Gesundheit, ihr natürliches Feuer, und ihren Verstand wieder zu finden; da mittlerweile die schlechtesten Geschöpfe der Natur bey angebrochnem Tage, alle ihre Kraft wieder zu bekommen, und die Natur dadurch zu erheben schienen. Es hätte nicht viel gefehlt: so hätte ich bey dem Ende dieser Gedanken und Anmerkung laut angefangen zu schreyen: Wie lächerlich würde ich seyn, ihr guten Herren, wenn ich euch ähnlich wäre!

Diejenigen, welche noch die Stärksten waren, wollten dem ohngeachtet in ihrem Zustande immer noch etwas witziges vorbringen. Hier sahe ich nunmehr auch die drey Frauenzimmer kommen, welche von den Galantesten, nämlich von denen, die am meisten betrunken waren, geführt wurden. Ich will es gar nicht unternehmen, sie abzubilden. Wenn man sich aber drey Priesterinnen des Bacchus bey dem Ende ihrer Raserey vorstellt, so hat man noch das beste Bild von ihnen, das man der Welt zeigen kann. Ihre Haare waren in Unordnung gebracht, ihre Kleider zerrissen, sie selbst zerkratzet, und an tausend Orten verwundet, und ihre Augen trübe. Nachdem die Schminke verschwunden war, sahe man Gesichter voll Blätterchen, welche ekelhaft anzusehen, und noch ekelhafter waren, wenn die Einbildungskraft einem ihr ganzes Gemälde vorstellte. Ich würde auf der Stelle nach meiner Carosse entflohen

seyn, wenn ich nicht noch durch eine sehr ernsthafte Rede zurückgehalten worden, durch welche meine Neubegierde sehr gereizet wurde. Der Marquis bemerkte, daß die Kleider der Mägdgen viel gelitten hätten, und stellte also der Gesellschaft sehr ernsthaft vor, daß es unbillig wäre, wenn jede ein Kleid und einen Anputz hier einbüßen sollte. Was würde ihnen von fünf Louisdoren übrig bleiben? Wohlan, meine Herren, das Verdienst muß nicht nackend aus euren Händen kommen. Wir sind unser achte, wir wollen ein jeder noch zween Louisdore zu der versprochenen Summe legen. Hierauf wendete er sich gegen die Mägdgen, und ersuchte sie sehr höflich; sie möchten sich darüber nicht beleidigt finden, daß ihre Kleider zerrissen worden. Es wäre solches eine rühmliche Wirkung ihrer Reizungen. Sie sollten auch die Sorge selbst über sich nehmen, sich neue Kleider anzuschaffen. Ich gab meine zween Louisdore hin, und mußte wider meinen Willen über die komische Endigung der ganzen Lustbarkeit lachen. Die Fanchon kam ganz verwirrt zu mir, und reichte mir ihre Hand. Ach! Mademoiselle, sagte ich, indem ich sie verließ, die ganze Seine kann die heutigen Flecken nicht abwaschen. Es kam mir vor, als wenn sie meine Antwort nicht verstünde. Ich gieng ins Vorzimmer, um zu meiner Carosse zu gelangen. Der Chevalier, welcher mein Vorhaben errieth, schrie mir hinten nach: wir sehen einander doch bey dem ersten Abendessen wieder. Ja, antwortete ich, wenn ich nicht

mor-

morgen schon unter der Erde bin. Gehen sie, gehen sie, sagte der alte Marquis mit einer heisern Stimme, wir werden sie hier wieder sehen.

Ich gieng mit dem gewissen Entschlusse fort, niemals wieder in eine solche Falle zu kommen. Ich war aber allzuschläfrig, als daß ich hätte sollen lange Betrachtungen anstellen können: ich streckte mich in meiner Carosse aus, und kam halbschlafend nach Hause. Mein Kammerdiener legte mich, wie ein Kind, zu Bette. Es dauchte mir, daß ich eine sehr kurze Zeit geschlafen hätte, als ich wieder aufstund, da ich doch bis Abends um sechs Uhr geruhet.

Als ich aufwachte, brachten mir meine Leute einen Brief von meinem Vater, welcher den Morgen früh mit der Post an mich gekommen war. Er kam mir eben recht meine Gedanken zu zerstreuen, um das Andenken der gestrigen Unordnungen zu vergessen, welches mich gleichsam belagert halten wollte. Mein Vater schrieb mir die Umstände von einer so ungewöhnlichen und unvermutheten Begebenheit, daß ich auch nachsann, ob ich wohl wachte, oder nicht. Ich las den Brief nochmals, und verdoppelte meine Aufmerksamkeit, und zu gleicher Zeit mein Erstaunen. Er gab mir zu erkennen, daß ihm seit meiner Abreise seine Freunde angelegen hätten, in eine andre Ehe zu treten. Er habe sich auch desto leichter dazu bereden lassen, weil er wüßte, daß ich funfzig tausend Pfund gewisses Vermögen besässe, und also seiner Erbschaft eben nicht

benöthigt wäre. Es hätte auch das Ansehen nicht dazu, daß diese seine andre Verbindung meinen Rechten schaden würde. Kurz, er hätte sich dazu entschlossen, und seine Absichten auf die Mademoiselle von St. V. gerichtet gehabt. Er hätte sich geschmeichelt, daß diese junge Person, die kein großes Vermögen besässe, auf sein Alter wegen der Vortheile nicht sehen würde, die er ihr anbieten lassen. Ihr Herr Vater und ihre Frau Mutter hätten auch seine Anerbietungen angenommen, und er hätte sich nicht bey den üblichen Galanterien lange verweilen wollen, sondern gebethen; man möchte die Vollziehung dieses Bündnisses nicht lange aufschieben. Der Contract, fuhr er in seinem Briefe fort, wäre auch schon zwischen ihm und ihrem Vater geschlossen und richtig, und der Tag zur Hochzeit angesetzt, und seine Freunde eingeladen gewesen. Eben an dem Abende, da die Hochzeit angehen sollen, hätte ihn die Mademoiselle von St. V. auf die Seite gezogen, da er sie eben bey ihrem Vater besucht. Sie hätte sich zu seinen Füssen geworfen, viele Thränen vergossen, und ihn um Vergebung gebethen, daß sie ihm den wahren Zustand ihres Herzens so lange verborgen gehalten, und ihm ihre Neigungen nicht eher zu erkennen gegeben. Die Furcht und die kindliche Ehrfurcht gegen ihren Vater hätten sie davon abgehalten. Ihre Gewissensbisse hätten sie aber noch, gleich da sie im Begriffe gewesen, ein Verbrechen zu begehen, muthig gemacht, ihm ihr Herz zu entdecken. Sie liebte mich seit langer Zeit.

Ich

Ich hätte sie eben so sehr geliebt, ob ich gleich leider mit dem größten Kaltsinne gegen sie abgereiset wäre. Zu der Zeit, als wir einander noch so zärtlich und vertraut geliebt, hätte sie mir solche Freyheiten zugelassen, welche ihr nunmehr nicht erlaubten, die Frau meines Vaters zu werden. Hierauf hätte sie ihm, ohne ihm Zeit zu lassen, daß er sich erholen können, einen Brief von mir gewiesen, welcher in der That sehr kaltsinnig, und ein Beweis von meiner Veränderung, die sie mir schuld gab, aber doch so deutlich gewesen wäre, daß er die Wahrheit ihrer Klagen bestätigt hätte, weil ich sie gebethen, mich zu vergessen, indem mir meine Absichten, welche auf den Krieg und mein zukünftiges Glücke gerichtet wären, nicht zuließen, an sie zu denken, und der Liebe nachzuhängen. Mein Vater setzte hinzu, daß er sogleich seinen Heirathsvergleich zerreißen lassen, und an mich geschrieben, mir einen Verweis darum zu geben, daß ich ihn der Gefahr ausgesetzt, ein Blutschänder zu werden. Diese Begebenheit, aus welcher er gegen seine Freunde kein Geheimniß machen können, zöge ihm sehr beschwerliche Spöttereyen zu. Ueberhaupt schadete sie der Ehre eines vornehmen Frauenzimmers; ich wäre ohne Zweifel kein Kind mehr, und er glaubte wohl, daß er über meine Aufführung nicht viel mehr vermögen würde. Da ich aber die Schwachheit und die Zuneigung der Mademoiselle von St. V. misbraucht hätte: so wäre es seiner Meynung nach unbillig, dieselbe zu verlassen. Ich müßte nicht allein auf

mein Glück, sondern auch auf meine Ehre sehen. Ich sollte mich erinnern, ermahnte er mich, daß er mir niemals mit einem andern Beyspiele vorgegangen wäre, und mir niemals andre Regeln gegeben hätte.

Dieser Brief machte mich ganz unruhig, ich fieng mich an auf alles zu besinnen, was ich in den wenigen Besuchen, die ich der Mademoiselle von St. V. gegeben hatte, zwischen uns beyden etwa vorgegangen seyn mochte. Mein Herz und mein Gedächtniß stimmeten in ihren Zeugnissen überein. Es war ganz gewiß, daß ich, so lange ich sie gekannt, ihre Tugend im geringsten nicht bestritten, und wenn man nicht etwa Träume, oder eine Ausschweifung in der Trunkenheit wider mich aufbringen wollte, von denen man zum voraus setzte, daß ich mich gar nicht mehr darauf zu besinnen wüßte: so konnte ich gar nicht einsehen, was mir das Fräulein für Freyheiten zugelassen haben sollte. Alle diese Wahrheiten waren mir so deutlich, daß es nur mehr als zu gewiß war, daß man sich auf nichts wirkliches gründete. Es mochte dieser Betrug ein Kunststück der Liebe, oder ein Zeugniß eines aufgebrachten Herzens, oder ein Widerwille gegen meinen Vater seyn: so mußte ich doch daraus schließen, daß man beschlossen hatte, mich mit Mährchen anzugreifen. Es war nunmehr die Frage, was ich in meinem Briefe vor Ausdrückungen gebraucht, um zu wissen, was ich selbst ihr für Waffen wider mich in die Hand gegeben. Ich glaubte, mich nicht allein auf die Worte,

die mir auch mein Vater geschrieben hatte, sondern auch auf noch viel gelassenere und höflichere Ausdrückungen zu besinnen. Sie hatten aber den Verstand, daß ich mich nämlich genöthigt sähe, mit ihr zu sehr unangenehmen Erklärungen zu kommen. Die Höflichkeit scheint manchmal eben so zärtlich, als die Liebe zu seyn. Ich hatte, nach meiner Meynung, in der Sprache eines galanten Menschen geschrieben, welcher gezwungen ist, unempfindlich gegen ein Frauenzimmer zu seyn, die er verehret, ohne sie zu lieben. Unterdessen begriff ich gar wohl, daß sich mein Vater durch dergleichen Ausdrückungen, wo ich von dem Fräulein St. V. mit vieler Hochachtung gesprochen, desto leichter einnehmen, und durch ihre ungegründete Klagen hintergehen lassen. Er gestund mir selbst, daß er so unvorsichtig gewesen, und die ganze Sache ausgebreitet habe. Das Uebel war also geschehen. Ein Frauenzimmer vom Stande war in Gefahr ihre Ehre zu verlieren. Aber wer hatte sich denn dieses vorzuwerfen? Weil ich immer strenge gewesen bin, so wollte ich nicht gleich einen endlichen Ausspruch thun, welcher mir günstig gewesen wäre. Ich eilte mit der Antwort an meinen Vater. Ich rief die Ehre und die Wahrheit an, daß sie meine Feder führen sollten. Ich richtete meine Klagen gar nicht bitter ein; nachdem ich aber betheuret hatte, daß ich mich niemals mit dem Fräulein St. V. in eine solche Verbindung eingelassen hätte, welche mir zum Vorwurfe gereichen könnte: so ersuchte

ich

ich meinen Vater, daß er es nicht bey unbestimmten Erklärungen bewenden lassen, und sich genauer erkundigen möchte, worinnen die Freyheiten bestanden, die sie mir erlaubt hätte. Ich setzte diese Bitte hinzu, weil es mir einfiel, daß die Fräulein von St. V. wohl aus bloßer Begierde, sich von einem alten Manne zu befreyen, ohne das geringste Recht auf mich zu haben, ihre Zuflucht zu zweydeutigen Ausdrückungen genommen haben könnte. Kurz, ich ersuchte meinen Vater durch ein besonderes Briefchen, ihr zu sagen, wie ich ihr Vorgeben leugnete, und sie so gar dahin zu bringen, daß sie meinen Brief, den ich an ihn geschrieben, lesen möchte. Wenn sie dieses thäte: so sollte er sorgfältig auf ihr Verhalten dabey, und auf ihre Antworten Achtung geben.

Diese unglückliche Begebenheit, welche mir einen Theil von meinem Leben sehr bitter und verdrießlich gemacht, beschäfftigte meine Gedanken noch, als man den alten Marquis bey mir anmeldete, welcher auch den Augenblick selbst zur Thüre hereintrat. Er fragte mich, nicht allein wie ich mich auf unsere allzufreye Lustbarkeit befände, sondern auch, wo ich heute Abend speisen, und ob ich ihn nach dem Palast von C*** begleiten wollte. Ich versprach ihm solches. Was aber die so gerühmte Lustbarkeit, die er selbst allzufrey genannt hatte, betraf; so erklärte ich mich ganz natürlich gegen ihn, daß dieses die letzte Lustbarkeit von der Art in meinem Leben seyn würde. Ich zog ihn ein wenig seines Alters

wegen

wegen auf, und sagte zu ihm, daß sich diese gewaltsamen Ergötzlichkeiten vielweniger für mein Alter, als für das seinige schickten, welches itzt eben noch nicht nöthig hätte, durch so gar heftige Triebwerke in Bewegung gesetzt zu werden. Das sind gleichsam die Spanischen Fliegen für einen Alten, setzte ich hinzu, ich befürchte aber, daß dasjenige, was ihren Geschmack empfindlich machen muß, ganz und gar an dem Verluste des wenigen schuld seyn würde. Ich nahm mich in acht, ihm nicht auf eine viel lächerlichere Art meinen Widerwillen gegen diese schändlichen Bacchanalien zu bezeugen, weil ich eben kein Bekehrer seyn wollte, und weil ich wußte, daß man manchmal in der Welt ein Auge über eine Sache zuthun muß, die man in seinem Herzen misbilligt. Unterdessen bat ich ihn in einem sehr ernsthaften Tone, daß er mich bey der Gesellschaft entschuldigen, und die Entschuldigungen etwa von meiner Gesundheit hernehmen möchte, die ich schonen müßte. Er las in einem Buche, unter der Zeit, da ich mich ankleiden ließ. Ich sann unterdessen nicht allein den Unordnungen nach, welche mich ganz gegen solche Lustbarkeiten aufgebracht hatten, sondern ich erinnerte mich auch der unanständigen Reden, durch welche man nicht die geringste Hochachtung gegen die Ehre anderer Personen, und gegen die Religion blicken lassen. Was für eine Tugend, was für gute Eigenschaften, die man entweder im Kriege, oder im gemeinen Wesen haben soll, können mit einer solchen Gemüthsart bestehen, welche die

ersten Gründe von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen mit einander ganz aus den Augen setzet? Ich möchte mein Vermögen keinem Menschen anvertrauen, welcher keinen sittlichen Zwang kennet, auch nicht mit ihm in einem Bette schlafen. Denn die Ehrlichkeit, welche ihren Grund nicht im Herzen hat, flößt nur eine Furcht vor der Schande ein, vor der man sich mit einer schändlichen Geschicklichkeit leicht in Sicherheit setzen kann, und diese Ehrlichkeit selbst beruht nur auf einem glücklichen Temperamente, welches leicht kann verschlimmert werden. Kann man also wohl sagen, wenn man gründlich urtheilen will, daß man ohne Religion, und ohne Hochachtung gegen seinen Nächsten ein rechtschaffener Mann seyn kann? Kurz welches ist denn der Gegenstand der Ehrlichkeit, wenn es Gott und die Menschen nicht sind?

Der Marquis, welcher sich vor meinen Leuten mitlerweile mit dem Lesen beschäfftiget hatte, möchte meinem Widerwillen gegen die kleinen Abendgastereyen auch nachgedacht haben. Als wir wieder allein waren, sagte er, daß ich auf eine unbillige Weise gegen eine von den angenehmsten Ergötzlichkeiten eingenommen wäre; daß die gestrige Ergötzlichkeit ohne Widerrede ein wenig lebhaft, aber auch eine ganz außerordentliche Lustbarkeit gewesen, an welcher er selbst nicht alle Tage einen Gefallen haben würde; daß ich mich an das erinnern möchte, was er mir gesagt, als er mir dieses Vergnügen angekündigt. Hätte er nicht zu mir gesagt, daß die Ergötz-

Ergötzlichkeiten nicht immer so frey und unruhig seyn würden; daß anstatt der Mägdgen gewöhnlichermaßen nur Frauenzimmer von der Opernbande, und Gebieterinnen, die sie unterhielten, und welche eine sehr liebenswürdige Gesellschaft ausmachten, oder auch manchmal Damen, seine und des Ritters Freundinnen zugegen wären, welche sich keiner Gefahr auszusetzen glaubten, wenn sie sich mit ihnen ergötzten? Ich möchte wählen, er wollte es schon so einrichten, daß dem Ritter seine Anordnungen zu einer neuen Lustbarkeit gefallen sollten. Ich möchte es erst noch einmal versuchen, ehe ich mich solchen traurigen und mürrischen Gedanken überließe. Er wäre ein guter Freund von meinem Vater und von mir, und er sähe es nicht gern, daß ich nun auf eine so ungestüme Art mit Leuten vom Stande brechen wollte, welchen er mich auf das beste empfohlen, und welche ein so großes Verlangen bezeigt, mich wieder in ihrer Gesellschaft zu haben. Diese Rede war so vernünftig, daß ich mich gab, ohne erst lange darüber zweifelhaft zu seyn. Schaffen sie mir also ehrliche Frauenzimmer in der Gesellschaft, sagte ich zu ihm: denn ich will von meiner Neigung nichts sagen, vermöge welcher ich sie allen andern vorziehe, sondern ich möchte auch gerne wissen, wie sich eine solche Gesellschaft zusamen verhalten wird. Ich setzte hinzu, daß alle seine Gesellschafter geistreich und angenehm wären, wenn sie sich nur in eine unschuldige Galanterie einließen. Wir redeten es mit einander ab, daß wir morgen zu einem

einem Abendessen zusammen kommen wollten.

Das Gastmahl an diesem Tage, bey welchem ich mich einfand, war sehr ernsthaft. Ich habe bemerkt, daß fast alle Zusammenkünfte bey alten Herren, oder bey Ministern so beschaffen sind. Das ernsthafte Ansehen desjenigen, der bewirthet, das entweder vom Alter oder vom Range herrührt, die Menge der Gäste, welche mehr ihres Nutzens wegen, oder aus Eitelkeit erscheinen, welche nicht in der Hoffnung, sich zu vergnügen, zusammen kommen, welche oft einander sehr wenig kennen, oder doch ohne alle Vertraulichkeit zusammen leben, kurz die vornehmen theatralischen Minen, welche mehr, als die gesellschaftlichen in solchen Zusammenkünften herrschen, machen diese Gastereyen sehr traurig. Man lacht daselbst, ohne vergnügt zu seyn. Man speiset köstlich, ohne einen Geschmack an den Speisen zu finden. Man unterredet sich von den gemeinen Vorurtheilen, ohne sich zu unterstehen, denselben zu widersprechen. Gemeiniglich ist der Wein daselbst schlecht. Es scheint, als ob man aus großer Vorsicht keinen bessern auftrüge, damit man vom Weine nicht allzufeurig werden, und die Gesetze der Klugheit und des Wohlstandes nicht aus den Augen setzen möge. So geht man mit eben der Ehrerbietung gegen einander fort, mit welcher man zusammen gekommen, und niemand hält dergleichen Gastereyen für Ergötzlichkeiten.

Der Abscheu, der mich gegen eine ausschweifende Lebensart eingenommen, verhinderte mich unterdessen nicht, mich dessen wieder zu erinnern, was ich der Fanchon versprochen. Ich war in allem Ernste entschlossen, ihr so beyzustehen, daß sie sich aus ihren elenden Umständen herausreißen könnte. Sie mußte zu einer ehrlichen Beschäfftigung angehalten werden. Ich glaubte, daß sie einige Fähigkeiten besitzen müßte, da sie gut erzogen worden zu seyn schien. Diese Fähigkeiten mußten meinem Entschlusse nach beschäfftigt werden. Ich ließ mich in einer Sänfte in das Haus tragen, an welches sie mich gewiesen hatte. Ich traf sie daselbst ungeschminkt und ungeputzt an. Sie gefiel mir in dieser Einfalt weit besser. Ihre Danksagungen waren lebhaft, und schienen mir aufrichtig zu seyn. Ich erinnerte sie gar nicht an dasjenige, was sie nothwendig demüthigen mußte, ich lobte ihre Erstlinge der Tugend, und fragte sie, mit welchen Arbeiten sie sich beschäfftigen wollte. Sie sagte zu mir, daß sie zwar in keiner Sache vortrefflich wäre, aber doch eine Fähigkeit zu allen Arbeiten besäße, zu welchen man die Hand brauchte. Die Wahl, welche sie mir davon überließ, schien mir eine neue Probe von ihrer Redlichkeit zu seyn. Unterdessen drang ich doch in sie, daß sie sich zu etwas entschließen möchte; darauf redete sie von einer Frau, die ihre Landsmänninn, und eine Verkäuferinn der Moden, aber so tugendhaft wäre, daß sie sich nach den Ausschweifungen, zu welchen sie sich verleiten lassen, fürchtete, wieder vor ihr zu erscheinen.

Sie nennte mir ihren Namen, und ihre Wohnung, und ich beschloß auf der Stelle, sie zu besuchen. Ich hielt sie für eine ehrliche Frau, und wenn dieses seine Richtigkeit hatte, so war die Fanchon sicher bey ihr aufgehoben. Ob ich ihr gleich nicht völlig traute; so schien sie mir doch bloß von ohngefähr auf diesen Vorschlag gekommen zu seyn, und ich konnte mich keines ausgekünstelten Betrugs besorgen. Wenn die Verkäuferinn nicht erdichtet, und so tugendhaft war, als sie mir beschrieben worden, welches ich auch schon herausbringen wollte, so wurde dadurch meine Hoffnung, die Fanchon auf bessere Wege zu bringen, von neuem bestätigt. Ich sagte solches der Fanchon; ich nahm keine Verwirrung an ihr wahr, außer daß sie nur beschämt zu seyn schien. Ich richtete sie aber wegen einer so eiteln Furcht auf.

Ich begab mich zur Verkäuferinn der Moden; sie war eine Frau von einem sehr gesetzten Wesen. Kaum hatte ich die Fanchon genennt, und ihr mein Vorhaben wegen derselben entdeckt, als sie in sehr traurige Betrachtungen und Klagen über das Schicksal dieses unglücklichen Mägdgens ausbrach. Ich unterbrach sie durch meine Anerbietungen. Nachdem ich sie versichert, daß ich keine Absichten wegen der Fanchon hätte, welche die Zärtlichkeit einer ehrlichen Frau beleidigen könnten, sondern vielmehr willens wäre, die Fanchon von ihrer allzufreyen Lebensart abzubringen, so sagte ich es ihr, daß ich eine Person suchte, welche die Aufsicht über ihre Aufführung

rung über sich nehmen, ihr etwas zu thun geben,
wachsam auf sie Achtung geben, u. mir für ihre Auf-
führung stehen wollte. Wenn sie willens wäre, mei-
Einrichtung deswegen zu folgen, so wollte ich die
nerUnkosten gern tragen. Man schien meine Ab-
sichten zu begreifen. Man stellte mir die
Schwierigkeiten vor, ein Frauenzimmer von die-
sem Alter zur Tugend anzuführen. Unterdessen
willigte man doch darein, die Sorge für diesel-
be über sich zu nehmen, damit man meiner
Freygebigkeit zu Hülfe kommen möchte. Man
wollte aber dieses nicht anders, als unter zwo
Bedingungen thun: ich sollte nämlich ihren
Vater, und ihrer Mutter von dem Liebesdienste
Nachricht geben, den ich ihr thun wollte, damit
diese Gedanken ihre Bekehrung desto dauerhaf-
ter machen möchte; sie müßte ihr eigen Haus-
geräthe haben, um die Unordnungen zu vermei-
den, welche bey den Zimmern, welche man nur
monathsweise miethet, gewöhnlich und gefährlich
sind. Ich willigte sehr leicht in diese Bedingun-
gen. Ich überließ es der Modenverkäuferinn,
der Fanchon ein Wohnung zu miethen, die sich
für dieselbe schickte, und ich versprach das Haus-
geräthe zu bezahlen. Sie erzählte mir eine lan-
ge Geschichte von der Geburt und von den Verbin-
dungen, in welchen sie mit den Aeltern dieses Frau-
enzimmers gestanden. Ich hörte wenig auf das,
was zu meinen guten Absichten nicht gehörte.
Nach diesem geschlossenen Vergleiche, mit wel-
chem ich so zufrieden war, verließ ich dieselbe, oh-
ne mehr Licht wegen ihrer Gemüthsart zu ver-

langen. Ich glaubte, daß ich mich selbst schon auf mich verlassen könnte. Dieses ist der einzige Fehler, den ich mir bey einer Begebenheit vorzurücken habe, welche meiner Klugheit wenig Ehre zu bringen scheint. Ich mußte mit meiner natürlichen Redlichkeit Paris besser kennen lernen, als ich es kannte, um gegen einen so großen Schein der Tugend und des rechtschaffenen Wesens auf der Hut zu seyn. Ich schreibe auch bloß zum Unterrichte dererjenigen, weche eben so viel angebohrne Redlichkeit und Ehrlichkeit mit einer so geringen Einsicht besitzen, als ich besaß.

Man kann aus diesem Geständnisse abnehmen, daß ich von den zwo Betriegerinnen hintergangen worden, welche der Betrug mit einander abgeredet. Ich will die Erzählung nicht theilen, obgleich die Entdeckung des Betruges einige Wochen später erfolgt ist. Die Frau Birat, so hieß die Modenverkäuferinn, willigte darein, das Geräthe der Fanchon anzuschaffen, da ich ihr versprochen, ihren Lieferungszettul sogleich zu bezahlen. Ich gieng zu der Fanchon zurücke, welche über diese Neuigkeit sehr vergnügt zu seyn schien. Ich war die zween folgenden Tage mit andern Sorgen beschäfftigt. Ich erfuhr aber von meinen Bedienten, daß man sich wegen meiner Geburt, und wegen meines Vermögens erkundiget hatte. Diese Neubegierde konnte mich eben nicht beleidigen.

Den dritten Tag darauf kam die Frau Birat, um mir Nachricht wegen ihrer glücklichen Ver-

richtung zu geben, und brachte mir zugleich den Aufsatz von dem Geräthe zum Zimmer. Es belief sich derselbe auf funfzehnhundert Franken. Diese Summe kam mir eben so gar hoch nicht vor. Ich sagte zu ihr, daß ich mich freute, im Stande zu seyn, mit einem solchen Aufwande ein Frauenzimmer, welches zur Ehrlichkeit gebohren zu seyn schiene, von ihren Ausschweifungen abbringen zu können. Sie fragte mich, wie viel ich der Fanchon Zuschuß geben wollte, daß sie leben könnte. Ihre Arbeit, sagte sie zu mir, bringt ihr jeden Tag zwanzig Groschen ein, welches zu ihrem Unterhalte zureichend ist; allein, weil sie eines bequemen Lebens gewohnt ist: so müssen sie es wohl nicht bey dem bewenden lassen, was sie zur höchsten Nothdurft braucht, wenn sie anders wollen, daß sie in ihrer veränderten Lebensart einige Annehmlichkeiten finden soll. Das ist es eben, was ich will, antwortete ich, es soll ihr nichts fehlen, so lange sie sich vernünftig aufführt. Ich will so gar etwas zu ihrem beständigen Glücke beytragen.

Die Frau Birat, und Fanchon hatten es mit einander abgeredet, mich zu hintergehen. Allein Fanchon wurde von der Birat eben so wohl betrogen, als ich. Ich besuchte sie in ihrem neuen Zimmer. Das Geräthe schien mir nicht so viel werth zu seyn, als die Frau Birat dafür angesetzt hatte. Unterdessen hatte ich doch das Geld mitgebracht, und zahlte ihr es also aus. Ich versprach ihr auch einen mäßigen Gehalt, den ich ihr alle Wochen auszahlen wollte.

Diese zwo Betriegerinnen mochten mich meiner Gütigkeit wegen wohl rechtschaffen auslachen. Denn den Tag ausgenommen, an welchem mich Fanchon erwartet hatte, so vergieng fast kein einziger, an welchem sie nicht ihre ausschweifende Lebensart fortgesetzt hätte. Die Frau Birat war eben diejenige, welche die Fanchon nach dem Tode ihres Liebhabers zu dem ungebundnen Leben verleitet, und mit ihrer Schönheit und Jugend bis hieher gewuchert hatte. Fanchon hatte ihr alles wiedergesagt, was ich in dem kleinen Lusthause des Ritters von * * gegen sie gesprochen, und auf ihren Rath sich entschlossen, mich zu betriegen.

Ich entdeckte diese niederträchtige Verbindung gegen mich, als sie völlig ausgeführet werden sollte. Es fiel mir nicht wieder ein, dasjenige Zimmer noch einmal zu besuchen, das ich mit dem nöthigen Geräthe versehen lassen. Die Frau Birat, welche immer fortfuhr, zu mir zu kommen, um den wöchentlichen Gehalt in Empfang zu nehmen, kam niemals, da sie nicht meine Großmuth und Freygebigkeit und die gute Aufführung der Fauchon lobte. Es schien, als wenn sie mir im geringsten keinen größern Aufwand verursachen wollte; ich sollte nicht befürchten, versicherte sie mich immer, daß ihrer Bußfertigen etwas fehlen möchte. Diesen Namen gab sie ihr immer aus einer heuchlerischen Verstellung. Drey Wochen nach dieser ihrer neuen Einrichtung, kam sie eines Tages außerordentlicher Weise zu mir, und besuchte mich.

Sie

Sie sagte zu mir mit einer ungekünstelten Mine, die sie so gut nachzuahmen weiß, daß der Himmel zu meiner großmüthigen Freygebigkeit seinen Seegen gegeben, daß sich eine Gelegenheit zeigte, mich von der Last zu entledigen, die ich mir selbst aufgebürdet, daß ich die Fanchon auf einmal in dem Geschmacke an der Tugend bestätigen könnte. Ein Commissar, welcher über die Pächte gesetzt wäre, hätte sie von ungefähr gesehen und wäre so verliebt in sie geworden, daß er sie heirathen wollte. Er wäre bey Mitteln, und er beklagte sich nicht einmal, daß er betrogen worden, indem sie es ihm selbst, als er sich an sie gewendet, aufrichtig gesagt hätte, daß Fanchon nicht immer tugendhaft gewesen. Weil ihn aber dieses dennoch nicht kaltsinnig gegen sie gemacht, so müßte man sich seiner Schwachheit bedienen, um dieses unglückliche Frauenzimmer beständig glücklich zu machen, weil sie doch nicht ewig auf meine Freygebigkeit hoffen könnte.

Weil sie den einzigen Einwurf, der mich stutzig gemacht haben würde, selbst im voraus auf eine geschickte Art beantwortet, so erhob ich ihren Anschlag wegen des zukünftigen Glückes der Fanchon. Sie fragte mich ganz nachläßig, ob ich meinen Wohlthaten den völligen Werth geben, und etwas zum Glücke dieser armen Fanchon beytragen wollte. Ganz gewiß, antwortete ich; sehen sie selbst zu, was bey dieser Gelegenheit zu thun ist. Ich glaube, sagte sie, daß sie ihr zu einer billigen Mitgift nicht

weniger, als tausend Thaler schenken können. Sie würde zween tausend erhalten haben, wenn sie dieselben haben wollen. Ich gab ihr mein Wort, daß der Fanchon am Tage ihrer Hochzeit tausend Thaler ausgezahlet werden sollten, und ich behielt es mir vor, ihr noch einige Edelgesteine dazu zu schenken, welche ein beständiges Andenken von meiner Freundschaft gegen Fauchon seyn könnten. Die Frau Birat bestimmte den Tag der Hochzeit, und ich überließ es ihr, das Uebrige zu besorgen.

Vielleicht habe ich niemals das Vergnügen einer wahrhaften Zufriedenheit mit mir selbst so sehr empfunden, als diesesmal. Ich sollte die Ursache an dem Glücke und der Tugend eines liebenswürdigen Frauenzimmers seyn. Ich dankte dem Himmel, daß er mich zum Werkzeuge einer so edeln That gebrauchen wollen, und mein Vergnügen wurde darüber darum desto größer, weil ich bey dieser guten That, die ich zu thun glaubte, keinen andern Zeugen, als sie selbst hatte.

Weil ich die Fanchon seitdem nicht gesehen, als ich das Geld für das Geräthe im Zimmer bezahlt hatte, so konnte ich den Tag vor der Hochzeit der Begierde nicht widerstehen, ihr mündlich wegen des Glückes, welches ihr bevorstund, Glück zu wünschen. Ich begab mich, ohne die geringste Vorsicht dabey zu gebrauchen, zu ihr. Es war früh morgens. Ich traf sie ganz allein an, und ich konnte leicht abnehmen,

daß

daß sie über meinen Besuch sehr erstaunte. Allein ihr unruhiges Gewissen, welches ihr Erstaunen verursachen mochte, hatte ohne Zweifel keinen Antheil an den künstlichen Betriegereyen der Frau Birat. Ich umarmte sie zärtlich. Dieses war das erstemal, daß ich ihr dieses ..kmal meiner Hochachtung und Zuneigung g.gen sie gab. Ihre Verwirrung wurde immer größer; ich aber hatte keine andere Gedanken, als welche mir die Frau Birat beygebracht hatte. Der Himmel ist mein Zeuge, sagte ich, daß mich ihr Glücke, das ihnen bevorsteht, eben so sehr rührt, als sie selbst. Ach! wie viel Hochachtung und Ehrfurcht verdient nicht die Schönheit, wenn sie durch die Ehre eines Frauenzimmers, und durch die Tugend noch schöner wird. Der Mann, welchem sie ihr Herz geben, kömmt mir sehr edel und großmüthig gesinnt vor, und verdient meine ganze Hochachtung, weil er die Schönheit mit den schon gedachten Vollkommenheiten verlangt. Er ist sehr glücklich, daß er sie erhält. Morgen, setzte ich hinzu, morgen werden sie also mit ihm in ein schönes Bündniß treten? Fanchon schien ganz über meine übermäßige Freude außer sich, und über meine Rede, die sie nicht begreifen konnte, beschämt zu seyn. Sie antwortete mir erröthend; ich wollte sie ohne Zweifel in Verwirrung bringen; ich sollte sie aber entschuldigen, daß sie sich in einen Scherz nicht einließe, von welchem sie gar nichts verstünde.

Ich rede, sagte ich, von der Verbindung, welche sie morgen vollziehen werden. Die Frau Birat würde doch den Tag der Hochzeit nicht aufgeschoben haben, ohne mir davon Nachricht zu geben. Auch diese Erklärung brachte sie nicht dahin, daß ihre Antworten deutlicher und verständlicher geworden. Endlich sagte ich ihr es rein heraus: werden sie sich morgen nicht mit einem Commissar verehelichen? Sie antwortete mir mit einem ungemeinen Erstaunen; Ich? Ach! Nein. Niemand hat bis hieher vom Heirathen mit mir geredet. Ich erstaunte noch weit mehr als sie, und ließ mir diese Antwort mehr als zehnmal wiederholen. Ich zweifelte nun wohl gar nicht daran, daß hinter dieser Begebenheit ein Betrug steckte, den man an mir verüben wollte; ich konnte mir aber doch auch nicht einbilden, daß Fanchon nicht auch Antheil daran haben sollte. Ich stund mit einer wütenden Mine auf, und gieng im Zimmer mit großen Schritten auf und nieder. Ich rief zween Bedienten her, ohne daß ich noch wußte, was ich ihnen befehlen wollte. Als sie aber erschienen, um zu hören, was ich wollte, so hatte ich schon einen andern Entschluß gefaßt.

Ich setzte mich wieder auf meinen Stuhl nieder: Fanchon war für Erschreckniß noch nicht von dem ihrigen aufgestanden. Ich ließ es sie nicht fühlen, daß ich aufgebracht war, ich suchte vielmehr die Wahrheit auf eine friedlichere Art aus ihr zu bringen. Ich meyne die Wahrheit von dem, was sie dabey anbelangte. Denn ich hatte

hatte in dem Augenblicke überlegt, daß sie die Verehligung nicht geleugnet haben würde, wenn sie an diesem Betruge Antheil gehabt. Ich erzählte ihr also alle Umstände, welche sie nicht zu wissen schien, und ich vergaß den Punkt wegen der tausend Thaler nicht. Sie hörte dieser Erzählung mit einem Unwillen zu, welcher meinem beynahe nichts nachgab. Kaum ließ sie mich diese Nachricht zu Ende bringen. Die Frau Birat, fieng sie zornig an, ist die schändlichste Frau von der Welt, und weil sie mich selbst betriegt, so muß ich es ihnen zu wissen thun, daß dieser Betrug, der sie betrifft, nicht ihr erster Versuch ist. Sie hat funfzehnhundert Franken für das Hausgeräthe bezahlen lassen, da es ihr doch nicht über fünfhundert kostet. Das übrige hat sie in ihren Beutel gestecket, um sich, wie sie zu mir sagte, wegen des Dienstes zu bezahlen, den sie mir leistete. Sie hat mir es wohl vorher gesagt, daß dieses nicht die erste Schlinge seyn sollte, in welche sie gerathen würden; sie sollten sich in mehrern fangen. Ich habe bloß aus Furcht in den ersten Betrug gewilliget, fuhr Fanchon weinend fort, und ich bin verschiedne male schon im Begriffe gewesen, an sie zu schreiben, daß sie mir kaum die Hälfte von dem mir von ihnen ausgemachten Gehalte abgiebt. Diese schändliche Frau hat mich in eine allzugroße Furcht gejagt.

Ich konnte nun über nichts mehr erstaunen, nachdem ich dieses entdeckt hatte. Ich fand aber an der Fanchon nach ihrem Geständnisse nichts

straf-

strafbares. Hingegen glaubte ich vielmehr, daß sie in der guten Meynung von dieser Frau eben sowohl als ich betrogen wäre, hernach tyrannisch von ihr gehalten, und also zum Stilleschweigen in ihren Umständen gezwungen worden. Ich war also schon geneigt, sie zu beklagen, als mir die Lust ankam, das Geräthe in ihrem Zimmer noch einmal zu besehen, welches ich dreymal höher bezahlen müssen. Wie habe ich mich können so sehr verblenden lassen, sagte ich, und stund auf, um in das Zimmer zu gehen, wo die Fanchon ihr Bette stehen hatte. Sie kam ganz furchtsam auf mich zu, und merkte mein Vorhaben wohl, sie redete aber verschiedenes mit mir, um mich davon abzubringen. Ich machte aber die Thüre auf, ob ich gleich noch keine Ursache zu einem Argwohn hatte, daß sie mich hintergehen wollte; ich gieng also wider ihren Willen hinein.

Ein Mensch, welcher gleich mit dem Ankleiden fertig war, kam mir mit einem dreisten Gesichte entgegen, und fragte mich, ob ich etwas von ihm wollte. Nein, sagte ich ganz gleichgültig, ich bedaure es so gar, daß ich sie gestört habe; denn da sie die Nacht bey der Mademoiselle zugebracht haben, so sollten sie billig nicht so früh aufstehen. Ich kann ihnen freylich in dem Zustande, in welchem sie mich antreffen, nichts leugnen, sagte er lächelnd zu mir; es sollte mir aber leid seyn, setzte er mit einem höflichen Tone hinzu, wenn sie einigen Antheil an der Fanchon hätten. Im geringsten nicht, sagte ich, und sie mögen

gen es von ihr selbst erfahren, was ich für Ursache habe, Antheil an derselben zu nehmen. Meine Neubegierde war nach dem, was ich gesehen hatte, nicht sonderlich mehr lebhaft; ich gieng hinaus, ohne ein Wort weiter zu sagen.

Es würde wir gar nicht schwer gewesen seyn, zwo elende Betriegerinnen zu bestrafen, welche meine Redlichkeit so gar schändlich gemisbraucht hatten. Allein man muß von einer Leidenschaft verwundet seyn, wenn man an der Rache ein großes Vergnügen finden will. Es hatten aber in dieser ganzen Begebenheit bey mir nur die Triebe des Mitleides und der angebohrnen Gütigkeit ihre Wirkungen gezeigt. Die Frau Birat verachtete ich selbst so sehr, das ich sie ihrer Deuben wegen nicht einmal beunruhigen, noch durch meine Vorwürfe beschämen wollte.

Ich erzählte diese Geschichte dem Marquis. Er demüthigte mich sehr wegen meiner Leichtgläubigkeit, und sagte mir nicht allein, daß er die Frau Birat mehr als eine Verkäuferinn der Wollüste, als eine Modenhändlerinn kennte; daß eben sie die Fanchon und ihre beyden Gespielinnen zu der Ergetzlichkeit des Ritters * * verschafft; daß er die Fanchon ihre gewöhnliche Niederträchtigkeit immer fortsetzen sehen, da ich unterdessen mir einbilden lassen, daß sie tugendhaft, fein arbeitsam, und ordentlich geworden. Er wüßte, setzte er hinzu, aus einer vieljährigen Erfahrung, daß die Frauenzimmer von dieser Art unfähig wären, wieder tugendhaft zu

werden.

werden. Bey diesem schwachen Geschlechte wäre die erste Vergehung in einer liederlichen Lebensart ein tödtliches Gift, welches zu gleicher Zeit die Natur und die Erziehung verderbte. Er verglich die Geschwindigkeit, mit welcher diese moralische Seuche das Gemüth ansteckte, mit der Wirkung einer schändlichen Krankheit, die aus eben derselben Qvelle kömmt. Man frage die Aerzte darum? Sie werden sagen, daß diese schreckliche Bestrafung der mehr als thierischen Wollust sich in einem Augenblicke durch das Blut im Körper zertheilt, wie ein Tropfen von Citronensaft ein großes Gefäß von Milch zu Matten machen kann. So kann auch bey dem Frauenzimmer, deren Seele nur einmal von dieser Verderbniß vergifftet worden, nichts Ehrbares mehr angetroffen werden, als die Gestalt, eine betriegerische Larve, welche einen rechtschaffenen Mann, welcher keine Erfahrung hat, leicht hintergehen kann.

Ich habe mir keine Ehre daraus zu machen gedacht, daß ich vom Himmel eine außerordentliche Gemüthsart erhalten, ehe meine Leser selbst absehen konnten, daß ich Recht hätte, mir dergleichen außerordentliche Gemüthsart zuzuschreiben. Meine Geburt, meine natürlichen guten Eigenschaften, meine Erziehung, und noch mehr, meine Neigungen und mein Geschmack an der Schönheit und an den Ergetzlichkeiten machten, daß ich recht für die Welt gebohren zu seyn schien. Ich war aber für eine tugendhafte Welt gebohren, und ich konnte eben diejenigen natürlichen guten Eigenschaften, die mich in meinen eignen Augen mir

schätz-

schätzbar machten, in den Gesellschaften, die mir zur Zeit bekannt worden, am wenigsten brauchen. Unterdessen bemerkte ich doch mehr als einmal, daß selbst diejenigen, welchen sie sehr fremd und ungewöhnlich vorkamen, deßwegen keinen schlimmen Begriff von mir erhielten, da ich dieselben oft ausübte. Der Abscheu, den ich an der Schmähsucht hatte, seitdem ich so viele Ungerechtigkeiten und Unwahrheiten entdeckt, trieb mich allezeit an, die Partey der Abwesenden zu nehmen. Ich vertheidigte sie gegen die verwegensten Beschuldigungen, zum wenigsten durch wahrscheinliche Gründe, oder durch Möglichkeiten. Meine Vertheidigungen waren niemals beleidigend. Ich schonte den Verleumder mit großer Höflichkeit. Ich bemerkte auch, daß mein Eifer, die Ehre andrer Personen zu vertheidigen, sehr vielen gefiel. Die Ehre des Himmels vergaß ich auch nicht zu beschützen; es war die Frage nicht von einer beschwerlichen Moral. Ich verlangte aber, daß das erste Wesen, der Urheber aller Vollkommenheiten, verehrt werden sollte. Ich hätte keine Gelegenheit zu klagen lieber ergriffen, als eben diese, wenn ich nicht befürchtet, seine eignen Gesetze dadurch zu beleidigen. Ich fand auch noch Anhänger, welche eine Freude darüber hatten, daß ich dasjenige sagte, was sie dachten, und welche durch einige unglückliche Betrachtungen abgehalten wurden, eben so freymüthig, als ich zu seyn. Eine andre Schwierigkeit brachte mich in eine viel größere Verwirrung. Dieses war die Unwissenheit der Menschen nicht,

mit welchen ich umgieng; denn ich sah es gar wohl ein, daß nicht alle Menschen eine gleichgroße Einsicht besitzen konnten. Selbst die Einbildung und die Zufriedenheit mit sich selbst war dasjenige nicht, was mich verwirrt machte: denn ich wußte, daß die Eitelkeit, und Eigenliebe Fehler eines vernünftigen Geschöpfes sind. Dieses war der Mangel der Richtigkeit in ihren Schlüssen und Urtheilen. Ich habe wenig Unterredungen mit angehört, welche nicht mit diesem Fehler behaftet gewesen. Eine Schmach, die man meiner Ehre erwiesen, hätte mich nicht heftiger beleidigen können. Die Höflichkeit ließ es mir nicht zu, daß ich solches denen, welche nicht richtig dachten, zu erkennen geben können. Da ich diesen mir fast unerträglichen Fehler leiden mußte, so war für mich nichts anders übrig, um alles mit einander zu vereinigen, als stille zu schweigen, wenn mein Ohr durch den Mangel der Richtigkeit in einem Gespräche beleidigt wurde. Derjenige, welcher redete, nahm solches als ein Merkmal meines Beyfalles an; diejenigen aber, welche sich besser darauf verstunden, als daß sie hätten hintergangen werden können, sahen dieses Stillschweigen, als eine Mäßigung eines bescheidnen Menschen an, welcher sich auf Unkosten eines andern nicht sehen lassen mag.

Ich war nicht so sehr unentschlossen, wie ich mich verhalten sollte, wenn ich einige kleine Betriegereyen im Umgange bemerkte, welche meine Redlichkeit, oder Großmuth beleidigten. Die Betriegereyen zum Exempel die bey dem Spiele vor-

vorgiengen, fanden an mir einen unbarmherzigen Tadler. Ich schonte aber doch dabey die Ehre des Betriegers.

Eines Tages sah ich unter vieren spielen. Ich bemerkte, daß ein Abt, neben welchem ich mich niedergesetzt hatte, allezeit die Spadille und Basta bekam, wenn er die Karten mischte. Ich gab genau auf ihn Achtung. Er besaß die Geschicklichkeit, unter dem Mischen diese beyden As auf seine Kniee fallen zu lassen. Hierauf gab er sich nur zwo Karten, wenn er sich drey geben mußte, und nur drey Blätter, wenn er viere nehmen sollte. Er konnte darauf leicht die beyden As dazu nehmen, die er schon hatte. Ich näherte mich seinen Ohren. Herr Abt, sagte ich zu ihm; bey meiner Ehre ich beschäme sie, wenn sie diesen ungerechten Kunstgriff noch einmal gebrauchen. Er folgte meinem Rathe.

An einem andern Tage spielte man nach dem Abendessen Pharao. Ich bemerkte, daß ein Mann von gutem Ansehen immer Septetleva marquirte, wenn er doch nur Paroli marquiren sollte. Diese List war ihm oft gelungen. So, mein Herr, sagte ich heimlich zu ihm, bezahlt der Vortheil, den sie von diesem Betruge haben, wohl die Schande? Ich verfuhr bey dem Spiele ganz getreu, und es war meine Mode, daß ich alle zweifelhaften Stiche willig abtrat, und gern einräumte, daß ich von den Spielregeln nicht zum Besten unterrichtet wäre.

Die Welt hat einen Begriff von den Tugenden, welche sie doch gar nicht besitzet. Ich

habe bemerkt, daß die Lasterhaftesten eine Hochachtung gegen die ihren Lastern entgegen gesetzten Fehler vorgeben, sie mögen nun durch diese Comödie, die sie spielen, ihre Fehler verstecken wollen, oder so gar verderbt seyn, welches sie noch weit verhaßter macht, daß sie sich leicht in diejenigen schicken können, von denen sie nicht befürchten dürfen, daß sie mit ihnen an einerley Dingen einen Geschmack finden werden. Ich schmeichle mir also gar nicht, wenn ich das Ansehen, welches ich erhielt, einer von diesen Ursachen beymesse. Ich sahe, daß sich selbst diejenigen eifrig um mich bemühten, von welchen ich befürchtete, daß ich ihnen durch die Ausübung meiner Grundsätze misfallen haben möchte. Man betrachtete mich als einen Menschen, welcher von der Natur vortreffliche Gaben erhalten hat, sich in alle Gesellschaften zu schicken. Ich hatte mir die Zuneigung des schönen Geschlechtes sowohl, als die Hochachtung meines Geschlechtes erworben. Der alte Marquis, ob er gleich zuweilen dadurch aufgebracht wurde, daß ich mich nach seinen Begriffen nicht beqvemen wollte, sagte mir es doch immer, daß ich mit der Gemüthsbeschaffenheit, mit welcher ich mich der Welt gezeiget, ganz gewiß fortkommen würde. Er hatte doch wegen der Begebenheit mit der Fauchon nicht schweigen können. Ob er gleich dieselbe mit einer freundschaftlichen Hitze erzählt, so hatten doch einige junge Herren, welche sich dabey zu Richtern aufgeworfen, nach meinem Alter geurtheilt, daß ich mich hätte nicht betriegen lassen

sollen,

sollen, da ich einen so großen Verstand besäße, den sie an mir bemerkt. Allein die meisten rechtschaffnen Leute ertheilten mir wegen dieser That ihren Beyfall, und alle Frauenzimmer, welche mein gütiges und redliches Herz dabey betrachteten, redeten mit Entzücken davon.

Die Erzählung von der Begebenheit mit den zwo Betriegerinnen hat mich ganz von dem neuen Abendschmause abgebracht, zu welchem ich mich versprochen hatte. Ich stattete an eben dem Tage dem Ritter meinen Besuch ab, welcher eben diese neue Ergetzlichkeit anordnete. Er nennte mir die Frauenzimmer, welche dabey erscheinen sollten. Dieses waren vier Frauenzimmer vom Stande, von welchen er mir eine Abbildung machte. Es sind ihrer viere, sagte er zu mir, denn sie wollen sich, ohnerachtet der guten Meynung, die sie von mir haben, durch ihre Anzahl gegen das allgemeine Vorurtheil in Sicherheit setzen, welches den Zusammenkünften auf den Lusthäusern eben nicht günstig ist.

Das eine Frauenzimmer ist die Frau eines Commendanten von einer Escadre, welche sich zu Paris eben keinen Zwang anthut, da unterdessen ihr Mann an den Ufern von Africa herum kreuzet. Sie ist bey allen Lustbarkeiten gegenwärtig. Unterdessen dient ihr ihre Eitelkeit zu einem größern Schutze, als ihre Tugend. Sie steht in der Meynung, daß die Galanterie der Schönheit und vornehmlich der frischen Gesichtsfarbe, die auch in der That ganz unvergleichlich

bey ihr ist, schädlich sey. Sie will also unter dem doppelten Vergnügen, das ein Frauenzimmer haben kann, lieber das Vergnügen haben, schön zu seyn, als in der Liebe auf Unkosten ihrer schönen Farbe, Annehmlichkeiten suchen, welche man nicht allemal in derselben findet.

Man muß ihr also glauben, fuhr der Ritter fort, wenn sie von ihrer Gleichgültigkeit gegen die Personen von unserm Geschlechte redet. Sie ist aber gegen den Champagnerwein so gar gleichgültig nicht, welcher doch von der frischen Gesichtsfarbe kein größerer Freund, als die Liebe ist, und boshaftere Leute, als ich, wollen behaupten, daß sie auf beyden Seiten gleich viel zu befürchten hat. Er fuhr in seiner Rede fort.

Eine andre Dame von den Frauenzimmern, welche sie heute sehen werden, ist eine sehr reizende Braune, welche die Gräfinn von Zr * * heißt, eine sehr geistreiche, aber dem Spiele bis zur Ausschweifung ergebne Frau. Ihr Name war mir nicht unbekannt: Ich kannte sie auch als eine Spielerinn; ich fragte also den Ritter von * * ob ich sie nicht bey der Frau Oberaufseherinn könnte gesehen haben. Ja, antwortete er mir, sie ist eine von ihren Freundinnen. Ich habe sie daselbst gesehen, versetzte ich wieder, und gefunden, daß sie eine sehr liebenswürdige Frau ist. Ich wollte wünschen, daß ihre Leidenschaft zum Spiele ihr mehr Freyheit ließe, ihr Herz zu befriedigen. Man hat mir ihren Liebhaber, einen Rentmeister mit sehr nachtheiligen Zügen vorgestellt. Was wollen sie sagen? antwortete er: sie liebt nichts.

Ihre

Ihre Narrheit ist das Spiel. Sie kömmt diesen Abend unter dem Titel einer freyen Frau zu mir, eben so wie die drey andern Frauenzimmer: denn es ist sehr schwer, eine Frau zu einer Gasterey zu bekommen, welche sich schon in eine Verbindung eingelassen, wenn man ihren Liebhaber nicht zugleich bittet, der zu weiter nichts nütze ist, als einer Gesellschaft beschwerlich zu fallen. Weil ich gern völlige Nachricht von der Gräfinn einziehen wollte, so drang ich weiter in ihn. Aber der Rentmeister sagte ich, ist ohne Zweifel in sie verliebt, ob sie ihn gleich nicht wieder liebt? Sie sind sehr neubegierig, sagte der Ritter zu mir, unterdessen muß ich ihre Neubegierde wohl befriedigen. Der Rentmeisttr läßt sich betriegen, er liebt ihre Person nicht. Er liebt das Spiel, und bildet sich ein, dasselbe zu verstehen. Wir spielen alle zween Tage einmal bey der Gräfinn eine Partie Piquet, das Spiel um zwölf Franken. Wir haben ihm diesen Winter hindurch ungefehr hundert tausend Franken abgewonnen. Sein Verlust macht ihn nur noch hitziger darauf; ich will von der Eitelkeit darüber, daß er in einer so schönen Gesellschaft seyn darf, und von dem Vergnügen nichts gedenken, welches daher entsteht, daß er sich einbildet, man glaube von ihm, daß er mit der Gräfinn in einem geheimen Verständnisse stehen müsse. Ich stehe ihnen aber dafür, daß hier gar nicht an die Liebe gedacht wird. Es war unnöthig, es dem Ritter zu sagen, wie ich mir seine Erzählung zu Nutze machte. Ich merkte mir die Nachricht,

die er mir gegeben, zu den Gedanken, die ich wegen des guten und schlimmen Rufes hatte, in welchem die Menschen stehen. Er fuhr weiter fort.

Unser drittes Frauenzimmer ist in der That eine sehr artige Frau; es würde mich eben nicht verdrießen, wenn ich ihr gefallen könnte. Ich sage ihr dieses schon zwey Jahre lang vor, ohne damit weit gekommen zu seyn. Mich bringt eben nicht ihre heftige Liebe zu ihrem Manne in Verzweiflung. Er ist der beqvemste Mann, den ich kenne. Er unterhält ein Opernfrauenzimmer, die ihn einzig und allein beschäftiget, und ihn von aller der Zärtlichkeit befreyt, die er in Ansehung seiner Frau haben könnte. Ich würde wegen eines geheimen Liebesverständnisses auf sie argwöhnen, wenn ich nicht mit der größten Sorgfalt auf sie Achtung geben lassen. Nach tausend Ueberlegungen, die ich deshalben angestellt habe, kann ich ihre so eigensinnige Tugend keiner andern Ursache, als ihrem kalten Temperamente zuschreiben, welches sie im übrigen nicht verhindert, einen Geschmack an einem guten Tische, und an andern Lustbarkeiten zu finden.

Endlich werden sie noch mit einer vierten Göttinn speisen, welche nicht immer so vernünftig gewesen ist, als sie nach dem Verlust eines Liebhabers geworden, welchen sie sehr geliebt hat. Sie war die Lebhaftigkeit selbst. Sie hat tausend kleine Narrheiten ihres Liebhabers wegen begangen. Seit seinem Tode ist sie in eine Art einer Schwermuth gerathen, welche sie so weit gebracht, daß sie iezt viel lieset. Unterdessen wird

sie doch selbst durch diese Schwermuth liebenswürdig. Sie lebt ungefähr seit sechs Monaten in diesem Zustande. Bewundern sie nicht, sagte der Ritter, diese Beständigkeit, diese Dauer einer Traurigkeit, welche durch die Liebe verursacht worden?

Ich hatte befürchtet, daß die Abbildungen des Ritters eben so boshaft, als die Beschreibungen der Oberaufseherinn seyn würden. Allein der Ritter endigte sie, ohne diese Beschreibungen bitter und verhaßt einzurichten. Ich habe, so lange ich lebe, bemerkt, daß die Frauenzimmer mit kaltem Blute andre Menschen schmähen und verleumden können, als wenn sie von Natur recht dazu geneigt wären, und daß die Männer nicht eher schmähsüchtig werden, als wenn sie der Wein erhitzt, oder wenn sie bey Gelegenheit durch ein übles Beyspiel dazu verleitet werden.

Wir begaben uns nach der Oper nach dem Lusthause. Die Frauenzimmer kamen erst bey dem Anbruche der Nacht daselbst an. Der Mond, welcher sogleich am Himmel erschien, richtete uns wegen der Abwesenheit der Sonne auf. Es war fast eben so helle, aber weit frischer. Der Garten schien ganz bezaubernd zu seyn. Man beschloß so lange spatzieren zu gehen, bis das Essen aufgetragen werden würde. Wir Mannspersonen waren unsrer sechse: denn die Frauenzimmer hatten haben wollen, daß die Gesellschaft keine bunte Reihe ausmachen sollte. Ihre Blicke fielen sogleich auf die Bildseulen.

Ach pfui, schrie die schöne Schwermüthige. Wir sind hier zu Lampsacus. Ich kann gar nicht begreifen, wie man an solchen Niederträchtigkeiten einen Geschmack finden kann. Der Ritter schob die Schuld auf den Bildhauer, und dieser würde sie ohne Zweifel auf den geschoben haben, der ihn arbeiten lassen. Es scheint, sagte die Frau des Commendanten einer Escadre, als ob die Personen von ihrem Geschlechte auf nichts anders dächten, als den Frauenzimmern Fallen zu stellen. Sie sind aber nicht gefährlich, wenn sie von Marmor sind, wofern man sich nur sonst vor ihnen nicht fürchtet. Nein, sagte die Gräfinn, sie denken nicht an uns, sie wollen nur ihre garstige Einbildungskraft belustigen. In der That errieth das Frauenzimmer die Gedanken des Ritters. Ein artiger Mann sollte das Frauenzimmer mit einem solchen Anblicke verschonen.

Dieses war ein Unterschied, den ich zwischen dieser und der vorigen Gesellschaft bemerkte. Ich erinnerte mich an das Gelächter, das man sonst hier aufgeschlagen, und an die freyen und unanständigen Anmerkungen, welche man über diese Bildseulen gemacht. Man gieng immer noch spatzieren. Die Unterredung war weder gar zu kaltsinnig, noch zu fein, noch ohne allen Witz, weder allzusammenhängend, noch gar zu unordentlich. Jeder machte eine Anmerkung über das, was ihm im Spatzieren in die Augen fiel. Einer erzählte eine Neuigkeit, die sich an dem Tage zugetragen, und ein andrer nahm dabey Gelegenheit,

eine ältere Geschichte zu erzählen. Die Frauenzimmer sangen, die Mannspersonen urtheilten von den Liedern, und den Ausdrücken derselben. Endlich sahen wir den Herrn Wirth mit einer Serviette unter dem Arme kommen, nachdem wir nichts merkwürdigers gethan hatten, als uns ein wenig müde gegangen waren. Er sagte es uns, daß die Speisen aufgetragen worden, der Stoff zu den Unterredungen schien mir so wichtig nicht zu seyn, weil man sich, bis man in den Speisesaal kam, von nichts andern, als von dem guten Ansehen des Besitzers vom Lusthause unterredete.

Wir fanden den Tisch mit Trachten Essen besetzt, welche sich zur Artigkeit und zu dem Vermögen des Ritters sehr wohl schickten. Der Saal war ganz und gar erleuchtet, und ich bemerkte nunmehr mit großem Vergnügen die Gestalt und Reizungen der anwesenden Frauenzimmer. Ob sie gleich alle sehr gut aussahen, so kamen sie doch, was die Schönheit des Gesichtes anbetraf, der Fanchon gar nicht bey. Dieses ist ein Unterschied, über welchen ich oft Frauenzimmer vom Stande bis auf den Tod verdrießlich gesehen, und sich in allem Ernste über die Natur beklagen hören, die gemeiniglich gegen die Frauenzimmer vom Stande, nicht so freygebig ist als gegen die Frauenzimmer ohne Geburt und Rang. Allein ich will nicht sagen, daß die Gesetze der Natur sich nicht nach dem bey den Menschen eingeführten Unterschiede unter dem verschiedenen Range, und der verschie-

denen Würden richten. Man erwägt nicht, daß die Frauenzimmer von niedrigem Stande keinen andern Vorzug, als ihre Schönheit haben, durch welche sie gefallen könnten. Es ist also natürlich, daß es die schönsten Frauenzimmer von dieser Gattung seyn müssen, welche der Gefahr der Verführung unterworfen sind, und daß die Frauenzimmer die den Fehler begehen, von dem ich rede, immer sehr liebenswürdig seyn müssen. Es folgt aber nicht daraus, daß die Anzahl der schönen Frauenzimmer im niedrigen Stande viel größer, als im vornehmen seyn müsse.

Man ließ sich das Essen ganz wohl schmecken. Die Wasser, und die Weine, welche aufgetragen wurden, waren sehr gut. Unterdessen herrschte doch während der Tafel ein eingezogenes Wesen, welches bald einem Zwange ähnlich sah. Alle Frauenzimmer trunken ihren Wein stark gemischt; kaum rührten sie den Champagner Wein an. Sie kosteten ein jedes Gerüchte; allein wie die Vögel, welche sich in acht nehmen, ihre Federn nicht zu verunreinigen. Ich vergab ihnen diese kleinen Ziererеyen, der einen darum, weil sie ihre Farbe schonen wollte, und den andern darum, weil sie ihren zärtlichen Busen in acht zu nehmen dachten. Ich bemerkte aber bey ihnen allzuwenig Geschmack an der Freude, und zwar an einem Orte, wo sie gewiß des Verdrusses wegen nicht zusammen gekommen waren. Ich erwartete hier mehr Vergnügen. Allein sie fiengen gleich bey dem ersten aufgesetzten Gerichte

so

so zu reden an, daß ich mir nicht viel Munterkeit und Freude versprach. Die Frau des Commendanten von einer Escadre that solches: ich hatte ihr es gleich im Anfange angesehen, daß wir ihr eine sehr schläfrige Unterredung zu verdanken haben würden. Sie bewunderte die Zierlichkeit und Artigkeit des Hauses, sie redete von den Ergötzlichkeiten, welche man sich in demselben machte, daß sie nicht allezeit so gemäßigt seyn möchten, als itzt in dieser Nacht.

Hierauf fieng das Frauenzimmer einen kleinen Zank mit den Personen unsers Geschlechtes an, daß wir nämlich gegen die Mägdchen allzuviel Zuneigung und Gefälligkeit hätten. Wir mußten uns vertheidigen, auf tausend Fragen antworten, die uns in Verwirrung setzten, gewisse Dinge auf der besten Seite zeigen, und schlimmere zu verbergen suchen. Diese Untersuchung gab dem Frauenzimmer, und ihren Gesprächen ein Ansehen einer spröden Heucheley, und in den Erklärungen der Mannspersonen erschien sehr viel Zwang. Nachdem lange Zeit von dieser Materie geredet worden, so schien es, als ob die vier Frauenzimmer sich noch mehr gegen uns in acht nehmen wollten, um uns es ohne Zweifel empfinden zu lassen, wie groß der Unterschied zwischen den Gastereyen, die sie uns vorrückten, und dem gegenwärtigen Schmause wäre. Es war uns unmöglich, ihnen diesen Einfall aus dem Kopfe zu bringen. Der Marquis selbst, welcher etliche allzufreye Scherze wagte, um uns auf angenehmere Gespräche

spräche zu bringen, bekam Befehl zu schweigen. Man lächelte sehr höhnisch, und ermahnte ihn, diese kriegerische Höflichkeiten auf andere Vorfälle aufzuheben. So brachten vier Frauenzimmer, welche in der That sehr liebenswürdig waren, und sechs Mannspersonen, welchen es auch nicht an Verstand und Annehmlichkeiten fehlte, bey den köstlichsten Speisen diesen Abend sehr traurig zu.

Man hielt sehr lange Tafel; allein dadurch wurde der Verdruß nur verlängert. Wenn sich diese Pest der Gesellschaft, die Verdrießlichkeit, einmal in eine Lustbarkeit einschleicht, so ist alle Munterkeit, alle Artigkeit, alle Aufmerksamkeit auf die Umstände, und der Geschmack an den besten Dingen auf einmal aus. Man würde sich sogleich nach Hause begeben haben, wenn die Wagen nicht erst in ein paar Stunden bestellt gewesen wären. Man gieng in das Nebenzimmer. Hier schien sich ein jeder seiner Bequemlichkeit mehr zu bedienen. Die Frauenzimmer setzten sich auf eine boshafte Art eine auf ein Ruhebette, die andere auf eine Canapee, und niemand that sich in seiner Stellung einigen Zwang an. Warum sollten mir itzt nicht mancherley Gedanken in den Sinn gekommen seyn? So wohl der Leib als auch die Seele der Anwesenden fuhren fort schläfrig zu seyn, obgleich zuweilen noch etwas aus Wohlstand geredet wurde. Ich erinnerte mich an das lebhafte und freye Schauspiel, daß ich wenig Tage vorher an eben diesem Orte von den anwesenden Herren spielen gesehen.

gesehen. Ich wurde lebhaft gerührt, als ich vier ehrliche Frauenzimmer auf eben den Stellen sahe, welche vorher Schauplätze der gräulichsten Unordnungen gewesen waren. Wie unterschieden ist nicht die Lebhaftigkeit der Mannspersonen! Ich konnte kaum begreifen, wie die Gewohnheit an der allzufreyen Lebensart, und der Umgang mit feilen Frauenzimmern ihnen den Geschmack im Umgange mit Frauenzimmern vom Stande und von Verdiensten verderben kann. Ich hätte nach der Mine der gegenwärtigen Gesellschafter wetten wollen, sie bedaureten die Abwesenheit der Fanchon und Lisette.

Unterdessen glaubte der Marquis, welchen man für den Beförderer der Freude hielt, es läge seine Ehre daran, uns aus dieser Schlafsucht zu bringen. Er versuchte, die Frauenzimmer durch einige galante Einfälle zu ermuntern, die sich aber ganz gut zu dem Charakter schickten, welchen sie zeither so gut behauptet hatten. Er rückte es ihnen zuerst vor, daß sie nicht gelernet hätten, sich des Schlafes zu erwehren, und sagte zu ihnen; er wüßte ein vortrefliches Mittel wider die Schläfrigkeit. Ein jeder sollte nach der Reihe die angenehmste Begebenheit erzählen, die er erlebt. Weil aber die Erzählungen unsers Geschlechts nicht so angenehm sind, als die Erzählungen der Frauenzimmer, so machte er daraus den Schluß, daß sie aus Liebe zu uns, und zu sich selbst uns dieses Vergnügen machen müßten. Dieser Vorschlag munterte in der That

auch

auch das Frauenzimmer auf. Meinethalben, sagte die Gräfinn, ich will anfangen.

Ich war sechszehn Jahr alt, und kennte keine Mannsperson als meinen Vater, meine Brüder, und meine Vettern. Ich meyne meine leibliche Vettern; denn ich kam aus einem Kloster, in welches sonst niemand zu kommen die Erlaubniß hatte. Als ich an einem Tage, in dem Garten, der an unserm Lusthause auf dem Lande anlag, spatziren gieng, sah ich einen Vogel von einer ungemeinen Schönheit, welcher auf der Mauer herum hüpfte, ohne über meine Gegenwart zu erschrecken. Ich näherte mich ihm, um ihn zu betrachten. Er flog ganz sachte fort. So bald als er verschwunden war, bildete ich mir gleich ein, daß er nicht weit auf der andern Seite von der Mauer seyn konnte. Es war eine Thüre daselbst, welche auf das Feld gieng. Ich machte sie auf. Ich sah meinen schönen Vogel, welcher ganz langsam fortlief. Ich eilte voller Hoffnung auf ihn zu. Er ließ sich fangen. Wie zufrieden war ich nicht! Als ich wieder hinein gehen wollte, sahe ich einen jungen Menschen kommen, welcher sich hinter einen Strauch verborgen gehabt. Er sagte mit einem annehmlichen Gesichte zu mir, er habe seinen Vogel verlohren, er wäre höchst vergnügt, daß er ihn in meinen Händen wieder finden sollte. Ich würde ihm denselben, obgleich ungern wiedergegeben haben. Ich erstaunte aber sehr, als ich ihn sagen hörte; der Vogel soll in ihren göttlichen Händen bleiben, und wollte nur der

Himmel, daß ich ein eben so angenehmes Schicksal haben möchte. Ich betrachtete ganz erstaunt diesen jungen Menschen mit der größten Aufmerksamkeit. Seine Gestalt war einnehmend. Er machte sich diesen Augenblick zu nutze, und sagte mir, daß er mich liebte, daß er vor Begierde brennte, mir solches zu sagen, daß er die Zeit gemerket, da ich spatziren zu gehen pflegte, und daß ihm die Liebe diesen unschuldigen Betrug eingegeben. Ich hatte seinen Vogel gefangen, und er hatte mich gefesselt. Er vermochte mich nämlich dahin, daß ich seine Aufwartungen annahm, und er ward mit der Einwilligung meines Vaters mein Gemahl.

Die Erzählung der Gräfinn war so fein und anmuthig, daß es mir unmöglich gewesen, alle Annehmlichkeiten ihrer Erzählung zu behalten. So will ich dann, sagte die Frau des Commendanten, meine Erzählung nunmehr anfangen. Ich will ihnen auch eine Begebenheit, die sich mit mir zugetragen, erzählen. Sie fieng an.

Man weiß es, ohne daß ich sonst jemanden verdammen will, daß ich fest über die Treue gegen meinen Mann halte. Vor zween Jahren gieng es mir, wie itzt, daß ich ihn nämlich in fünf oder sechs Monaten nicht gesehen. Ob ich mich gleich nun von meinen Sinnen eben nicht beherrschen lasse, so kömmt doch die Abwesenheit eines Mannes, welche sechs Monate währet, der getreuesten Frau sehr lange vor. Es waren

sehr viele Liebhaber um mich geschäfftig, welche sich alle Mühe gaben, meine Tugend wankend zu machen. Allein ich habe hier Grundsätze, die mich bey solchen Gelegenheiten eben nichts besorgen lassen. In einer gewissen Nacht war ich sehr ruhig eingeschlafen, als ich einen Traum hatte, welcher für die Ehre meines Mannes eben nicht vortheilhaft war. Mein gefährlichster Liebhaber hatte sich durch tausend kleine Artigkeiten nach und nach so fest in mein Gemüthe zu setzen gewußt, daß mich seine Zärtlichkeit sehr rührte. Mein Blut wurde im Traume in eine solche Bewegung gesetzt, daß ich auch schon zu zweifeln anfieng, ob ich auch in der That träumte. Ich widerstund so sehr, als ich konnte; ich fand aber in meinen Empfindungen eine solche Anmuth, welcher ich kaum widerstehen konte, und ich betheuerte dem Himmel, daß man solche Opfer nur seinen Pflichten thun könnte. Unterdessen nahm das Vergnügen bey mir immer mehr und mehr überhand, bis ich endlich merkte, daß mich jemand in seine Arme drückte. Es verhielt sich auch in der That so. Indem ich vor Schrecken aufwachte, so befand ich mich in den Armen meines Mannes.

Weil uns diese Begebenheit zu vielen lustigen Scherzreden veranlassen konnte, so eilte das Frauenzimmer, noch hinzuzusetzen, daß sie in ihrer unschuldigen Freude, und bey dem Vergnügen, ihren geliebten Gemahl wieder zu sehen, welcher sich ein Vergnügen gemacht, sie bey ihrer Ankunft zu überraschen, so hätte sie ihm gar kein

kein Geheimniß aus diesem Traume gemacht, und er hätte seine Freude darüber gemacht.

Der Marquis war auf dieses Frauenzimmer ein wenig übel zu sprechen. Er gab ihr vornehmlich die Schläfrigkeit schuld, die in unsrer Gesellschaft geherrscht hatte. Das ist ein sehr närrischer Mann, sagte er zu mir ins Ohr, und eine Frau, welche völlig davon versichert zu seyn scheint. Ich antwortete ihm, daß mir diese Erzehlung von einer in der That tugendhaften Frau recht wahrscheinlich zu seyn schien.

Die schwermüthige Schöne kam nun auch daran: sie mußte uns auch etwas erzählen. Ein Seufzer war das Vorspiel davon, und ich würde daraus den Zustand ihres Herzens zur Gnüge erkannt haben, wenn ich ihn nicht kurz vorher von dem Ritter erfahren hätte. Ach, sagte sie zu uns, sie verlangen lustige Geschichte von mir! Wo soll ich sie hernehmen. Ich kann nicht lachen. Ich finde nichts in meinem Gedächtnisse, was etwas zum Vergnügen der Gesellschaft beytragen könnte. Unterdessen muß ich sie doch befriedigen, Ich habe seit sechs Wochen eine verwaiste Turteltaube gehabt, die ich auf das heftigste liebte. Das arme Thier war gegen die Liebe nicht unempfindlich, die ich ihr bezeigte. Es gefiel ihr nirgends besser als bey mir. Diese Turteltaube wurde betrübt, wenn ich auch eine sehr kurze Zeit von derselben abwesend war. Ich glaubte an ihr alle Eigenschaften zu bemerken, welche man dieser Art von Thieren zuschreibt. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht diese Turteltaube für mich das

gewesen ist, was sie für andre Turteltauben war. Was soll ich ihnen sagen? Meine Erzählung hat nichts an sich, das sie belustigen könnte, als das Sonderbare. Ich liebkoste eines Tages meiner armen Turteltaube, als ein erschreckliches Thier, das Schrecken der Natur, ein Thier, dessen Namen ich nicht weiß, über welches ich aber erstaune, daß ich nicht von dessen Anblicke gestorben bin, mir meine liebe Taube aus den Händen entriß, ohne daß dieses Thier durch mein Geschrey, und durch meine Thränen erschreckt worden wäre. Ich habe seitdem meine arme Turteltaube nicht wieder gesehen; ich werde sie aber beständig lieben.

Diese bekümmerte Liebhaberinn glaubte nicht, daß wir von der Ursache ihrer Traurigkeit sowohl unterrichtet wären. Das ist der Irrthum der meisten Frauenzimmer zu Paris, daß sie sich einbilden, die Welt wüßte von ihren Liebesstreichen nichts, die Welt, welche so boshaft ist, daß sie so oft nur dem bloßen Scheine traut, geschweige, daß sie ein Liebesverständniß nicht ganz heraus bringen sollte, welches in der That wahr ist. Wir hörten ihr mit Erstaunen zu, als sie, von ihren Empfindungen ganz eingenommen, uns nichts wichtigers, als die Geschichte von ihrem Verluste, erzählen können, welchen sie unter einer Art von Allegorie ganz wohl versteckt zu haben glaubte. Die Turteltaube war ihr Liebhaber, das grausame Thier, welches man nicht sehen konnte, ohne zu sterben, war der Tod selbst. Es war fast keine Person in der Versammlung, welche nicht

von ihren Schmerzen gerührt worden wäre, zumal, als man merkte, daß sie bey dem Schlusse ihrer Erzählung einige Thränen fallen ließ. Die Schöne, welche vom Ritter geliebt wurde, hatte sich die letzte Erzählung vorbehalten. Ich bemerkte gar wohl, wo die Höflichkeit herkam, welche sie gegen die andern bezeigte. So strenge sie auch gegen den Ritter war, so nahm sie sich doch in seinem Hause eine Art von einer Herrschaft heraus, die man anzunehmen pflegt, wenn man gewiß ist, daß man geliebt wird. Vielleicht war sie auch von Natur dazu geneigt, ohne selbst daran zu denken, die Ehre seines Hauses in obacht zu nehmen. Sie ließ sich selbst ein wenig bitten, als der Tanz angehen sollte. Endlich brachten wir folgende kleine Erzählung aus ihr heraus.

Man läßt sich manchmal wider seinen Willen in eine Verbindung ein. Letzten Sommer speisete ich in einem Lusthause, welches neben dem meinigen lag. Ich begab mich abends wieder zurück, und hatte eine Kammerfrau zur Begleitnng bey mir. Zwey Edelleute, welche mit mir an einem Orte gespeiset, glaubten verbunden zu seyn, meine Carosse zu begleiten, damit ich sie für galant ansehen möchte. Sie waren zu Pferde. Sie waren so außerordentlich höflich, daß sie von den Pferden abstiegen, als sie vor meine Thüre gekommen, und mir aus der Kutsche halfen. Es war sehr heiß. Meine Kammerfrau, welche eine sehr völlige Person ist, hatte auf dem Wege ein weisses Schnupftuch, mit welchem sie das Gesichte abgetrocknet, in die Carosse fallen lassen.

Sie stieg zuerst heraus, der eine Edelmann sahe das Schnupftuch liegen, als er mir die Hand reichte, und glaubte, daß es das Meinige wäre, und ergriff dasselbe begierig. Ich begriff den Endzweck dieser auf dem Lande üblichen Artigkeit nicht, ich fragte ihn, was er mit einem so raren Stücke machen wollte. Er steckte es in seine Tasche, und ersuchte mich, ich möchte ihm immer dieses Vergnügen lassen. O sehr gern, antwortete ich. Wir verließen einander. Es verhinderten mich andre Dinge, die ich im Kopfe hatte, mit meiner Kammerfrau davon zu reden. Zween Tage darauf erhielt ich einen Brief, ohne eine Aufschrift, welchen ich ganz unbedachtsam eröffnete. Er kam von dem Edelmann, welcher mit Entzücken von der Gunst redete, die ich ihm wiederfahren lassen. Er küßte, schrieb er, das kostbare Schnupftuch des Tages wohl tausendmal. Die Sache kam mir so lustig vor, daß ich den Brief wieder zusiegelte, und ihn meiner Kammerfrau zustellte. Ich sagte zu ihr, daß der Brief nothwendig an sie gerichtet seyn müßte. Sie ward nicht nur erfreut, als sie erfuhr, wohin ihr Schnupftuch gekommen war, sondern nahm sich auch wirklich des Briefes und der Zärtlichkeiten so an, als ob er an sie gerichtet wäre. Sie machte schon einen Anschlag wegen ihres zukünftigen Glückes auf ihn, welches sie auf diese heroische Leidenschaft gründen wollte. Ich weiß nicht, wie sie es anfieng, diese Leidenschaft zu unterhalten. Es vergiengen acht Tage, als man mir an dem Ende derselben den Ritter anmeldete, welcher seine Aufwartung

wartung bey mir machen wollte. Es waren sehr viele Leute bey mir, und man spielte. Er kam herein, und ich empfing ihn ganz höflich. Nachmittags fand er eine Gelegenheit, mit mir allein zu reden, ohne Zeugen dabey zu haben. Seine lebhafte Leidenschaft, seine Erkenntlichkeit gegen meine Güte, seine Verehrungen, die er dem göttlichen Schnupftuche erwiesen, und die Küsse, die er ihm Tag und Nacht hindurch gegeben, waren der Innhalt seines Gespräches. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, und entschloß mich, diesem Lustspiele ein Ende zu machen. Sie sehen mich für eine andre an, antwortete ich, sie sind mir weniger verbunden, als sie denken. Ich sehe aber die Ursache ihres Irrthums ein. Hierauf ließ ich meine Kammerfrau rufen, und fragte sie, ob sie an dem Tage, an dem wir ausgefahren, nicht ein Schnupftuch verlohren, dessen sie sich, wie mir geschienen, sehr bedient hätte. Ja, antwortete sie mit einiger Verwirrung. Hier dieser Herr, versetzte ich wieder, hat es gefunden.

Diese Geschichte kam dem Ritter ganz wunderbar vor. Nicht wahr, sagte er zu mir, sie kann mit einer unvergleichlichen Anmuth erzählen. Die Stimme, mit welcher sie alles dieses vorbrachte, war auch in der That sehr anmuthig: was aber die Sache selbst, und der Schwung in den Ausdrücken anbelangte, so bemerkte ich, daß sie und die andern von der Gräfinn weit übertroffen wurden. Es haben nicht alle Leute die Gabe, eine kurze Begebenheit auf eine feine und

leichte Art zu erzählen. Diejenigen, welche die Geschicklichkeit dazu nicht von Natur besitzen, müssen sich ungemein lange üben, diese Kunst zu erlernen. Nichts ist so verführend, als der Mund eines Frauenzimmers, und ich erstaune, daß sie sich keine Mühe geben, diese Art von Verdiensten zu besitzen, da man eben nicht von ihnen verlangt, daß sie sich um tiefe und gelehrte Wissenschaften bemühen sollen. Diese Kunst, auf eine gute Art zu erzählen, schickt sich desto besser für ihr Geschlecht, da man in Ansehung ihres Verstandes, weiter nichts als Zierlichkeit und Anmuth erfodert.

Dem Marquis sey Dank für diese letzte Erfindung. Dieser letzte Aufzug der Lustbarkeit machte die Gesellschaft ein wenig fröhlicher und aufgeräumter. Diesen Frauenzimmern fehlten weder Reizungen noch Witz, jedoch schienen sie mir beyde bey ihnen nicht recht wohl angebracht zu seyn. Ich sagte solches dem Marquis, indem ich ihn zu meiner Carosse zurück begleitete. Er empfand es so wohl als ich, weil sein Geschmack an den Ergetzlichkeiten, weit lebhafter, als der meinige war. Er würde an einem andern Orte die Fauchon, und Lisette allen andern rechtschaffnen Frauenzimmern vorgezogen haben. Ich setzte hinzu, daß ich diese Frauenzimmer, die wir verließen, ohne Zweifel wieder besuchen würde; es müßte aber bey Gelegenheiten seyn, wo sie sich weniger zwängen, und wo sie denjenigen weniger Zwang anthun würden, denen sie die Ehre erwiesen, mit ihnen zu speisen. Er hatte so eine große Begierde mich

in seiner Gesellschaft zu behalten, daß er mir eine neue Ergetzlichkeit vorschlug, damit ich alle Auftritte seiner Lustbarkeiten durchsehen möchte. Er ließ mich einen Tag dazu aussetzen. Diese Ergetzlichkeit, setzte er hinzu, wird mit den beyden andern nichts ähnliches haben, und ich wollte fast schwören, daß sie ihnen mehr gefallen würde.

Ich schob sie weiter auf, als er es gern sahe. Denn es ereigneten sich neue Zufälle, welche meinen Umständen gar bald ein andres Ansehen gaben. Ich erhielt eine Antwort von meinem Vater auf meinen letzten Brief. Er schrieb mir, daß er meinen Absichten zu Folge, der Mademoiselle von S. V. Nachricht von meiner Erklärung gegeben. Er habe sie genöthigt, meinen Brief selbst zu lesen, und nicht unterlassen, unter währendem Lesen genau Achtung auf sie zu geben. Sie wäre zwar im Gesichte ganz erröthet. Er glaubte aber entdeckt zu haben, daß ihre heftige Bewegung nicht so wohl von einer Beschämung oder Verwirrung, sondern vielmehr von der Liebe, oder vom Hasse herrühren müssen. Sie würde durch eine heftige Leidenschaft beunruhigt. Sie bliebe, ohne im geringsten irrig gemacht worden zu seyn, auf ihren Forderungen, nachdem sie meinen Brief noch einmal durchgelesen. Er glaubte, daß sie fähig wäre, aller möglichen Mittel sich zu bedienen, um ihre Absichten zu erreichen. Was die Erklärung wegen der Gefälligkeiten, die sie mir zugelassen haben wollte, und derentwegen sie sich selbst anklagte, beträfe, auf die er ernstlich gedrungen; so habe sie geantwortet, daß diese Fo-

derung sie noch mehr beleidige und meine Untreue verdoppelte. Sie würde sich das Recht, welches sie weder vom Himmel noch von den Menschen zu erhalten hoffte, schon selbst zu verschaffen wissen. Ihr Vater nähme zwar an ihrer Raserey keinen Antheil, er beklagte sich aber sehr bitter darüber, daß ich seine Tochter, und seine ganze Familie um ihre Ehre gebracht. Nachdem er mir diese Beschreibung gemacht, so setzte mein Vater hinzu, daß er mir keinen Rath zu geben wüßte, da ich in meinem Briefe alles völlig geleugnet; ich sollte mein eignes Herz zu rathe ziehen.

Er hatte Grund, sich auf die Grundsätze meines Herzens zu verlassen; denn mein Glück und Wohlstand würden nicht einen Augenblick im Stande gewesen seyn, mich wegen der Ausübung meiner Pflichten zweifelhaft zu machen. Die Schwierigkeit, die ich dabey fand, betraf die Verbindungen nicht, in die ich mich eingelassen; denn ich wußte es gewiß, daß mir nichts entwischt war, welches den Namen einer Verbindung haben können. Allein haben nicht die Ehre und Religion selbst gewisse Gesetze, die man auszuüben, nicht immer verbunden ist? Die Mademoiselle S. V. büßte ihre ganze Ehre ein, wenn ich ihr dieselbe durch eine ehliche Verbindung mit ihr nicht wieder gab? War es itzt Zeit, den Fehler zu untersuchen, den sie, mein Vater, oder ich dabey begangen haben sollten? Das Ubel war wirklich geschehen: machte nicht die Unmöglichkeit selbst, da dieses Uebel durch keinen andern

als mich gehoben werden konnte mich verbindlich, dasselbe in der That zu heben? Auf der andern Seite war die Frage, ob ich itzt ihr mein ganzes Leben aufopfern sollte? Ich konnte zu einer Verehligung keine Lust haben, gegen die ich einen so großen Widerwillen gefaßt hatte. Mein Herz war in der That noch frey. Ich war schon seit zween Monaten in Paris, und hatte mich oft selbst gegen mich darüber beklagt, daß ich zur Zeit weder eine Gebieterinn noch einen rechten Freund hatte. Ich hatte aber ein beständiges Verlangen gehabt, mir zwey so angenehme Güter zu verschaffen: was die Liebe anbetraf, so hatte ich schon zu verschiednenmalen gefühlt, mit welcher Hitze ich mich derselben überlassen haben würde, wenn mich nicht andre wichtige Ursachen genöthigt, meine Neigung zu bestreiten. Sollte ich denn allen den glücklichen Gelegenheiteu entsagen, welche mir die Zukunft in jedem Augenblicke vorstellte, um mich in meinem itzigen Alter mit einer Kette zu beschweren, deren Last mich allezeit gedrückt haben würde. Kurz wie die Reizungen des Vergnügens nicht im Stande waren, mich zur Verabsäumung meiner Pflichten zu verführen, so fühlte ich auch, daß ich bey einer solchen Gelegenheit, als die itzige war, kein so strenges Gesetz meiner Schuldigkeit zu beobachten hätte, das mir alle Hoffnung des künftigen Vergnügens benehmen mußte. Diese getheilten Meynungen, die in meiner Seele itzt mit einander stritten, brachten mich auf die Gedanken, rechtschaffne Leute bey meiner Verwirrung, in wel-

cher ich war, um Rath zu fragen. Ich beschloß zu gleicher Zeit, geschickte Männer dazu zu erwählen, weil es mir nicht so wohl am rechtschaffnen Wesen, als an Einsicht in dieser Sache fehlte. An wen konnte ich mich besser wenden, als an die Herren M. * * *. Ich schickte ihm diese Gewissensfrage zu, und setzte eine kurze und einfältige Erzählung auf: ich war in meinem Herzen fest entschlossen, ihrer Entscheidung als einem Befehle des Himmels zu folgen.

Unterdessen da ich dieselbe mit vieler Unruhe erwartete, so suchte in den Gesellschaften, die ich kannte, und in den andern neuen Zusammenkünften in die ich mich begab, die Unruhe zu zerstreuen, die ich itzt ausstund. An einem Tage, an den ich niemals ohne eine mit Traurigkeit vermischten Freude gedenken werde, stieg ich wegen meiner Angelegenheiten in meine Carosse, und fuhr vor der Thüre einer Kirche vorbey. Der Zulauf des Volkes gab mir zu erkennen, daß itzt das Fest eines Heiligen seyn müßte. Ich stieg ab, Messe zu hören, und lächelte über meinen Eifer, der mir so gar gewöhnlich nicht war; denn es war wirklich nicht höher als neun Uhr. Ich setzte mich hinter einen Stuhl einer Frau, über die ich mich gleichfalls verwunderte, daß sie schon so früh in der Kirche war. Sie hatte nur einen Bedienten hinter sich; allein wenn sie auch gar kein Gefolge bey sich gehabt, so würde ich sie doch ihrem Ansehen nach für ein vornehmes Frauenzimmer angesehen haben. Ich rede itzt nur von ihrer Gestalt und Stellung, denn weiter

konnte

konnte ich nichts an ihr sehen, wodurch ich sie von andern unterscheiden können. Sie war nicht prächtig, sondern ganz nachläßig gekleidet, und niemals habe ich unter einer solchen Kleidung mehr Annehmlichkeiten und Adel vermuthet. Ich würde dem Triebe, welcher in mir entstund, ihr Gesicht zu sehen, den Augenblick gefolgt haben, wenn nicht die Ehrfurcht gegen den Ort, und die Person selbst, welche dem Scheine nach nichts gemeines war, meine Neubegierde gezähmt hätten. Unterdessen konnte ich ihr doch nicht bis an das Ende der Messe widerstehen. Ich gieng auf die andre Seite der Kirche, und näherte mich ihr immer in eben der Linie wieder. So bald ich also den Kopf wendete, so glaubte ich, ein mir bekanntes Gesicht zu sehen. Ich war nur itzt in der Verwirrung, daß ich mich nicht besinnen konnte, wo ich ein so reizendes Gesicht gesehen haben müßte. Ich gerieth immer in die Versuchung, daß ich für Verwunderung, die schöne Frau! schreyen wollte. Sie hatte sich nicht geschminket, und sich ganz nachläßig angeputzt. Eine verblendende Weiße, ein sanftes und bescheidnes Ansehen, welches einen ganz mit Bewunderung erfüllte, entzückten mich. Sie trug sich schön. Ich sann also nach, wo ich alle diese Reizungen gesehen haben sollte; denn der Unterschied wegen der Schminke und der Kleidung, hatten mich zur Zeit verhindert, dieselbe völlig zu erkennen. Ueberdieß hatte diese schöne Person ihre Augen unbeweglich auf ihr Buch gerichtet. Endlich kriegte ich auch die schönste Hand von der

Welt zu sehen; ich entdeckte aber zur Zeit noch nur die Hälfte von dem Gesichte Kurz, ich trat, um mich völlig zu befriedigen, zween Schritte näher hinzu. Hier erkannte ich mit der größten Verwunderung die Frau von B**, die junge Frau des Parlamentrathes, mit welcher ich einmal bey der Oberaufseherinn gespeist hatte. Ich konnte mich kaum von meinem Erstaunen wieder erholen. Sie hatte mich lange nicht so sehr gerührt, als ich sie das erste mal gesehen, und ich konnte diesen ungleichen Eindruck keiner andern Ursache, als dem Putze, und der Schminke zuschreiben; das Frauenzimmer brauchte dieselbe allzu stark, als ich in Paris ankam. Die schöne Frau, sagte ich noch einmal! Ihr Bild, welches ich behalten, war immer sehr lebhaft, und rührend in meiner Seele geblieben: diese lebhafte Vorstellung von ihr wurde itzt, da sie mir so unvermuthet begegnete, um ein gutes vermehrt. Wie viele Reizungen, wie viele liebenswürdige Eigenschäften waren nicht bey ihr vereinigt. Allein ich mußte mich zugleich auf ihre Leidenschaft, die sich für sie nicht schickte, besinnen, und ich fiel darauf auf allerhand Betrachtungen über die Unbegreiflichkeit der Gemüthsbeschaffenheit der Schönen. Ich ärgerte mich sogar ein wenig über diesen Schein der Frömmigkeit, welcher mir als eine niederträchtige Heucheley vorkam. Am Ende machte ich mir selbst noch einen Vorwurf darüber daß ich mich ihrentwegen so lange in der Kirche aufgehalten, und begab mich gantz sachte zurück, um das Ende der Messe abzuwarteu. Undessen verhinderte mich doch der Vorwurf nicht,

den ich mir gemacht hatte, noch einige Blicke auf die Gestalt zu werfen, welche wider meinen Willen meine Augen auf sich zog. Ich fragte mich selbst, um eine so liebenswürdige Frau zu rechtfertigen, ob es nicht möglich wäre, daß die Bosheit der Menschen sie eben auf eine so ungerechte Art känntе schwarz gemacht haben, als andre, deren Beyspiele mir gleich einfielen. Würde nicht, sagte ich zu mir selbst, die Unmenschlichkeit und die Grausamkeit auf das höchste getrieben worden seyn? Allein die Vorwürffe, die man ihr gemacht, schienen mir so klar und umständlich, als auch durch die Natur der Umstände, und durch die Wirkungen davon so sehr bewiesen zu seyn, daß ich fast nicht daran zweifeln konnte. Woher kam die Hartnäckigkeit, da sie immer zu Hause bleiben, den Umgang mit rechtschaffnen Leuten vermeiden, und ihre Freunde gar nicht besuchen wollte? Ein solcher Geschmack kömmt mir bey einer jungen Frau unmöglich vor, welche recht zum Gefallen gebildet worden zu seyn scheint, und von welcher man nicht vermuthen kann, daß sie in solchen erhabnen und schweren Religionsübungen so vollkommen ist, und es ist lächerlich, und scheint ungereimt zu seyn, alles dieses für Wirkungen einer vortrefflichen Ursache anzusehen.

Ich war ganz von diesen Gedanken voll, als ich aus der Kirche gieng, und dieselben verminderten die Eindrücke sehr, die sie bey mir gemacht hatte. Ich befand mich eben den Abend darauf bey der Frau Oberaufseherinn bey dem Abendessen, und ich konnte es ihr nicht verbergen, daß ich sie

nicht

nicht allein in der Kirche angetroffen, sondern auch auf das neue von ihr in die größte Verwunderung gesetzt worden. Sie stimmte mit mir darinn überein, daß die Frau von B*** außerordentliche Verdienste besäße, und kam darauf wieder auf die eigensinnige Leidenschaft ihres Herzens. Ich sahe gar leicht, daß es die Frau Oberaufseherinn verdroß, daß sie nicht mehr zu ihr kam; ich konnte aber eine so schwache Beleidigung für keine Ursache ansehen, derentwegen sie dieselbe verleumden könnte. Ich nahm mich aber im übrigen ihrer an, ob ich gleich die Ursache davon noch nicht entdecken konnte, ich verlangte allerley Erklärungen, ich erfuhr aber nichts, das meinen Zweifeln hätte günstig seyn können. Man versicherte mich, daß man mir nichts erzählte, was nicht auch die ganze Welt wüßte. Der Geistliche wäre wohl gebildet, sagten sie, und ihr Mann schwach und immer unpäßlich. Man machte ihr in ihrem Alter und in ihren Umständen gar kein Verbrechen daraus, daß sie einiges Vergnügen suchte; bloß ihre Wahl wäre nur verhaßt und verachtungswürdig.

Es giengen sehr viele Tage vorbey, in welchen ich hindurch aus keiner andern Ursache an die Frau B***gedachte, als bloß um sie mir verächtlich vorzustellen. Der Ausspruch, wegen der Aufgabe, die meine Ehre und Religion betraf, war so, wie ich ihn wünschte, und ich selbst würde gar nicht angestanden haben, ihn bey der Sache eines andern eben so einzurichten. Meine Ungewißheit rührte nur aus einer überflüßigen Billigkeit her, vermöge welcher ich befürchtet hatte, daß ich mir in meiner eignen

Sache schmeicheln möchte. Ich freute mich also ungemein, als ich mein Urtheil durch die Meynung der rechtschaffensten Leute in Paris bestätigt werden sahe. Ich bedauerte die Mademoiselle S. V. bloß, ich war wegen der Wirkungen ihres Hasses gar nicht unruhig, vor welchen mir mein Vater einige Furcht beyzubringen schien. Die Freude darüber, daß ich dieser Verwirrung los wurde, machte, daß ich in die Vorschläge des Marquis um so viel eher und leichter einwilligte. Er hatte verschiedne Schmäuse gegeben, und es allezeit bedauert, daß ich nicht dabey gewesen. Er unternahm es also seinen Geschmack an den Ergetzlichkeiten auf den Lusthäusern zu rechtfertigen, und sagte zu mir, daß ihm diese Verzögerung so gar verdrießlich nicht wäre, weil er gewiß meinen Geschmack befriedigen, und mir eine neue Art von Ergetzlichkeiten verschaffen wollte. Seine letztern Ergetzlichkeiten hatten eine gar zu große Aehnlichkeit mit den erstern gehabt. Er sagte, daß er sich nun seit acht Tagen schon Mühe gäbe, eine Lustbarkeit anzustellen, bey welcher ich ganz gewiß alle diejenige Anmuth finden würde, die er mir versprochen hätte. Allein diejenigen, welche dabey zugegen seyn sollten, wären schwer zusammen zu bringen gewesen. Sie war auf einen von den folgenden Tagen angesetzt. Ich gab mein Wort gar gern von mir.

In einer so kurzen Zeit, welche dazwischen war, trugen sich drey Zwischenbegebenheiten mit mir zu, die ich alle drey als besondre Gunstbezeugungen des Himmels beschreiben wollte, wenn die letzte davon

von nicht bis itzo mit so verdrießlichen Zufällen verbittert worden, daß ich billig anstehen muß, ihr den Namen einer Gnade des Himmels beyzulegen. Diese letztere Begebenheit, von der ich reden werde, ist die Qvelle aller Freude gewesen, die ich in meinem Leben genossen; sie ist aber auch die Gelegenheit zu dem Unglücke gewesen, welches mich seitdem stets betroffen. Nachdem dieses funfzehn Jahre hindurch meine Ruhe und mein Glück gestöret; so hat es auch seit sechs Monaten mich in Gefahr meines Lebens gebracht. Hat mich gleich die Großmuth eines Freundes beynahe mit der Gefahr des Seinigen erhalten, so haben sich doch andre so verzweifelt böse Begebenheiten darauf wieder mit mir zugetragen, daß der einzige Trost bey den vielen Unglücksfällen, die mich betroffen haben, vornehmlich die Freyheit ist, die ich itzt habe, sie zu beschreiben! Allein wie groß ist nicht mitten unter meinen traurigen Empfindungen das Vergnügen der Erinnerung an so viele freudige Zufälle! Wie viele Lust mußte nicht vor so vielen Schmerzen vorhergehen!

Der Präsident von ** hatte mit Vergnügen wahrgenommen, daß ich mir um seine Freundschaft viele Mühe gab. Denn er hatte sich nicht nur meine Zuneigung, sondern auch meine Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn zuwege gebracht. Ich hatte oft Gelegenheit, ihn zu sehen. Er schien allemal sehr zufrieden zu seyn, wenn er mich unterhalten konnte. Wir fanden oft bey den größten Gastereyen, und bey dem Geräusche der Gesellschaft Gelegenheit, uns das angenehmste Vergnü-

gen durch eine vernünftige Unterredung zu machen, die uns allezeit allzu kurz vorkam. Ich sahe wohl, daß er in diesen besondern Unterredungen meinen Charakter ausstudieren wollte. Nachdem er denselben genug erforscht zu haben glaubte, so sagte er eines Tages zu mir: es scheint, als ob sie dazu gebohren wären, in allen Gesellschaften wohl gelitten zu seyn. Ich sehe, daß sie in den Häusern, wo ich sie antreffe gefallen; ich weiß aber nicht, ob sie allezeit an den Gesellschaften darinnen einen Geschmack finden. So weit ich sie kenne, bin ich versichert, daß es ihnen in vielen andern Häusern besser gefallen wird, in denen ich von ihnen geredet. Ich habe schon in diesen Gesellschaften das Verlangen, sie zu sehen, rege gemacht. Wollen sie sich wohl von mir führen lassen, wenn ich ihnen den Vorschlag thue, sie einmal in dieselben zu bringen? Ich versicherte ihn, daß ich allezeit einem so guten Anführer mit dem größten Vergnügen folgen würde. Er that mir den Antrag, daß ich den Morgen darauf mit ihm in einem Hause zu Mittage speisen sollte, welches er öfters besuchte. Ich nahm dieses Anerbieten an. Dieses geschah an eben dem Tage, da ich dem Marquis versprach, bey einer neuen Lustbarkeit, die er anstellen wollte, mich einzufinden. Ich verließ ihn, und gieng fort. Die Zusammenkunft bey dem Präsidenten war bestimmt, und er rieth mir, meine Carosse zurück zu schicken, und in seinen Wagen zu steigen.

Ich will sie, sagte er, für die Gesellschaft, in welche ich sie bringen werde, nicht im voraus einnehmen. Sie sollen selbst urtheilen, ob sie Leute in dersel-

ben antreffen werden, die nach ihrem Geschmacke sind. In dieser Gesellschaft bringe ich mein Leben zu; denn ich kann eben nicht sagen, daß die Gesellschaft, in welcher wir uns zeither gesprochen haben, für mich wäre. Ich erscheine manchmal daselbst, um den Wohlstand nicht zu beleidigen. Man muß alle Welt besuchen. Denn man ist sich selbst der Welt schuldig. Ich finde aber wenig Vergnügen in den Häusern, welche aller Welt offen stehen. Sie können die Ursachen davon nicht so sehr empfinden, wenn sie keine andern Gesellschaften noch besucht haben. Ich sagte zu ihm, daß ich erst seit zween Monaten in Paris wäre, und freylich noch keine andern Gesellschaften besucht hätte als diese, in welchen ich mich bey verschiednen Gelegenheiten vorstellen lassen. Ich glaubte bemerkt zu haben, daß man weiter nichts brauchte, um zu diesen Gesellschaften zugelassen zu werden, als einen vornehmen Namen, und ein gutes Ansehen.

Diese Unterredung gab mir wegen der Gesellschaft, in die mich der Präsident itzt bringen wollte, wenig Licht. Wir traten in einem sehr schönen Hause ab. Der Präsident führte mich ohne Umstände hinein. Es schien, als ob er hier zu Hause wäre. Wir fanden in einem sehr schönen Zimmer fünf oder sechs Personen, den er mich vorstellte, ohne viel Wesens dabey zu machen. Das ist der Herr Graf von **, sagte er zum Herrn des Hauses und zur Madame. Ich habe ihnen viel von seinen Verdiensten, und ihm viel von dem Verlangen gesagt, daß sie bezeugt, ihn kennen

nen zu lernen. Man ließ sich nach einigen ungekünstelten Complimenten nieder. Zween Mannspersonen, welche noch ankamen, vermehrten die Gesellschaft. Wir waren unsrer neune bis zehne bey Tische.

Ich bemerkte gleich in den ersten Augenblicken, zwey Dinge, die mich sehr rührten, weil sie mir zu Paris sehr neu vorkamen, eine stille und bescheidne Freude, welche eine Lebhaftigkeit ohne Verwirrung hervor bringt, und den feinen und vernünftigen Schwung in den Unterredungen, welcher eine Wirkung des Witzes, und des Verstandes, einer guten Lebensart, und des Geschmackes ist, die ich hier vereinigt fand. Ich gab im Anfange genau auf mich selbst Achtung, damit ich nicht der einzige seyn möchte, welcher sich zu dieser verehrungswürdigen Gesellschaft nicht schickte. Allein ich erkannte gar bald, daß ich mich in derselben Gesellschaft gar nicht zwingen durfte, weil sowohl in ihren Gedanken, als auch in ihren Manieren alles Natur war. Ihre geringsten Reden waren mit Anmuth und Wahrheit gewürzt, und dennoch nicht gesucht und gekünstelt. Sie waren nicht allzu hitzig zum Reden, und doch auch nicht schläfrig, und stumm. Man hörte einander mit großer Gefälligkeit an, und antwortete ungemein höflich. Bey einer jeden Rede schien aus einem Munde Artigkeit, Munterkeit, Witz und Einsicht zusammen zu kommen. Niemals ist mir etwas vorgekommen, welches mir ungekünstelter und angenehmer gewesen wäre. Dieses alles kam mir als der Lauf eines angenehmen Baches vor, von welchem ich mich mit dem

größten Vergnügen mit fortreißen ließ. Ich will ihre Charaktere gar nicht abbilden; weil ich gern der Welt, sowohl in Ansehung der Tugenden, als auch der Laster allen Stoff zu Anwendungen und Deutungen auf gewisse Personen benehmen will. Ich glaubte hier aber alle menschliche Verdienste, und alle Ergetzlichkeiten zusammen vereinigt zu finden. Die Männer und Frauenzimmer hatten alle einerley Grundsätze, alle einerley Geschmack. Ich traf hier einen guten Tisch, nebst eben so vielen Annehmlichkeiten für das Herz, und für den Verstand an.

Ich zitterte, da ich fortgieng, als ob ich befürchtete, dieses Haus nicht wieder zu finden; es kam mir als einen Ort vor, welchem man sich nicht nahen konnte, und in welchem sich die Verdienste, als in einem Tempel eingeschlossen hatten. Ich sagte dem Präsidenten meine Furcht fast in eben denselben Worten, und er verstund gar leicht, was ich damit sagen wollte. Er versicherte mich, daß es bey mir stehen würde, so oft hieher zu kommen, als ich wollte; denn ich hätte eine sehr gute Meynung von mir in diesem Hause zurück gelassen.

Ich erschöpfte mich ganz in Lobeserhebungen, die ich einem Menschen wegen der guten Gesichtsbildung und der Manieren gab, welche mich ganz entzückt hatten. Er mochte ungefähr dreyßig Jahre alt seyn. Die Einsicht in viele Wissenschaften, und der gute Geschmack schienen ihm so natürlich als das Athemholen zu seyn. Der Präsident sagte mir, daß er der Marquis von La** und der älteste von einem sehr guten Hause wäre. Er hätte seit

te seit dem Tode seines Vaters seine Dienste verlassen. Ich bezeigte ihm ein großes Verlangen, ihn wieder zu sehen, und mein Führer versicherte mich darauf, daß ich ihn alle Tage an dem Orte, wo wir gewesen wären, und in den andern Häusern finden könnte, in welchen mir nunmehr der Zutritt offen stünde, da ich hier einmal mitgespeiset. Wie, fragte ich ganz erstaunt, giebt es denn in Paris noch mehrere Häuser, welche diesem ähnlich sind? Ihr Zweifel, versetzte der Präsident, ist der deutlichste Beweis, daß sie zeither Paris nicht recht gekannt, und unstreitig von den meisten Gesellschaften nach denjenigen geurtheilt haben, wo ich sie zuerst kennen gelernt. Das Haus, aus welchem sie kommen, ist unstreitig von der besten Gattung, und sie werden nirgends die guten Eigenschaften des Herzens und des Geistes in einem größern Glanze, als hier erblicken. Allein, ob ich gleich einen Unterschied in Ansehung der Güte, dem Grade nach zugebe, so giebt es doch in Paris noch mehr Häuser, wo man nach eben den Grundsätzen, und nach einerley Regeln lebt.

Ich hörte dem Präsidenten begierig zu, und wurde dadurch in dem großen Vertrauen, das ich zu ihm trug, noch mehr bestärket. Ich verließ ihn nicht eher, als bis ich es von seiner Freundschaft erhalten hatte, daß er mir die Gesellschaft von dem wahren Verdienste völlig gewogen machen wollte. Ich glaubte, daß ich der Gesellschaft, aus welcher ich kam, diesen Namen geben müßte, weil ich sie so vielen andern Zusammenkünften entgegen setzte, wo nichts, als die Verderbniß, und die fal-

schen Grundsätze der Welt, als ein unrichtiger Witz, und eben so wenig Vernunft, als Aufrichtigkeit, rechtschaffnes Wesen, und Gerechtigkeit herrschten. Ich machte bey dieser Gelegenheit nicht die erste Erfahrung von dieser Meynung, die ich auf mehrere ähnliche Fälle gründen werde. Meine Anmerkungen darüber werden sich nach und nach immer mehr entwickeln, nachdem ich durch die Erfahrung mehr Einsicht bekommen werde. Ich hatte aber gleich am ersten Tage, als ich zu Paris angelangt, so viel Erfahrung davon gehabt, daß ich nicht daran denken konnte, ohne wider den Hochmuth und die zufriedne Einbildungen mit sich selbst, die ich in gewissen Gesellschaften herrschen sehen, wider die Verwegenheit, mit welcher man seiner Gesellschaft mit Ausschliessung aller andrer, den Namen einer guten Gesellschaft beylegt, und wider den elenden Mißbrauch des Ranges, und der Reichthümer mich zu erzürnen, wodurch man die Bosheit, die Thorheit, und die Unwissenheit, in Ansehen zu bringen sucht.

Ich gieng sehr übel zufrieden mit den meisten Häusern, in welchen ich gewöhnlicher maßen Zeither gespielet und gespeiset worden, nach Hause. Weil ich einige Briefe nach der Provinz zu schreiben hatte, so entschloß ich mich, mich in mein Zimmer einzuschließen, und einmal allein zu speisen. Ich brachte die Nacht mit einigen Betrachtungen zu, worzu mein heutiger Besuch mich veranlaßte. Ich erwachte, und erstaunte, als ich hörte, daß der Herr von La** auf mich in meinem Vorzimmer wartete, von dem ich mit so vieler

ler Hochachtung gegen den Präsidenten gesprochen. Als er vernommen, daß ich noch im Bette wäre, daß aber gleich die Stunde käme, wo ich meinen Bedienten Befehl gegeben, mich aufzuwecken, so hatte er erst an seiner Uhr den Schlag abwarten, und nicht zugeben wollen, daß man mir seinen Besuch früher anmeldete. Ich vergaß hierauf aus Ungeduld, ihn zu umarmen, den Zustand ganz und gar, in welchem ich war. Ich warf den Schlafrock über mich, und gieng ihm entgegen. Er kam mit offnen Armen auf mich zu. Sein Compliment zeigte einen Menschen an, welcher nicht allein wohl zu leben weiß, sondern auch die vortrefflichsten Grundsätze eines guten Gemüths, und eines zärtlichen Herzens besitzt. Er hätte, wie er sagte, aus der Erzählung des Präsidenten die Zuneigung erfahren, die ich gegen ihn gefaßt. Er hätte eben die Neigung, mich zu lieben, bey sich empfunden, und dem doppelten Triebe seiner Neigung und seiner Erkenntlichkeit nicht widerstehen können. Er käme also, fuhr er fort, und umarmte mich, sich meine Hochachtung und Freundschaft auszubitten, und mir die seinige gleichfalls auf ewig anzutragen.

Niemals hat mein Herz so lebhafte Regungen gefühlt. Ich drückte ihn heftig in meine Arme: Ich kann ihnen nichts geben, sagte ich, weil sie sich durch ihre Verdienste bey mir schon alles zuwege gebracht haben, was sie verlangen. Ich schwöre es ihnen aber bey der Wahrheit und Ehre zu, ich nehme keine einzige Betheurung aus, daß ich, so lange ich seyn werde, der Ihrige seyn will.

Wir fiengen darauf eine so vertrauliche Unterredung mit einander an, als wenn wir uns, wer weiß wie lange gekannt und geliebt hätten. Mag doch die Uebereinstimmung der Herzen von harten Herzen, welche nicht so glücklich sind, dieselbe zu erfahren, für eine Einbildung angesehen werden! Der Herr von La ** empfand gleich bey dieser ersten offenherzigen Unterredung, daß ich ihm mit eben so großem Vergnügen zuhören würde, als er eilte, mir von seinen Umständen Nachricht zu geben. Er erzählte mir, daß er der Aelteste von seiner Familie wäre, und weil sein Bruder und seine Schwester kaum die Kindheit zurück gelegt, sich entschlossen hätte, seine Dienste zu verlassen, um Vaterstelle bey ihnen zu vertreten. Er hatte sie nach Paris kommen lassen, wo sie vor seinen Augen, und in dem Hause einer Anverwandtinn von ihm erzogen werden sollten. Sie wäre wegen ihrer Umstände, indem sie von ihrem Manne abgesondert lebte, zwar selbst übel daran, aber eine so vernünftige, und tugendhafte Person, daß er nicht aufhören könnte, sie zu bewundern. Er nennte mir dieselbe. Es war die Marquisinn von N ***, diejenige nehmlich, welche ich auf das Wort der Frau Oberaufseherinn mehr als einmal schon die Marquisinn mit den drey Anbetern genennt habe. Es entwischte mir eine sehr lebhafte Ausrufung, als er diesen Namen nennte. Ich konnte über diese kleine Heftigkeit nicht Herr werden, welche so wohl von meinem Unwillen, als von meinem Erstaunen herrührte. Der Herr von La ** hielt mit seinem

nem Reden ein wenig inne, und ließ eine kleine Verwirrung blicken. Ich ersuchte ihn aber, in seiner Rede fortzufahren, weil ich ihm die Erklärung von meinem Erstaunen bald darauf zu geben versprach. Er fuhr fort, und sagte zu mir, daß er mir eben nichts wichtiges zu entdecken hätte. Seine einzige Absicht von dieser Vertraulichkeit wäre diese, daß er mir zeigen wollte, wie er nichts vor mir verborgen halten würde. Ich schmeichle mir, daß ich sie in dem Hause, wo wir gestern beysammen gewesen sind, oft antreffen werde, wenn sie anders von unserm Verlangen sie oft daselbst zu sehen, gerührt werden, welches sie auf eine so gute Art in uns rege gemacht haben. Ich glaube, daß sie sich auch manchmal die Mühe nehmen werden, das Haus meiner Anverwandtinn, welches nur etlichen wenigen rechtschaffnen Leuten offen stehet, zu besuchen. Ich brenne vor Verlangen, sie der Marquisinn vorzustellen. Sie werden finden, daß sie von dem üblen Bezeigen ihres Mannes sehr angegriffen wird, welcher sie gezwungen hat, sich von ihm zu trennen, nachdem sie ihn erst aus bloßer Zuneigung genommen hat. Unterdessen leidet doch ihre Anmuth, und die Annehmlichkeiten ihres Geistes von den verdrießlichen Umständen nichts, in welchen sich ihr Herz befindet. Sie hat einem Manne, welcher sich allen Ausschweifungen einer liederlichen Lebensart überläßt, den vierten Theil von ihrem Vermögen abgetreten, um sich nur ein wenig Ruhe vor ihm zu verschaffen. Dieses hat ihn dennoch nicht abgehalten, durch Beleidigungen und

Gewaltthätigkeiten zu versuchen, ob er sein Gehalt vermehrt bekommen könnte, zu welchem er doch nicht das geringste Recht hat. Zum Glücke haben sich gleich zween gute Freunde bey der Marquisinn befunden, als er sich unterstanden, vor ihr zu erscheinen. Diese haben ihn durch ihre Drohungen erschreckt, welche bey einem Manne, der etwas auf Ehre hält, einen schlechten Eindruck gemacht haben würden. Um sich aber doch das Vergnügen der Rache zu verschaffen, so hat er seine Zuflucht zur Quelle der Niederträchtigkeiten, zur Verleumdung, genommen, und öffentlich ausgesprengt, daß seine Frau nicht mehr als drey Liebhaber habe. Allein die Marquisinn verachtet solche lächerliche Gerüchte, weil sie von ihrer Unschuld überzeugt ist; solche Nachreden machen nur denjenigen Schande, welche dieselben ohne Beweis anhören. Die Hochachtung, die so viele rechtschaffne Leute gegen sie bezeigen, und welche sie auch ihrer Hochachtung würdig achtet, hält sie wegen dieser Verleumdungen schadlos.

Ich ließ den Herrn von La * * reden, ohne ihn zu unterbrechen. Unterdessen hatte so wohl mein gerechter Unwille, als auch meine Freundschaft mich angetrieben, das Ende seiner Rede mit Ungeduld zu erwarten. Ich antwortete ihm sehr natürlich, ich glaubte die Marquisinn zu kennen. Ich kennte zwar ihren Charakter nicht so, wie er ihn beschrieben, weil ich nicht Gelegenheit gehabt, ihn auszustudieren. Ich kennte sie aber so weit, daß ich sehr ungerechte Beschuldigungen wider sie von denen

denen gehört, welche ihre Ehre gar nicht schonten. So unglücklich ist das Frauenzimmer, sagte er. Besitzen sie Verdienste, so wird man sie ganz gewiß beneiden, und wenn sich von ungefähr eine Begebenheit mit ihnen zuträgt, die viel Aufsehens macht, so kann man der Bosheit und dem Betruge unmöglich Grenzen setzen. Ich will sie gar nicht fragen, wo sie dieselbe gesehen haben, ich ersuche sie aber, mit ihr zu Mittage zu speisen, damit sie dieselbe besser kennen lernen. Ich durfte gar keine Schwierigkeit wegen des Wohlstandes machen, da ich mit einem ihrer nächsten Anverwandten zu ihr gehen sollte. Ich ließ mich also dahin bringen. Ich wollte nunmehr aus Erkenntlichkeit gegen meinen Freund wieder vertraulich zu seyn anfangen, und ihn meine Umstände erzählen. Allein ich erstaunte, als ich fühlte, daß meine Zunge gebunden war, indem mir etwas einfiel, das mir so ans Herz gieng, daß ich es sehr empfindlich merken konnte.

Der Unterricht, den ich erhielt, brachte mich zu einer tiefsinnigen Uberlegung, wie leicht man den boshaften öffentlichen Gerüchten Glauben beymißt. Wie, dachte ich bey mir, man hat sich ein Vergnügen daraus gemacht, so viele Personen mir als übelberüchtigt vorzustellen, und zur Zeit habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, eine zu kennen, gegen welche man nicht offenbar grausam und ungerecht gewesen wäre? Sollte nicht die Frau von B** eben so unschuldiger Weise der Gegenstand einer niederträchtigen Verleumdung seyn können? Diese Vorstellung war so

lebhaft

lebhaft bey mir, daß ich diese liebenswürdige Frau nunmehr für eben so unschuldig zu halten anfieng, als die Marquisinn, und ich machte mir schon ingeheim einen sehr bittern Vorwurf, daß ich nur einen Verdacht auf sie werfen können. Wie sollte denn der Schein so vieler Tugenden auch hier eine Larve der schändlichsten Schwachheit seyn? Sollte mit einer so reizenden Gestalt das Laster vereiniget seyn? Es schien mir auch eine solche Uebereinstimmung unmöglich zu seyn, wenn ich die bloßen natürlichen Gesetze betrachtete: denn die Gesichtszüge sollen eigentlich die Beschaffenheiten des Herzens ausdrücken. Man kann nicht begreifen, wie eine innerliche lebhafte Traurigkeit eine Gesichtsbildung erzeugen sollte, welche gewöhnlicher Weise immer munter und lachend wäre: eben so kann sich eine unordentliche Leidenschaft nicht immer unter einer sanften und bescheidnen Schönheit verbergen. Ich bildete mir immer noch ein, daß bloß mein Geschmack an der Wahrheit und Gerechtigkeit mir diese Vergleichungen und Schlüsse eingäbe. Ich bemerkte aber auch ganz wohl, daß mein Herz sich dieser liebenswürdigen Frau aus noch verborgnen Ursachen annähme, weil ich mich in diesem Stücke bey so lebhafter Empfindung dennoch meinem Freunde nicht entdeckte, vor dem ich doch sonst im übrigen nichts verborgen halten wollte.

Ich wußte nicht, daß die Marquisinn so gar nahe bey der Oberaufseherinn wohnte. Diese Nachbarschaft hatte sie, wie ich hernach erfuhr, mehr des Wohlstandes wegen, als aus Freundschaft

mit der Frau Oberaufseherinn bekannt gemacht. Es waren sieben Personen bey dem Mittagsessen, fünf Mannspersonen, welche mit der Marquisinn ungefähr in einem Alter, nehmlich zwey oder drey und dreyßig Jahr alt seyn mochten. Ich erfuhr gar bald, daß ich mich auf das Urtheil meines Freundes des Herrn von La ** verlassen konnte: ich war über diese kleine Gesellschaft rechtschaffner Leute vollkommen zufrieden. Sie hatten eben die Grundsätze, eben die Gebräuche, mit welchen ich den vorigen Abend so wohl zufrieden gewesen. Ungefähr in vier Stunden hatte ich von dem Charakter der Marquisinn eben die Meynung, welche der Herr von La ** von ihr hatte. Man wird im Verfolge sehen, daß diese vortheilhafte Meynung von ihr durch die Fortsetzung unsers angenehmen Umganges immer noch mehr bekräftigt, und vergrößert worden ist. Ich redete mit ihr von der Oberaufseherinn, und sie besann sich gar wohl darauf, daß sie mich bey derselben gesehen. Sie besuchte dieselben selten. Ich mache, sagte sie einen großen Unterschied unter meinen Freunden, und unter meinen Bekannten: ich finde nur in der Gesellschaft mit den ersten ein wahres Vergnügen. Ich begriff den Verstand einer so bescheidnen Ursache. Ich hatte mich zwar entschlossen, bey dem ersten Besuche ganz verschwiegen zu seyn; gleichwohl konnte ich meine Neubegierde nicht überwinden, welche mich immer antrieb, das Gespräch auf die Frau von B ** zu lenken, um von der Marquisinn einige Nachricht von dem Charakter und der Aufführung

rung

rung dieser so sehr verleumdeten Frau zu bekommen. Ich glaubte, daß das Zeugniß eines so vernünftigen Frauenzimmers, als die Marquisinn ist, alle meine Zweifel zernichten würde. Ich untersuchte mich nicht, was die Bewegungsgründe zu dieser so heftigen Neubegierde wohl seyn müßten, ich nahm die Gelegenheit von dem vormaligen Abendgastmahle her, um auf sie zu kommen. Ich sagte zur Frau Marquisinn, daß ich seitdem nicht so glücklich gewesen wäre, die Frau von B * * wieder an einem Orte anzutreffen. Sie gab mir ganz kaltsinnig zur Antwort, daß dieses Frauenzimmer wenig auskäme. Eine so kurze Antwort diente zu nichts, als mich in eine größre Verwirrung zu bringen. Ich setzte hinzu, daß man ihre Eingezogenheit sehr schlimm auslegte. Ach, sagte die Marquisinn, welcher Sache giebt nicht die Bosheit eine schlimme Deutung? Die Welt kann sich es gar nicht einbilden, daß eine Frau, welche noch jung und schön ist, tugendhaft seyn könne. Ich kenne die Frau von B * * eben nicht sonderlich, setzte sie hinzu, ich kann nicht sagen, ob das wahr ist, was die Welt von ihr spricht; ich will eine so liebenswürdige Frau lieber vertheidigen als anklagen; ich bin überzeugt, daß es mehr boshafte Zungen als betrügerische Gesichtsbildungen giebt.

Die Marquisinn war die Person nicht, von welcher ich gewagte Aussprüche über die Ehre andrer Leute vermuthen mußte. Unterdessen bemerkte ich doch in ihrer Antwort eine Ungewißheit, welche von dem allgemeinen üblen Rufe, in

wel=

welchem die Frau von B** bey der Welt stund, ein deutlicher Beweis war. Ich wurde aber dadurch gegen eine der Ehre der Frau von B** so nachtheilige Meynung nur mehr empöret, welche die Welt so blindlings angenommen hatte. Denn ich hatte in allem dem, was ich sagen hören, noch nicht den geringsten Schein eines Beweises von dem angetroffen, was man ihr nachsagte. Man braucht nur einen natürlichen gesunden Verstand, und einen Funken von Billigkeit zu besitzen, sagte ich zu mir selbst, so wird man den Nachreden von einer Person, welche durch nichts bewiesen werden, keinen Glauben beymessen. Will man sie etwa dadurch rechtfertigen, daß sie überall bekannt sind? Darnach darf man gewisse geschehne Dinge nicht beurtheilen, wenn sich zumal eine Verderbniß des Verstandes oder des Willens darein mischen kann. Die Begierde, die Tugend der Frau von B** zu rechtfertigen, wurde bey mir so zu sagen, zu einer Leidenschaft. Allein wie konnte ich in diesem Stücke einen sichern und gewissen Unterricht erlangen? Die Marquisinn schlug ein Spiel vor, ich ließ mich sehr gern in dasselbe ein, weil mir das Stilleschweigen bey den Gedanken, mit welchen meine Seele erfüllt war, sehr angenehm seyn mußte.

In der folgenden Nacht wurden meine Betrachtungen noch viel ernsthafter. So wie ich nach und nach in Paris meine Bekanntschaften erweitert, so hatte ich bey einer jeden neuen Entdeckung mir einen neuen Plan von einem glücklichen Leben gemacht. Aus meinem Geschmacke schloß

ich, daß ich mehr zum Vergnügen, als zu einem großen Glücke gebohren worden. Ich entschuldigte mich, daß ich eben dem Ehrgeize kein sonderliches Gehör gab, weil eben eine Zeit war, wo man so bald keinen Krieg zu befürchten hatte. Ich war mit den Reichthümern, die ich itzt besaß, sehr wohl zufrieden, da ich auch noch die Anwartschaft auf meines Vaters Vermögen und Güter hatte, und verlangte also keinen größern Ueberfluß. Die Neigung, welche ich zum Umgange mit rechtschaffnen Leuten in mir fühlte, machte, daß ich dem Himmel wegen der Entdeckungen dankte, zu welcher mich der Präsident veranlasset. Es waren mir keine langen Erfahrungen nöthig, die wahren Verdienste der Gesellschaft einzusehen, deren Hochachtung er mir erworben. Ich zweifelte gar nicht, wie er mir auch zu verstehen gegeben, daß mir diese erste neue Bekanntschaft zu mehrern behülflich seyn würde. Das rechtschaffne Wesen ist nicht unfruchtbar. Wenn man einmal eine Ader davon entdeckt, so kann man versichert seyn, daß sie, wie bey den reichen Metallgängen, auch noch auf andre Gänge stossen werde. Ich hatte schon aus dieser glücklichen Quelle einen liebenswürdigen und tugendhaften Freund bekommen, ich nahm mir vor, mir seine Freundschaft durch alle mögliche Zärtlichkeit und Liebe immer mehr und mehr zu verdienen. Einige kleine Schmäuse, sie mochten nun wohl oder übel gewählt seyn, wenn es nur nicht unanständig, und liederlich dabey zugieng, sollten mir zu gewissen Zeiten ein etwas freyeres Vergnügen verschaffen. Ich

zu

pflegte gern zu lesen, und hatte mich daran gewöhnt: ich mußte den gewöhnlichen Wohlstand zu gewissen Zeiten beobachten, oder, welches für einen Menschen von meinen Jahren einerley ist, den Großen meine Aufwartung machen, und den Freunden meines Vaters meine Ergebenheit bezeigen. Ich erschien zuweilen bey den Schauspielen; denn man findet außer einem wohlanständigen Vergnügen tausend Personen daselbst, die man eben in ihren Wohnungen nicht besuchen, und bey welchen man gleichwohl nicht gern in Vergessen kommen will. Endlich gaben mir auch meine Bedienung, auf die ich mich doch einigermaßen legen mußte, und die Verbindlichkeit, mich zuweilen zu meinem Regimente zu begeben, immer etwas anders zu thun, damit in meiner Seele nichts leer bleiben, und ich meine Zeit immer wohl anwenden konnte.

Was fehlte mir also zur Glückseeligkeit? Ich hätte mir selbst nicht antworten können, wenn ich mich selbst gefragt hätte. Unterdessen empfand ich immer eine Unruhe, welche von einer Ursache herkam, welche gegenwärtig seyn mußte. Ich verbarg dieselbe vor mir, ohne zu wissen, warum ich es that. Der Besuch, welchen ich der Marquisinn von N** gegeben, hatte mich ganz aus meinem Irrthum von den üblen Begriffen von ihr gebracht: ich glaubte die Nachreden nicht, mit welchen man sie schwarz zu machen suchte. Allein eben dieser Besuch hatte mich in meiner Meynung bestärkt, daß die Frau von B** wohl eben so unschuldig, als die Marquisinn seyn möchte.

Diese Gedanken fielen mir wieder ein, und rührten mich mit einer neuen Stärke. Weil sie meine Ruhe zu stöhren anfiengen, so entschloß ich mich, meiner Neubegierde auf alle nur ersinnliche Weise ein Genüge zu thun, es möchte auch kosten, was es wollte, nur damit ich mich vor der Unruhe befreyte: denn eine solche Neubegierde konnte mir gar nicht übel ausgelegt werden. Nachdem ich lange auf die Mittel, um zu meinem Endzwecke zu gelangen, gesonnen hatte, so fiel mir endlich kein bessers ein, welches leichter angieng, als dieses, das ich gleich erzählen will.

Ich hatte meinen Regimentsqvartiermeister von Sedan kommen lassen, um einige Dragoner anzuwerben, welche bey meiner Compagnie fehleten. Er war von Paris, ein erfahrner Mann, und konnte schweigen. Ich trug es ihm auf, daß er sich in der Nachbarschaft der Frau von B** bekannt machen, und durchaus die Umstände dieser Frau, ihren Character, ihren Zeitvertreib, die Ursachen, warum sie in ihrem Alter die Welt flöhe, und ihr Betragen mit ihrem Mann heraus zu bringen suchen sollte. Ich wußte wohl, daß man auf die rechtschaffensten Leute in ihrer Nachbarschaft genau Achtung giebt, und ich konnte nicht glauben, daß die Galanterien dieser artigen Frau vor ihren Nachbaren, den gemeiniglich so strengen Richtern verborgen bleiben können.

Mein Regimentsquartiermeister trieb seinen Eifer, mir zu dienen, allzuweit. Nach zween Tagen, binnen welchen ich eine gewisse Art von Ungedult, nicht überwinden können, kam er mit einem sehr zufriedenen Gesichte zu mir, mir eine Neuigkeit zu sa-

gen, und brachte mich durch eben diese Neuigkeit heftig auf. Er hatte sich mit dem Geistlichen des Herrn von B** bekannt gemacht, und ihn mit ihm zu trinken genöthiget. Bey dem Trunke hatte er ihn zu dem Entschlusse bewogen, ein Soldat unter meiner Compagnie zu werden. Er überreichte mir darauf das Papier, auf welchem er sich mit eigner Hand dazu anheischig gemacht. Er hätte, sagte er seine guten Ursachen gehabt, mit ihm nicht von der Frau von B** zu reden, weil er gewiß versichert gewesen, daß ich mir selbst von ihm die Nachrichten, die ich verlangte, würde zu verschaffen wissen. Was erzählen sie mir, sagte ich zu ihm? Sie haben dem liebenswürdigsten Frauenzimmer Anlaß zu einem tödtlichen Verdrusse gegeben. Sie wird mir solches niemals verzeihen. Diese Klage entwischte mir ohne alle Uberlegung mit noch viel bitterern Vorwürfen, als wenn mir sehr viel daran gelegen wäre, einer Frau, die mich kaum kannte, einigen Verdruß zu machen.

Als ich unterdessen von dieser Hitze zu mir selbst wieder gekommen war, so sah ich die Begebenheit mit den Geistlichen mit ganz andern Augen an. Ich wollte gern von der Frau von B** unterrichtet seyn. Ich sahe keine Person, welche im Stande gewesen, mir mehr Licht zu geben, als eben der Geistliche. War die Frau von B** eine Sklavinn einer so niederträchtigen Leidenschaft, so sahe ich mich im Stande, mir dadurch ein großes Vergnügen zu machen, daß ich sie wider ihren Willen davon befreyte. Waren aber die Anklagen der Welt ungegründet und ungerecht, so hatte ich

nicht nur das Vergnügen, daß ich von ihrer Unschuld völlig überzeugt wurde, sondern auch Gelegenheit, mich um sie verdient zu machen, wenn ich nämlich den Geistlichen los gäbe. Ich stellte nicht lange eine Untersuchung an, wie ich auf diese Gedanken kam. Ich brannte vor Ungedult, meinen neuen Dragoner so gleich zu sehen. Er hatte sich es aber ausgebeten, daß er den Abend zu seinem Herrn gehen dürfte, um seiner Sachen wegen eine kleine Anstalt zu treffen. Er sollte also nicht eher, als den Morgen darauf vor mir erscheinen.

Ich schlief die darauf folgende Nacht eben nicht gar ruhig. Als ich frühe erwachte, fragte ich, ob sich der Geistliche noch nicht sehen lassen. Gegen Mittag machte sich mein Regimentsquartiermeister, welcher über sein Außenbleiben erstaunte, schon zu rechte, daß er ihn suchen wollte, als man mir einen Bedienten der Frau von B** anmeldete, welcher einen Brief an mich hatte. Dieses war eine neue Ursache, die mich außer mich bringen konnte. Ich begriff gar wohl, daß der Geistliche, nachdem ihm die Weindünste vergangen, seine Thorheit dem Rathe und der Frau von B** gestanden haben würde, und daß mich ohne Zweifel die Frau von B**, welche mich als seinen Capitain kennte, in ihrem Briefe ersuchte, dem Geistlichen seine Freyheit wieder zugeben.

Es mochte nun für ein Bewegungsgrund, an mich zu schreiben, gewesen seyn, was es für einer wollte; so konnte ich den Brief nicht ohne eine starke Bewegung meines Herzens aufbrechen. Ich hatte

te recht gerathen. Es war eine dringende Bitte für einen armen jungen Menschen, welcher, hieß es, eben nicht einer allzufreyen Lebensart gewohnt wäre, und welchen ohne Zweifel nur die Gelegenheit verführt hätte, sich als einen Soldaten anwerben zu lassen Dieser Stand schickte sich für ihn am wenigsten. Sie erinnerte mich an die Abendmahlzeit, die sie mit mir bey der Oberaufseherinn gethan, als wenn sie befürchtet hätte, ich möchte ihren Nahmen vergessen haben. Sie erbot sich den Geistlichen los zu kaufen, sie überließ es mir, wie sie schrieb, die Summe zu bestimmen, die ich für seinen Abschied haben wollte. Ich las den Brief wohl viermal wieder durch. Ich bewunderte die Art sich auszudrücken, die Schrift selbst, und die gerinsten Kleinigkeiten. Nachdem ich der Neigung nicht widerstehen können, die Frau von B** für unschuldig zu halten, so fielen mir nunmehr tausend grausame Zweifel ein, welche mich auf allen Seiten anfielen. Ich glaubte in dem Schwunge der Schreibart zu bemerken, daß ihr sehr viel an ihm liegen müßte, und eine Art von einer Weichmüthigkeit wahrzunehmen, welche nur aus einem gerührten Herzen herkommen kann. Ein armer junger Mensch! Was ist das für ein Ton, sagte ich! Wie sie ihn doch beklagt! Wie sie ihn doch liebt! Wie thöricht sie doch nicht ist! Und sie überläßt es mir auch, die Summe für seinen Abschied zu bestimmen? Könnte sie mehr für ihren Bruder oder ihren Mann thun? So verdrießlich mir auch alle diese Gedanken waren, die mir einfielen, so verhinderten sie mich doch nicht,

die Gelegenheit in acht zu nehmen, sie mir nicht allein verbündlich zu machen, sondern sie auch zu besuchen, sie anzuhören, und mit meinen eignen Augen ihre Aufführung anzusehen, und daraus von der Beschaffenheit ihres Gemüths zu urtheilen. Ich gab dem Bedienten keine andre Antwort, als die gewöhnlichen höflichen Complimente, und sagte zu ihm, daß ich ihm bald selbst nachfolgen, und von seiner Gebieterinn Befehl erwarten wollte.

Ich schob diesen Besuch gar nicht auf. Ich wollte die Frau von B** überraschen, ohne ihr Zeit zu lassen, sich auf meinen Besuch zu schicken. Ich ließ mich auf der Stelle ankleiden, und begab mich zu ihr. Ich mußte meinen Nahmen vor der Thür melden, und ich sah darauf, daß im Hause alles in Bewegung gerieth. Ich schloß daraus, daß die Gunst, welche die Frau von B** dem Geistlichen widerfahren ließ, ihm ein großes Ansehen geben müßte, weil alle im Hause Antheil an seiner unglücklichen Begebenheit nahmen. Er erschien selbst mit einer sehr demüthigen Stellung vor mir. Ich konnte ihn aus seinem Complimente nicht kennen lernen. Ich sah einen Menschen von ungefähr achtzehn Jahren vor mir, dessen Ansehen ganz erträglich war. Seine Gesichtsbildung schien mir einfältig, und seine Gestalt sehr hager zu seyn. Er trug ganz lange gleiche Haare, und sah so aus, wie man sich ungefähr einen solchen Geistlichen vorstellen kann. Ich entdeckte so wenig Geist in seinen Augen, daß ich meine Mühe für verlohren hielt, da ich ihm etwas

boshaft antwortete: Er sollte sich für denen Dienste, die er dem Könige leisten müßte, und zu denen er sich anheischig gemacht, nicht fürchten, wenn ihn die Frau von B** in ihren Diensten behalten wolltee. Das ist also der Mensch, dachte ich bey mir selbst, als ich die Treppe hinauf gieng, welcher an der Narrheit der angenehmsten Frau von der Welt schuld ist?

Weil man mich so bald nicht vermuthet hatte, so traf ich die Madame von B** in der nachläßigen, und angenehmen Kleidung an, die sie nur im Hause trug, und die ein Frauenzimmer reizend macht, ohne daß sie darauf denkt. Sie empfing mich mit einem Gesichte, welches meine schleunige Ankunft in eine kleine Unordnung brachte, durch die aber sein Ansehen noch viel einnehmender wurde. Ich dachte, daß ich bey ihr allein bleiben würde. Nachdem sie mir aber meine allzugroße Höflichkeit auf eine sehr anmuthige Art verwiesen hatte, so ließ sie mich in das nächste Zimmer gehen, wo ihr Mann ganz matt in einem Bette lag. Hier ist der Graf von ***, sagte sie zu ihm, welcher uns mit Höflichkeiten zuvor kömmt, die er von uns erwarten sollen. Allein der Zustand, in welchem sie sich befinden, kann uns zur Entschuldigung dienen. Der Herr Graf wird auch wohl begreifen, setzte sie hinzu, daß dasjenige, was seiner Gütigkeit so viel Ehre macht, unsere Erkenntlichkeit sehr vermehrt. Ich antwortete ihr, daß ich mich selbst zu entschuldigen nöthig hätte, wenn ich den geringsten Antheil an der Begebenheit genommen, di ihr einigen Verdruß zu machen schien. Ich sag-

te ihr also, daß alles ohne mein Vorwissen geschehen, und überreichte ihr das Papier, auf welchem sich der Geistliche anheischig gemacht, ein Dragoner zu werden. Ich verlangte weiter keinen Vortheil davon, als die Gelegenheit, die ich gehabt, ihr dadurch meine Ergebenheit und Hochachtung bezeigen zu können. Sie wollte es nicht eher annehmen, als bis wir wegen der Summe Geldes für seinen Abschied richtig geworden wären. Madame, sagte ich zu ihr, und zerriß sogleich das Papier in Stücken, sie haben nicht die vortheilhafteste Meynung von mir. Meine Antwort wurde mit einigem Verdrusse begleitet. Alle meine Absichten wurden dadurch zernichtet, daß ich mich so gar gefällig finden lassen, ihr meinen Dragoner loszugeben. Ich hatte dieselben auch in der That aus einer Neigung, welche sie überwog, aufgegeben: ich kam ihrem Verlangen in allem noch zuvor. Ich hätte aber gewünscht, daß sie meinen Charakter besser kennen mögen: Sie hätte nicht glauben sollen, daß meine Höflichkeit aus einem Eigennutze herkommen können, daß ich vielmehr die Begierde gehabt, sie mir nicht allein verbindlich zu machen, sondern auch ihre Hochachtung einigermaßen zu verdienen. Sie hätte endlich in meinem Herzen meinen Eifer wahrnehmen sollen, welcher dem gewöhnlichen gar nicht ähnlich war. Wie konnte sie unterdessen denselben wahrnehmen, da ich mich selbst noch nicht kannte, und auch überdieses selbst noch von dieser Kenntniß weit entfernt war?

Der Ton, mit welchem ich geredet, hatte ihr deutlich zu verstehen gegeben, daß sie mir weiter

keinen Vergleich anbieten konnte, welcher mich nicht beleidigt haben würde. Sowohl der Herr von B**, als seine Frau bezeigten mir also nur ihre Erkenntlichkeit und Freundschaft. Sie konnten aus meiner Antwort sehen, daß ich davon gerühret wurde. Die Unterredung wurde nunmehr viel freyer und vertraulicher. Ich fragte ihn, worinnen seine Krankheit bestände, weil er mir sehr abgemattet zu seyn schien. Er hatte sich, wie er sagte, allzusehr mit Geschäften, und Arbeiten abgegeben, da er doch von einer schwachen Leibesbeschaffenheit wäre, und nun war er seit einem Jahre mit einer verzehrenden Krankheit befallen worden, die ihn von Tage zu Tage immer mehr mitnahm. Er hatte keinen Schlaf, und keine Lust zum Essen, und seit drey bis vier Monaten, war er so schwach geworden, daß er sich nicht aus dem Bette machen können.

Ich sehe daraus wohl, versetzte ich etwas boshaft, daß sie in einem so traurigen Zustande keinen andern Trost, als die angenehme Gesellschaft einer liebenswürdigen Frau haben, welche, wie es scheint, der Welt den Krieg angekündigt hat, bloß um sie nicht einen Augenblick aus ihren Augen zu verlieren. Ach! sagte er, die Lobeserhebungen, welche ein Mann seiner Frau giebt, stehen in seinem Munde übel. Er wurde bey diesen Worten so gerührt, daß er sogar einige Thränen vergoß. Wenn mir aber die Madame nicht zuhörte, so wollte ich ihnen dieselbe mit dem aufrichtigsten Zeugnisse meines Herzens, als die allerbeste Frau anpreisen. Sie verdiente es, sie sollte mehr Vergnügen in dem

Eheverbündnisse finden. Ich bin darüber in Verzweiflung, daß ich sie nicht glücklicher machen kann. Er unterbrach eine bescheidne Antwort, die sie ihm schon geben wollte. Ich dringe beständig in sie, fuhr er fort, sie soll ausgehen, und sich Ergetzlichkeiten suchen, welche sich zu ihrem Alter mehr schicken. Wissen sie wohl die Lebensart, die sie durchaus in diesem Hause führen will. Sie liest oder arbeitet, von früh morgends an bis auf den Abend vor meinen Augen. Sie verläßt mich nicht eher, als wenn sie in dieses Nebenzimmer geht, wo sie ihr Bette stehen hat; sie kann mich hier sowohl bey Tage als in der Nacht hören, und sie eilt bey dem geringsten Geräusche herzu, mir ihre Dienste anzubieten. Es würde ihr verdrießlich seyn, wenn ich mich von andern bedienen ließe. Ich werde sie nicht länger bedauern, als so lange ich lebe, fuhr er fort; ich will aber mein Leben ohne die geringste Klage aufgeben, weil mein Tod sie wider ihren Willen in einen Zustand setzen wird, welcher sich zu ihrer Tugend, und ihren Verdiensten besser schickt. Die Frau von B** antwortete darauf so natürlich, und rührend, daß der Zweifel meiner Leichtgläubigkeit, da ich ohnedieß meiner Sinne kaum mehr mächtig war, alle verschwanden. Ich konnte dem dringenden Beweise von ihrer Unschuld, der aus ihrem schönen Munde kam, nicht länger widerstehen. Man ließ den Geistlichen kommen, er sollte mir Dank für seine wiedererlangte Freyheit abstatten. Die furchtsame und ergebne Art, mit welcher er die Erinnerungen der Frau von B** annahm, schwächte vollends meinen ganzen

Verdacht. Er war, wie sie mir sagte, das einzige Kind aus einer Familie, welche ihrem Manne sehr empfohlen worden. Seine Neigungen sind in der That gut, fuhr sie fort. Ich hörte diesen Lobspruch an, ohne dabey, wie bey den Ausdrücken in ihrem Briefe, wieder auf neue argwöhnische Gedanken zu gerathen.

Ich gab im geringsten gar nicht darauf Achtung, daß mein Besuch lange dauerte. Die Gegenwart eines Kranken machte mich auch nicht verdrießlich, und ich hatte die Länge der Zeit, die ich schon da gewesen, nicht bemerkt. Der Herr von B** glaubte, daß es mir in seiner Gesellschaft, und bey seiner Frau nicht übel gefiel. Meine Gesichtsbildung leistete mir hier einen guten Dienst. Er bemerkte in derselben ein stilles und bescheidenes Wesen. Könnte ich hoffen, fieng er zu mir an, daß sie aus Gewogenheit gegen meine liebenswürdige Frau, zuweilen das Herz haben würden, eine üble Luft in dem Zimmer eines Kranken zu schöpfen, so wollte ich sie sehr ersuchen, mir diese Gewogenheit zu erzeigen. Ich versprach ihm dieses sehr eilfertig mit einem grössern Vergnügen, als er vielleicht darüber haben konnte, daß ich seine Bitte erfüllen wollte. Ich bemerkte aber in den Augen seiner Frau einige Verwirrung. Ihr Mann bemerkte sie gleichfalls, und fragte sie, ob es ihr nicht angenehm seyn würde, wenn ich meine Zeit bey ihnen zuweilen zu bringen wollte, die ich mir sonst angenehmer vertreiben könnte. Ob es mir angenehm seyn wird? fragte sie? Ich werde allezeit das Vergnügen mit

mit ihnen theilen, daß sie über den Besuch des Herrn Grafen haben werden. Allein die Welt ist ein gefährlicher Richter. Wenn die Welt sie kennt, versetzte der Herr von B** sehr lebhaft, so wird sie gezwungen seyn, sie, mein Kind zu verehren. Sind aber ihre Verdienste derselben nicht bekannt, was werden sie sich aus ihren Urtheilen machen? Ihre Bosheit, setzte er hinzu, wird hier sehr unrecht und lächerlich angebracht seyn. Mit dieser Hitze vertheidigte ihr Mann meine Sache. Ich stund ihm bey, und versprach es der Frau von B**, daß meine Aufführung ihre Gütigkeit rechtfertigen sollte.

Eine ungemein angenehme Freude, welche ich mit mir nach Hause brachte, gab mir zu erkennen, daß mir die Madame B** lieb wäre, weil ich kaum unterscheiden konnte, ob mein Vergnügen von der Wahrscheinlichkeit, daß sie unschuldig seyn müßte, oder von der gewissen Hoffnung, sie bald wieder zu sehen, herkommen müßte. Nach meinen Grundsätzen schien es mir unmöglich zu seyn, daß ich gegen die Frau von B. jemals andre Neigungen, als Hochachtung und Ehrfurcht bekommen könnte. Ich dachte also nicht einmal darauf, daß ich wider die Schwachheit meines Herzens wohl auf meiner Hut seyn müßte. Es würden mir die beyden Vortheile, die ich erhielt, sonst allzutheuer zu stehen gekommen seyn. Der erste Vortheil trieb mich an, so bald als es möglich wäre, die Oberaufseherinn, und alle die andern, die mit ihr in einem Irrthum waren, eines bessern zu

belehren. Unterdessen besann ich mich darauf, daß mir ein gleiches Unternehmen, da ich nämlich den Rentmeister rechtfertigen wollen, nicht von statten gegangen war, und ich wollte also nichts wagen. Die Welt ist in ihren Urtheilen nicht allein ungerecht, sondern auch blind und halsstarrig. Sie vertheidigt dieselben mit der größten Wut. Dieses ist eben der höchste Grad der Bosheit; allein die Erfahrung lehrt täglich, daß sich alles, was ich gesagt, auch so verhält. Ich hatte also die Erlaubniß, den Herrn von B * * zuweilen zu besuchen, und ich beschloß, mich dieser Erlaubniß so bescheiden zu gebrauchen, damit die Ehre seiner Frau nicht von neuen Lästerungen angefallen werden möchte. Ich ließ zween Tage vorbey streichen, ehe ich in seinem Hause wieder erschien.

Ende des ersten Buches.

Begeben=

* *

Begebenheiten eines rechtschaffenen Mannes.

Das zweyte Buch.

Indessen vergaß ich gegen Abend nicht, daß ich mich mit dem alten Marquis in andere Verbindungen eingelassen hatte. Ich begab mich in das Lusthaus des Ritters, wohin der Weg mir bekannt zu werden anfieng. Nichts begleitete mich dahin, als fast einzig und allein die Gefälligkeit und Höflichkeit. Nachdem ich zweymal von dem Marquis war betrogen worden, versprach ich mir nicht viel Vergnügen von dieser dritten Lustbarkeit. Ich hatte die erste, ohne mir etwas draus zu machen, und die andre ohne Vergnügen angesehen. Ich glaubte, die Scene wäre zu Ende. Beziehen sich nicht alle Charaktere des schönen Geschlechts auf diese beyden Stände, auf Mägdgen und tugendhafte Frauenzimmer? Ich konnte mir nimmermehr die Möglichkeit eines dritten Charakters vorstellen.

Die Gesellschaft war schon versammlet. Die Personen waren beynahe eben diejenigen, welche sonst zugegen gewesen. Das Frauenzimmer dabey bestund aus zwoen der berühmtesten Operistinnen und zwo sehr artigen Personen, einer Liebsten eines Directors der indianischen Compagnie,

pagnie, welcher vor zwey Tagen, wegen Verkaufung der Waaren nach dem Oriente verreiset war; die andre war die Liebste einer Gerichtsperson, welcher des Morgens einen Anfall vom Podagra gehabt hatte. Als ich ankam, traf ich die artige Versammlung gleich an, als sie aus dem Saale in den Garten gieng. Ich ward den vier jungen Frauenzimmern, als ein reicher und vornehmer Mann, vorgestellet, welchem das Frauenzimmer, seit mehr als zwey Monaten, da ich in Paris gewesen, noch nichts zärtliches beybringen können. Ach! das ist ganz was neues, fieng Mademoiselle X eine von den zwey Operistinnen an, und sagte zu mir, indem sie sich mit einer freyen und muthwilligen Mine zu mir wandte; Mein Herr, haben Sie Ihr Herz uns aufbehalten? Kommen Sie, kommen Sie, meine Ketten, fuhr sie fort, indem sie dieses Wort mit einem Läufer heraus sagte, haben eine reizende Anmuth. Mademoiselle P. die andre Operistinn, hielt mich bey dem Arm, und sagte, mit einer eben dergleichen Mine, und ebenfalls mit einem Läufer, den sie bey dem letzten Wort machte zu mir: Nein, nein mein Herr, das ist eine Eroberung deren Ehre die ich andern streitig mache. Alsbald trat die Mademoiselle D. die Liebste des Directors, mir gegen über, und machte mir ein artiges Compliment, aber in weit ungekünsteltern Ausdrückungen. Mademoiselle T, die Liebste der Gerichtsperson ließ ihr nur Zeit, aufzuhören, und machte mir auch ihr Compliment. Ich wunderte mich, daß mich, wegen des Vorgebens, daß ich nur vor zwey Monaten

naten erst angekommen wäre, die losen Mägdgens gleich anfangs hatten auf die Probe stellen wollen. Ich machte ihnen ihre Scherze nach, antwotete ihnen nach und nach in eben der Ordnung, und mit eben den Läufern, und sagte zur ersten, daß mich eben die Liebe ihren Ke-ke-ke-ketten aufbehalten hätte, und daß ich schon im Voraus die Anmuth derselben empfände; zur andern, daß ich, da ich genug Herz hätte, der Liebe doppelte Dienste zu leisten, ihr die Eroberung, die sie an mir machen wollte, nicht streitig machen würde, und allzu glücklich wäre, daß sie ihre Eh-eh-eh-eh-ehre darauf beruhen ließe. Zur dritten sagte ich, ich wäre nicht in dem Alter, daß ich einen Unterschied zwischen zweyen und dreyen machen könnte, und zur vierten, daß ich, wenn sie auch etwas von mir haben wollte, ob ich gleich schon unter diese viere vertheilet wäre, doch einer in Stücken zerschnittenen Schlange ähnlich, an welcher jeder Theil nicht aufhört, zu leben und zu empfinden.

Dieser Zwist, welcher durch eine Menge anderer Einfälle unterhalten ward, setzte unsere Gemüther in eine so vergnügte Verfassung, als man sich nur einbilden kann. Unser Vergnügen vermehrte sich stets, ohne einen Augenblick aufzuhören. Ich traf bey diesen vier jungen Frauenzimmern weit mehr Witz an, als ich gehoffet hatte. Es waren eigentlich keine Gedanken, nichts vernünftiges, keine Betrachtungen, und keine Unterredungen von einer gewissen Sache, keine Wahrheiten, und keine Beurtheilungen.

Kurz,

Kurz, das, was sie sagten, waren keine Sachen. Aber man erkläre mir es doch; denn es waren doch deswegen keine Nichts, weil keine Wirckung ohne Ursache ist, und weil das, was sie sagten, eine ganze Nacht hindurch uns ein Vergnügen machte, und uns in der Munterkeit erhielt. Oder wenn man ja behaupten will, daß es ein Nichts gewesen ist, so war es doch das allerangenehmste Nichts von der Welt.

In Ansehung der Gestalt und der Gaben hatte eine jedwede etwas lobenswürdiges. Mademoiselle X. war eine kleine Blonde, sehr wohl gewachsen, und hatte in ihren zwey kleinen wohlgeöffneten Augen Feuer genug, vier andre damit sehr munter zu machen. Alle ihre Bewegungen brachten bey uns die größte Lebhaftigkeit, und ein muntres Wesen zuwege. Ihre Sprache kam hiermit überein. Der Ton derselben war schön, und er konnte auch nicht aus einem schönern Munde gehen. Sie sang, wie sie redete, flüchtig und mit einer scherzhaften Art. Ihre Stimme war nicht eine von den stärksten; aber es giebt wenig solche biegsame und sanfte Stimmen, wie sie hatte.

Mademoiselle P. würde mich ganz und gar nicht durch ihre Gestalt erobert haben. Ich habe Leute gekannt, welche sie bewunderten, aber ein großer Kopf, mit einer sehr kleinen Stirne, und ein spitziges Kinn, haben niemals Verwunderung in mir verursachet. Sie schien mir übrigens übel gemacht zu seyn, ob man mich gleich versicherte, daß sie nicht stets so fett gewesen wäre, welches sie so kurz und dicke machte. Diesen Mangel zu er-

 setzen,

setzen, besaß sie eine unendliche Menge Reizungen in ihrer Gemüthsart, und den feinsten Witz in ihren geringsten Unterredungen. Ich habe niemals eine solche Fruchtbarkeit in Hervorbringung dieser angenehmen Kleinigkeiten gesehen, welches ich ein anmuthiges Nichts genennet habe. Die närrische Einbildungskraft! Nach sechs bis sieben Stunden hätte man glauben sollen, daß aller ihr Scherz, den sie verschwendet hatte, wieder in ihren Kopf zurück gegangen wäre, um unter einer neuen Gestalt wieder heraus zu gehen. Uebrigens hatte sie eine schwache, aber angenehme Stimme, und den vollständigsten Vorrath von scherzhaften Gesängen, welche mir nur bekannt geworden.

An Schönheit übertraf Mademoiselle Y. die übrigen drey sehr weit. Man sieht wenig so regelmäßige Gesichter. Die Farbe, die Haare, die Stellung und die Leibesgestalt waren schön. Sie war lange nicht so munter, als die beyden ersten; doch hatte sie nicht nöthig, sich mit Champagner Wein aufzumuntern. Bey dem Scherze hatte sie eine allzu nachdenkende Mine, welches vielleicht von ihrer Eitelkeit und Nacheiferung herrührete. Sie überdachte alles erst lange, was sie sagen wollte. Ich machte mir einen bessern Begriff von ihrer Urtheilungskraft; aber sie ließ dieselbe eine närrische Rolle der Leichtfertigkeit spielen, welche ihr nicht gar anständig ist; man sagte mir, daß sie in ihrem Liebsten eine so lebhafte Neigung gegen sich verursachet hätte, daß er, wegen der Nothwendigkeit seiner Reise vier Anfälle vom Fieber gehabt hätte. Er habe sie, durch entsetzliche Schwüre, zur

Treue verpflichtet. Sie bekannte uns, daß sie selbige ganz treulich nachgesprochen, den Tag darauf aber bereuet hätte, und sie stünde nicht davor, ob sie sich derselben den folgenden Tag noch würde erinnern können. Mademoiselle Y. sang nicht. Ihre Geschicklichkeit bestund im Tanzen, welches ihr sehr wohl ließ, und welches sie, als ein Mittel wider alle widrigen Zufälle betrachtete, weil sie durch ihre Geschicklichkeit im Tanzen, in der Oper unentbehrlich zu seyn glaubte.

Bey dem ersten Anblicke schien Mademoiselle T. nicht mehr als artig zu seyn. Denen, die sie eine Viertelstunde ansahen, kam sie als schön vor. Die Zauberey ihrer Augen machte, daß sich aus denselben tausend Reizungen über ihre ganze Person ausbreiteten. Ob sie gleich eine muntre Farbe und sehr weiße Haut hatte, so waren doch ihre Züge nicht regelmäßig. Aber dieser herrschende Anblick der beyden schönsten und zärtlichsten Augen von der Welt, machte alles schön, was sich an ihr zusammen zu schicken schien. Sie hatte z. E. einen großen Mund und überaus kleine Zähne; die Nase war kurz und spitz, die Stirne schmal und die Schläfe breit; ihr Arm war sehr dicke, und die Hand sehr klein. Aber die Mine, mit welcher sie ihr Lächeln begleitete, machte sie zur Zauberinn. Die Lippen dieses großen Mundes waren roth. Die kleinen Zähne waren überaus ordentlich und weiß. Ueber ihrer so schmalen Stirne stunden die Haare ganz englisch, und die Schläfe zeigten sich nur deswegen so sehr,

damit man auf denselben zwey schöne Adern konnte laufen sehen. Ich habe nichts so reizendes gesehen, als diese kleine zugespitzte Nase, welche zu den Augen zurück zu steigen schien, um ihnen ihren Glanz zu rauben. Endlich so hätte man glauben sollen, daß diese Kinderhändgen, etwan von einer Bildsäule der Liebe geraubet und gleichsam in das Aeußerste eines so fleischigten Armes wären angesetzet worden. Mademoiselle T. hatte Witz und Munterkeit, aber eben so viel Eigensinn in ihrer Gemüthsart, als Seltsamkeit in ihrer Gestalt.

Wir fiengen unsern Spaziergang recht närrisch an. Wir sangen, tanzten, liefen eines dem andern nach, pflückten Blumen ab, damit wir sie einander in die Kopfzeuge und Perruquen werfen konnten. Der alte Marquis fieng zuerst an, zu hüpfen und krumme Sprünge zu machen. Wenn wir bey den Bildsäulen vorbey giengen, erwartete ich einige Betrachtungen nach Beschaffenheit dieser Gelegenheiten; aber Mademoiselle Y und T warfen zu genauer Noth einen Blick darauf, und giengen vorbey, ohne ein einziges Wort zu sagen. Mademoiselle P. sagte mit einem angenehmen Tone: Schöne Lehren für vestalische Jungfrauen! was für eine Bescheidenheit, antwortete Mademoiselle X gehört dazu, wenn man glauben will, daß man dir etwas beybringen könnte! Der Marquis wollte einen allzu freyen Scherz wagen. Man antwortete ihm: wollen sie schweigen, alter lustiger Junker! mit einem Worte, die Bildsäulen verlohren ihr Ansehen. Ich erinnerte mich der gar-

stigen

stigen Unterredungen, welche ich an eben diesem Orte bey der ersten Gasterey gehöret hatte, und der strengen Sittenlehre bey der andern Lustbarkeit, und bewunderte die Geschicklichkeit in unsern vier Schönen, die eine so anständige Mäßigung zu treffen wußte.

Wir giengen bis an den grünen freyen Platz, wo die Reinlichkeit und die Anmuth des Grases die jungen Schönen zu einem ordentlichen Tanze einluden. Man machte etliche Pas von einer Menuet, welche sich mit einem Kreistanze endigten, wozu das Ende einer Arie gesungen ward. Hierauf setzte man sich wegen Müdigkeit nieder. Die Frauenzimmer erwählten zu ihrem Sitze einen schönen Rasen am Fuße eines Postements von einer Bildsäule. Wir setzten uns alle durch einander unter diese verschiednen marmornen Säulen, Man brachte scherzhafte Spiele aufs Tapet. Es kamen allerhand Arten derselben zum Vorschein, und die meisten waren sehr sinnreich. Ich erinnere mich, daß bey dem mit den Gleichnissen, Mademoiselle X. welche ich nicht für so witzig gehalten hätte, ihre Pflicht zweymal durch sehr glückliche Gleichnisse beobachtete. Auf die Frage: womit vergleichen Sie meinen Gedanken? sagte sie: mit einem Eye. Meine Gedanken war die Heyrath; sie mußte also die Heyrath mit einem Eye vergleichen. Nichts ist einander so ähnlich, als diese beyden Dinge, sagte sie, mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit; denn sie sind alle beyde nur den ersten Tag etwas nütze. Auf eine andre Frage war ihre Verglei-

chung ein Violinenbaß gewesen, und die Gedanken war ein Hauptküssen. Die Vergleichung zwischen diesen beyden Dingen würde keinem Menschen einfallen. O! sagte sie alsbald, ich finde eine Aehnlichkeit zwischen beyden. Sie lindern beyde die Beschwerlichkeiten, die man den Tag über ausgestanden hat.

Man spielte, ich bin böse auf dich, die heimliche Frage, Sieht der kleine junge Mensch? Verkaufen sie ein Band, die stumme Musik, und alle andern Pfänder spiele; denn es gab fast jede anwesende Person ein Spiel von dieser Art auf. Man löste die Pfänder aus, und dieser Scherz ward so lange fortgesetzt, bis das Essen aufgetragen wurde. Derjenige welcher die Aufsicht über das Haus hatte, kam, und sagte sehr ernsthaft, daß man sich zu Tische setzen sollte. Es war niemand, der sich nicht darüber beklagte, daß man in so artigen Spielen unterbrochen worden. Es war dieses ein alter Bedienter, welcher den Ritter noch auferzogen hatte. Das Frauenzimmer befand es für gut, seinen 'ansehnlichen Gang zu unterbrechen, und ihn deswegen zu bestrafen, daß er ihren Zeitvertreib unterbrochen. Sie fiengen an, ihn mit Grase und Blumen zu werfen, ihn zu kitzeln, ihn mit ihren Schnupftüchern zu schlagen, und als sich die Mannspersonen auch darein mengten, so nahm der gute Mensch die Flucht, und lief so sehr er konnte. Er wurde aber, als von einem Sturme bis in das Haus hinein gejagt. Die muthwillige Gesellschaft kam daselbst in völliger Unordnung und ganz außer Odem an.

Man ließ sich das Essen schmecken, und man war über Tische beständig lustig. Man hatte sich mit großem Vergnügen zu Tische gesetzt, weil die aufgetragnen Gerüchte nicht nur den Augen, sondern auch dem Geschmacke geschmeichelt. Ich bemerkte, daß die Anwesenden, als sie sich zu Tische setzten, ein gesetzteres Ansehen annahmen, ohne deswegen ernsthafter zu werden. Die Frauenzimmer nahmen das Ansehen vornehmer Frauen an. Dieses schien mir etwas neues zu seyn, ich ließ mir meinen Nachbarn dieses erklären, welcher zu mir sagte, daß solches ihre Gewohnheit wäre, wenn sie sich einiges Ansehen geben wollten, weil die meisten schon Mütter wären, oder es noch werden wollten. Sie haben es auch in Gewohnheit, wenn sie mit jungen Herren am Hofe oder in der Stadt reden, daß sie denselben niemals den Namen, mein Herr, noch einige andre Titel geben. Sie heißen sie gemeiniglich, Eraste oder Damon. Dieses gründet sich auf das Recht, das sie über sie deswegen haben, weil sie ihre Liebhaber gewesen sind, oder weil sie es vielleicht noch einmal werden können. Ich habe aber die Ursache nicht entdecken können, warum sie vornehmen Frauenzimmern zuweilen den Namen Madame nicht geben, sondern sich mit den Namen, Dorimenen und Belisen begnügen.

Nach gerade als die Lust zum Essen der Begierde zu reden und zu lachen weichen mußte, fieng man wieder an zu scherzen, und sich in annuthige Unterredungen einzulassen. Es ist mir unmöglich, den Lesern von gewissen Materien einen rich-

tigen Begriff zu machen, weil sie durch die Umstände vornehmlich angenehm werden. Sie würden in einer bloßen Erzählung ihre größte Anmuth verlieren, weil ich nehmlich die Hitze und Lebhaftigkeit der Bewegungen und der Stellungen, die dabey gemacht werden, nicht abbilden kann.

Unterdessen ist gewiß, daß dasjenige, was uns die ganze Nacht lustig und aufgeweckt erhielt, nicht abgeschmackt seyn kann. Was so lange Zeit hindurch gefällt, kann nicht ungereimt und lächerlich seyn, wenn witzige und gesittete Personen ein Vergnügen daran finden. Was den Verstand und Sinne so sehr belustigt, daß man alle andre Sorgen dabey vergißt, verdient in der That den Namen des Vergnügens. Ich kennete ein Vergnügen von dieser Art noch nicht, welches die Sitten und das rechtschaffne Wesen nicht beleidigte, da die verschiednen Geschlechter im übrigen alles anwandten, was zur gemeinschaftlichen Freude etwas beytragen kann. Die Tugend ist bey einer rechtschaffnen Frau nicht in einer so guten Verfassung; allein das grobe Laster kann sich nicht immer in Schranken halten. Es entwischte den Anwesenden bey dieser so lebhaften Lustbarkeit, da man so köstliche Speisen, und so guten Wein hatte, nicht ein Wort, nicht eine Stellung, welche den Wohlstand beleidigt hätte. Es ist wahr, Zweydeutigkeiten, scherzhafte Anspielungen, ungekünstelte und lustige Märchen, verliebte Begebenheiten, und Theaterstreiche, lächerliche Lieder und Manieren waren Dinge, die hier etwas gewöhnliches waren. Ich sahe aber nicht

den

den geringsten Schatten einer Bosheit, welche dem guten Namen rechtschaffner Leute zu schaden sucht, keine Eifersucht wegen der Verdienste andrer Personen, und selbst keinen Unwillen bey dem Frauenzimmer wegen gewisser Vorzüge, welche die Frauenzimmer von dieser Art wohl empfindlich machen können. Es schien, als ob sie die rechten Grenzen wüßten, in welchen sie sich halten sollten, wenn sie zusahen, oder zuhörten, und daß sie gewohnt wären, ihre Gedanken niemals allzu weit zu treiben. Ich hatte so gar geglaubt, daß sie bey gewissen Fällen an einander gerathen müssen, da sie in einerley Umstände gesetzt wurden. Ich bemerkte, daß eine der andern Recht widerfahren ließe, daß sie eine gewisse Rangordnung unter einander entrichtet, daß sie im übrigen wohl wußten, nach welchen Grundsätzen die Mannspersonen handelten, daß sie sich also mehr auf den Eigensinn ihrer Liebhaber, als auf ihre Verdienste verließen, daß diejenigen am glücklichsten waren, welche es am wenigsten verdienten. Sie wußten also, daß sie nicht eifersüchtig werden dürften, wenn ihnen gegenwärtig jemand vorgezogen würde, weil sie immer die Hoffnung hatten, daß an sie die Reihe zu gefallen auch kommen müßte, und daß sie oft denjenigen selbst gefielen, von welchen sie im Anfange nicht geachtet worden. Kurz ich traf Gewohnheiten und Gebräuche, und überdieses noch Grundsätze an, die ihnen allein eigen waren. Sie giengen von denselben nicht einen Augenblick ab, und, weil ich mein Vergnügen an denselben hatte, so sagte ich

 dem

dem Marquis zu verschiednen wiederhohlten malen ins Ohr: Sie entzücken mich recht.

Die Verdrießlichkeit konnte sich ohnmöglich in unsre Gesellschaft einschleichen; denn es folgte immer ein neues Vergnügen dem andern nach. Nachdem wir vom Tische aufgestanden, so wurde gesungen. Die Mesdemoiselles X und P. belustigten uns eine lange Zeit hindurch mit sehr artigen Gesängen. Nachdem sie sich alle nach einander hören lassen, so machten sie ein Duetto, mit eben so großer Richtigkeit und Artigkeit, als in der Oper selbst. Hierauf folgten die Couplets. Diejenigen, welche von den Mesdemoisellen X und P keine Couplets singen gehört, können nicht wissen, wie angenehm eine solche Musik ist. Man hörte mit Rondeaux und Chören auf, und so brachten wir einen großen Theil der Nacht auf das angenehmste zu. Der Ritter, welcher gern allen Schönen einen Gefallen erzeigen wollte, schlug nach Tische einen allgemeinen Tanz vor, damit die Mademoiselle Y ihre Geschicklichkeit könnte sehen lassen. Allein weil die Nacht sehr helle war, so war sie selbst die erste, welche gern in den Garten spatzieren gehen wollte. Man konnte daraus sehen, da man ein so großes Vergnügen, als der Tanz ist, unterließ, daß wir noch viele Ergetzlichkeiten übrig haben mußten. Wir spatzierten durch einige Gänge, welche uns wieder auf den angenehmen Rasenplatz führten, wo wir vor dem Essen zwo ganze Stunden mit dem größten Vergnügen zugebracht hatten. Der Marquis, welcher uns anführte, that solches nicht ohne

Ab-

Absichten. Er hatte an den nächtlichen Geschichten, an den Erzählungen, welche man in der Dämmerung vorbringt, seinen Gefallen. Man wird sich noch erinnern, daß er uns dergleichen bey unsern andern Lustbarkeit verschafft hatte. Er that den Frauenzimmern diesen Vorschlag, welche auch keine Abneigung gegen diese neue Scene bezeigten. Man ließ sich nieder, und die Mademoiselle X. fieng an, ohne sich erst dazu bitten zu lassen.

In meinem ganzen Leben, fieng sie scherzend an, finde ich nichts heroisches, als die Rollen auf der Schaubühne, ich habe aber einen Helden in meinen Ketten gehabt, von dem ich ihnen eine besondere Begebenheit erzählen will. Er hatte selbst in Norden von mir reden hören; denn wo ist ein Land in der Welt, in welches der Ruhm meiner Schönheit nicht gekommen wäre, und wo ich nicht einige Anbeter gehabt hätte? Er wurde in einer Schlacht gefährlich verwundet, und diese Verwundung mußte zum Vorwande zu einer Reise nach Paris dienen, wo er sich von den dasigen Wundärzten heilen lassen wollte. Allein sein vornehmster Bewegungsgrund war dieser, er wollte mich gern sehen. Er versicherte mir zum wenigsten solches bey seiner Ankunft, obgleich der Erfolg zeigte, daß er seiner Wunden wegen, wohl einige Hülfe brauchte. Ich war gegen seinen Eifer, mir zu gefallen, nicht unempfindlich. Ich hatte mich aber schon mit einem andern Liebhaber eingelassen, welcher mich auch sehr zärtlich liebte, und den ich doch auch nicht gern verlieren wollte. Ich mußte

also suchen, diese beyden Liebesverständnisse mit einander zu vereinigen. Ich besann mich auf ein vortrefflich Mittel dazu. Ich konnte gar leicht erfahren, an welche Wundärzte sich mein Held gewendet hatte. Ich hielt es gar nicht vor ihnen verborgen, was er meinetwegen für Absichten hatte, und ich fragte sie, ob es auch der Zustand seiner Gesundheit zuließ, auf die Liebe zu denken. Sie antworteten mir, daß er sich viel schlimmer befände, als er glaubte, nichts könnte seinem Leben gefährlicher, als die Liebe seyn. Diese Antwort war meinem Vorhaben sehr günstig. Ich sagte es ihnen, daß es bey ihnen stünde, mir einen Dienst zu leisten, und sich auf einmal zween vornehmen Herren verbindlich zu machen, wenn sie mir nämlich für den einen eine bekräftigte Versicherung gäben, daß er nicht im Stande wäre, sich der Liebe zu überlassen, und den andern eben dieses zu bereden suchten. Sie willigten darein. Ich gieng sehr zufrieden mit meinem Besuche fort. An eben dem Tage sagte ich meinem Liebhaber die Gelegenheit, die mir vorstieße, mir ansehnliche Vortheile zu verschaffen, und zeigte ihm zugleich die Versicherung der Wundärzte, mit welcher er zufrieden seyn konnte. Ich antwortete auf seine Zweifel, und den Verdruß, den er mir bezeugte, mit Vorwürfen und Klagen. Gab ich ihm nicht eben dadurch einen Beweis von meiner Zärtlichkeit und Treue? Hätte ich ihn nicht durch andre Kunstgriffe hintergehen, oder völlig mit ihm brechen können, ohne daß ich ihn dabey schonte? Er konnte mir aber seine Zweifel wegen meiner Treue nicht verbergen,

bergen, er liebte mich allzusehr, als daß er sich anstellen sollen, er glaubte mir so leicht auf mein Wort. Nachdem ich ihn aber meiner Treue versichert hatte, so warf ich nunmehr gegen den Fremden Batterien auf. Ich sagte zu ihm, ich möchte mir den Vorwurf nicht gern machen, daß ich an seinem Tode schuld wäre, es wäre unmöglich, daß ich ihm alle die Gefälligkeiten erweisen könnte, die er von mir verlangte. Ich wäre aber darum gegen seine Liebe nicht unerkennlich, seine Wohlthaten rührten mich, und wäre bereit, seine Anerbietungen anzunehmen; ich würde ihn fleißig besuchen, und mir alle Mühe geben, damit ich ihm gefallen möchte. Die Verordnung der Wundärzte, welche noch zu meinen Vorstellungen kam, machte, daß er in alles willigte, was ich von ihm verlangte. Er bildete sich ein, allzuglücklich zu seyn, daß ein Frauenzimmer wie ich, den ganzen Tag müßig bey ihm zubringen wollte. Es geschah aber dieses nicht umsonst, er setzte mir monatlich eine große Summa Geldes zum Gehalte aus. Ich war die glücklichste Creatur von der Welt: ich wurde durch die Freygebigkeit zweener Liebhaber ganz reich, und war ruhig, weil ich mir dabey fast nichts vorzuwerfen hatte. Der Liebhaber am Tage schickte mir früh seine Carosse, und ließ mich abholen, mich bis auf den Abend auf das köstlichste zu bewirthen, und der andre erwartete mich des Abends in meinem Hause, mich bis an den Morgen mit Liebkosungen zu überhäufen. Dieses angenehme Leben daurete sechs Wochen. Ich würde desselben nicht müde geworden seyn. Aber sehen

sie

sie einmal an, worauf das Glück ankömmt, und ob die Klugheit allezeit viel zu demselben beyträgt. Zu der Zeit da ich glaubte daß mein Glück vollkommen bestätigt wäre, kam ein verwünschter Lackey = =

Bis hieher war die Mademoiselle X. in ihrer Erzählung ganz ernsthaft gewesen, aber hier kam ihr auf einmal eine Begierde zu lachen an, daß sie in ein so großes Gelächter ausbrach, als sich diejenigen nur vorstellen können, die sie etwa gekannt haben. Wir sahen sie ganz erstaunt an, wir mochten ihr so gute Worte geben als wir wollten, daß sie ihre Geschichte auserzählen sollte: Wir konnten sie aber nicht dazu bringen, daß sie aufgehört hätte zu lachen. Weil sie sich immer die Seiten hielt, und immer wieder zu lachen anfieng, so fiengen wir auch an zu lachen, um ihr es nachzumachen. Diese List gelung uns. Ach den verwünschte Lackay, sagte sie. Zum wenigsten war er ein Moscowiter, und diese Leute verstehen von der Galanterie wenig. Er brachte mich an einem Abende mit einem solchen Eifer nach meinem Zimmer zurück, für welchen ich ihm keinen Dank wußte: ich verlangte seine Bemühungen gar nicht, er ward hier ohn Zweifel meines Liebhabers gewahr, der mich im Schlafrocke erwartete. Vier Augenblicke giengen vorbey. Man pochte an meine Thüre. Es war der Fremde, der herein gelassen seyn wollte. Hier fieng die Mademoiselle X. wieder an zu lachen, daß sie sich fast darüber außer Odem lachte. Wir stellten uns sehr ernsthaft an. Ich finde hier eben nichts so lächerliches, fieng der Marquis sehr ernsthaft an. Es schlug nichts an.

Wir mußten diesen Anfall von der Begierde zu lachen noch vorbey gehen lassen. Ach schrie sie, als wenn sie ein wenig närrisch wäre, ich lache über das, was mir einfällt. Sie sind nicht bey einem so lustigen Schauspiele zugegen gewesen. Er war wie der andre auch im Schlafpelze, in einer Nachtmütze, und mit Bändern und Pflastern bedeckt. Urtheilen sie daraus, wie groß meine Verwirrung gewesen, als ich zween Menschen beyeinander sahe, die so übel damit zufrieden waren, daß sie einander antrafen. Ich fieng an zu lachen, wie ich mich dessen noch ietzt nicht enthalten kann. Und in der That fieng sie auch wieder entsetzlich an zu lachen. Nachdem sie endlich so sehr gelacht, daß ihr die Thränen darüber in die Augen traten, so versprach sie es uns, ihre Geschichte ganz ernsthaft vollends zu Ende zu bringen. Ich entschloß mich aber gleichwohl, fuhr sie fort, ihn zu fragen, was er so spät haben wollte. Er verwies mir das, was er auf eine sehr unhöfliche Art einen Betrug hieß. Dieses Wort verdroß mich, ohne zu vergessen, daß ihn meine Aufführung, wenn man es scharf nahm, beleidigen mußte. Ich versuchte es, aus dieser ganzen Begebenheit einen Scherz zu machen. Man kann, sagte ich ganz lustig, von dieser Sache auf doppelte Art urtheilen. Mann kann sie nach dem Beyspiele andrer oder auch nach dem Rechte beurtheilen. Wollen wir nach der ersten von diesen beyden Methoden gehen, so sehen sie hier einen galanten Menschen, welcher von vier und zwanzig Stunden mit zwölfen vorlieb nimmt, sich dabey wohl befindet, und dennoch gut bezahlt. In Frankreich ist

das Exempel eine Regel. Wenn sie sich unterdessen nicht nach unsern Gebräuchen richten wollen, fuhr ich fort, wenn sie sich eingebildet, mich seit sechs Wochen ganz allein zu besitzen, und also geglaubt haben, daß sie mir vier und zwanzig Stunden jeden Tag bezahlt, so kömmt es nur darauf an, daß ich ihnen die Hälfte von diesem Gelde wieder zustelle.

Dieser Scherz, während dessen er Zeit hatte, sich zu besinnen, oder auch der Muth meines Liebhabers, welcher durch diese ganze Begebenheit nicht bewegt worden zu seyn schien, brachte ihn zu dem Entschlusse fortzugehen, ohne mir zu antworten. Ich erwartete den Morgen voller Ungeduld, seine Karosse. Er schickte mir aber nur einen Brief mit hundert Louisd'oren. Der Inhalt war dieser: er wäre gerecht gegen sich selbst gewesen, er sähe wohl ein, daß er in seinem Alter, und in seinen Umständen von einem Frauenzimmer nicht verlangen könnte, daß es ihm zu Gefallen ihre Vergnügungen aufopfern sollte. Er bedankte sich gegen eine Gefälligkeit, welche sich lange Zeit erhalten, und er schickte mir hier die letzten Merkmale seiner Erkenntlichkeit. Ich fand viel Edles in seinem Verfahren. Ich würde ihm seine hundert Louisd'ore zurück geschickt haben, wenn ich aufgebracht gewesen. Allein ich bin gut. Ich hielt ihm den kleinen Verdruß zu gute, den er mir verursacht hatte, und ich machte ihm das Vergnügen, sein Geld anzunehmen.

Diese Erzählung schien uns nach ihrer Gemüthsart, und ihrem Charakter ganz wahrscheinlich

lich zu seyn. Mademoiselle P. hatte unterdessen Zeit gehabt, sich auch auf eine Erzählung zu schicken; vermuthlich machte sie dieselbe aus dieser Ursache so kurz.

Ich habe Liebhaber gehabt; sagte sie, denn wer hat nicht welche gehabt? Ich habe aber, welches ihnen bey dem ersten Ansehen verwundernswürdig vorkommen wird, vierzig geliebt, welche alle gut bezahlt: denn ich habe immer darauf gesehen, einen Ausbund von Liebhabern zu bekommen. Fragen sie mich, wie solches zugehe, so werde ich es selbst nicht wissen, und es ihnen nicht sagen können. Der eine gefällt nicht, der andre verläßt uns. Dieser ist ein junger Herr, welcher nicht länger, als funfzehn Tage lieben kann, ein Officier, welcher länger nicht als sechs Wochen in Paris bleiben darf, ein Jurist, oder ein Abt, welcher nach drey Monaten ein öffentliches Aergerniß zu geben befürchtet. Man ist von der Beständigkeit der Liebhaber nicht Herr. Ich versichre es ihnen aber, als ein ehrliches Frauenzimmer, daß ich nicht mehr als zwey Liebesverständnisse auf einmal unterhalten. Folglich kömmt eine jede Untreue von mir auf die Rechnung der Mannspersonen. Vor etlichen Jahren fand ein sehr rechtschaffener Rentenbedienter einen großen Gefallen an meiner Gestalt. Ich war frey, ich begegnete ihm also nicht spröde. Er wollte schon mit mir schließen, als er in meinem Zimmer von ungefähr auf ein Papier gerieth, welches die Aufschrift hatte: Verzeichniß meiner Liebhaber. Sie waren alle aufgeschrieben, ich hatte ihre Namen, den Tag, da sie sich mit mir eingelassen, und

das Ende ihrer Liebe darauf bemerket. Ich bemerkte die Wirkung wohl, welche dieser Zettel bey ihm hervorbrachte. Ein Gift hätte ihm nicht in einem Augenblicke das Blut so gefrieren machen können. Meine schwache Seite ist es eben nicht, daß ich mich gleich aus meinem gesetzten Wesen bringen lasse. Ueberdieses war es ein ganz vernünftiger Mensch. Ich faßte ihn also bey der Vernunft. Kennen sie, sagte ich zu ihm, eine liebenswürdige Frau, welche zehn Jahre lang verheyrathet gewesen? Sie muß liebenswürdig seyn: das setze ich zum voraus. Würden sie wohl einen Ekel an ihr bekommen, wenn sie eine Witwe würde, weil sie zehn Jahre hindurch eines andern Frau gewesen? Nein, sagte er, die ich kenne, ist eine ehrliche Frau, und ihr Mann ein rechtschaffner Mann. Gut, versetzte ich wieder, es sind nun zehen Jahre, daß ich galant bin: Die Anzahl der Nächte ist bey mir nicht größer, als bey der tugendhaften Frau: denn ich versichere sie, daß ich niemals mehr als zween Liebhaber auf einmal gehabt habe. Bilden sie sich nun ein, daß diese vierzig Liebhaber einen ausmachten, welcher solches beständig gewesen? Mein Rentbedienter wurde von diesen Schlüssen so hingerissen, daß er meine Ketten sogleich zu tragen anfieng.

Man war mit der Mademoiselle P. darinnen einstimmig, daß in Ansehung der Sinne zwischen einer Frau, welche zehn Jahre mit eben dem Manne zugebracht, und zwischen einem Frauenzimmer, das binnen dieser Zeit nach und nach vierzig Liebhaber gehabt, kein Unterscheid sey. Allein, fiel ihr

ihr einer in die Rede, rechnen sie die Unordnung des Herzens für nichts, in welche dasselbe durch die große Menge so vieler Liebesverständnisse geräth? Recht gut, antwortete sie, eben diese Unordnung macht uns viel liebenswürdiger und reizender. Worinnen bestehen die Verdienste einer Frau, als in der Anmuth ihres Geistes, und ihrer Manieren? Und was kann ihr dazu verhelfen, als die Erfahrung, welche man ohne eine vielfältige und oft veränderte Uebung nicht erlangen kann? Ihre keusche Witwe gefällt nur auf eine Art, wie etwa der Geschmack ihres Mannes gewesen ist. Wir können auf tausenderley Art gefallen. Versuchen sie es drey Monate, und bezahlen sie gut: sie sollen sehen, daß eine Operistinn ein rechter Schatz ist.

Ob sich gleich niemand zu diesem Versuche anbot, so erkannten wir es doch alle sehr wohl, daß der Lobspruch, den sie den Operistinnen gab, richtig, und nichts so sehr verführend war, als sie und ihre artigen Gesellschafterinnen. Ob ich gleich andre Grundsätze und Meynungen hatte, als die Gesellschaft, so wunderte ich mich doch nicht, daß die Operistinnen bey tausend Menschen einen so grossen Eindruck machen, welche sich nur zu erfreuen, und zu belustigen suchen. Ich setzte sie zum wenigsten weit über die kleinen Gastereyen, und allzufreyen Ergetzungen. Ich hatte in dieser Art noch nichts angenehmers gesehen.

Mademoiselle Y. war nicht so geschwind, ihre Erzählung anzufangen. Wenn sie von sich reden sollen, so hätte sie mehr Zeit haben müssen, sich darauf zu schicken, und ich sahe sehr wohl ein, daß

sie mehr darauf dachte, uns eine große Meynung von der Gewalt ihrer Reizungen beyzubringen, als uns zu belustigen. Unterdessen erzählte sie uns folgende Geschichte.

Sie können nicht glauben, sagte sie, in welche Verwirrung mich mein letzteres Liebesverständniß gestürzt hat. Es lagen mir zween Liebhaber an, zärtlich zu werden, und ich stand lange bey mir selbst an, wen ich wählen sollte: Der Herzog von *** und H. ** welchem ich auch endlich den Vorzug gegeben habe. Es geschah nicht darum, weil ich etwa keinen Unterscheid zwischen einem Mann vom Stande, und einem Bürgerlichen, der viel mit Geschäfften zu thun hat, zu machen wüßte. Es ist in der That sehr angenehm, wenn man bey den Schauspielen, oder bey dem Spazierengehen fragen, wer man sey und auf der andern Seite antworten hört: Es ist die Gebieterinn des Herzogs von **, er ist sterblich in sie verliebt: Er setzt sein ganzes Vermögen bey ihr zu. Dieses verschafft einem ein gewisses Ansehen. Die Leute sehen uns an, und reden von uns. Ist man in seinem Hause, so wird einem von der Wirthinn und den Hausgenossen auf das ehrerbiethigste begegnet. Allein weil ich nicht sehr aus meinem Hause komme, und von einer stillen Gemüthsart bin, so bekümmre ich mich wenig um das, was man draußen von mir denket. Ich brauche andrer Leute Namen nicht dazu, mir den Gehorsam der Leute zuwege zu bringen, die ich bezahle. Ueberdies zog ich dieses in Betrachtung, daß die Großen wegen der gemeinen Rede sehr beschwerlich sind. Sie wollen, man soll ihre Liebe

wissen. Sie bringen ihre Freunde mit zu Gaste. Sie werden trunken. Sie verlieren alsdann die gehörige Ehrerbiethung, und man wird bey dieser Gelegenheit, als ein andres gemeines Mägdgen gehalten. Kurz ich war schon geneigt, dem Herzoge den H. ** vorzuziehen. Er war sehr reich, ein Feind von der Pracht, im Stande, mir gutes zu thun, und mich eine lange Zeit zu lieben. Zwo Ursachen machten, daß ich meine Wahl vollzog. An einem gewissen Tage wollte der Herzog über meine Ungewißheit ganz verzweifeln, und bot mir funfzig Louisd'or an, um meine Gunstbezeugung zu genießen. Ich sah aus diesem Complimente, daß er mich sehr liebte, aber nicht sonderlich hochachtete. Je, pfui, sagte ich? Sie wollen mir diesen Abend funfzig Louisd'ore geben, und mich darauf verlassen. Würde ich nicht den Tag darauf das unglücklichste Frauenzimmer von der Welt seyn? Er wollte diesen groben Fehler gut machen. Er versprach mir, mir einen starken Gehalt auf vier Jahre auszumachen, und er sollte so lange dauern, als ich lebte, wenn wir mit einander zufrieden seyn würden. Er mochte dieses wohl so meynen, wie ers sagte. Er hatte mich aber einmal beleidiget. Ich hielt also gegen seine Verheißungen mit Ehren aus. Ich bin ein Frauenzimmer, das eine zärtliche Seele hat. Es trug sich in zween Tagen eine sehr lustige Geschichte zu, welche verursachte, daß ich völlig allen Geschmack an ihm verlohr. Die Herzoginn, seine Gemahlinn, hatte erfahren, daß er immer bey mir wäre, und sie konnte sich leicht einbilden, was er hier suchte. Man behauptet,

daß sie ihn liebt. Andre behaupten, daß ihre Güter in eine große Unordnung gerathen, und sie ihn folglich von seinen großen Ausgaben abzuhalten suche. Ich will ihre Bewegungsgründe nicht untersuchen, es liegt nichts daran. Ich ließ mich von zween guten Freunden des Herzogs spatzieren führen, und hatte eine von meinen Gesellschafterinnen bey mir. Wir giengen nicht lange herum, als wir zwey Frauenzimmer, deren Kutsche nahe bey dem Spaziergange hielt, absteigen, und sich zu Fuße uns nähern sahen. Sie betrachteten mich mit großer Aufmerksamkeit. Unsere Führer machten ihnen lächelnd ein Compliment, und ich fieng an, mistrauisch zu werden. Mein Argwohn wurde immer größer, als ich die Carosse betrachtete, und das Wappen des Herzogs, und seine Lieberey erkannte. Man wollte mich aber auch ganz gewiß in keinem Zweifel deshalber lassen. Ich spitzte die Ohren, und hörte, daß die Herzoginn von *** ganz sachte zu der andern Dame sagte: Es ist an dem, diese Creatur sieht sehr gut aus. Ich hätte sie nicht für so schön gehalten. Sie ist im Stande, meinen Gemahl närrisch zu machen. Allein ich werde Sorge tragen, setzte sie ganz laut hinzu, denn ich sollte es verstehen, damit sie Nachricht bekömmt, daß sie, wenn sie länger seinen Besuch annimmt, ganz gewiß im Hospital seyn soll. Diese Drohung, von welcher ich nicht ein Wort verlohr, machte mich ganz rasend. Ich konnte mich nicht erhalten, ihr darauf zu antworten. Sehen sie, Madame, es ist mein Fehler nicht, daß ich schöner bin, als sie, und es steht für

eine so große Dame sehr schlecht, daß sie deswegen an mir sich rächen wollen. Geben sie auf ihren Gemahl, den Herzog fein Achtung. Ich denke gar nicht daran, ihn ihnen zu nehmen, und ich verlange nicht, daß man sagen soll, ich wäre Ursache daran, daß die Herzoginn vor Eifersucht des Todes gewesen. Sie gieng mit einer verächtlichen Mine vorbey, ohne zu erkennen zu geben, daß sie meine Antwort verstanden habe. So groß auch meine Zufriedenheit mit mir selbst war, daß ich nicht stumm geblieben, so verdroß mich doch diese Geschichte so, daß ich für Verdruß weinte. Ich wollte auf der Stelle wieder in die Stadt zurückkehren. Als ich ankam, so sagte ichs den beyden Freunden des Herzoges, daß ich den Possen, den sie mir spielen wollen, vollkommen einsähe: es würde aber wohl das letztemal seyn, daß ich mit ihnen, und dem Herzoge in Gesellschaft wäre. Ich gab darauf Befehl, daß man sie nicht zu mir lassen sollte, ohne daß etwas diesen Entschluß rückgängig machen können. An eben dem Tage nahm ich die Anerbietung des H. ** an, mit welchem ich sehr zufrieden gelebt habe. Er hat keinen andern Fehler, als daß er mich allzusehr liebt. Unterdessen hasse ich ihn nicht, und selbst seine Eifersucht fällt mir nicht beschwerlich. Ich habe die Gefälligkeit gegen ihn, daß ich ihn allein besuche. Dieses ist das erstemal seit langen Zeiten, daß ich mich des Rechtes seiner Abwesenheit bediene, und mit denen Herren speise, welche meistens meine alten Freunde sind. Ob er mir gleich sehr lächerlich vorkömmt, daß er mich mit großen

Schwüren verbindlich machen wollen, ihn allein zu besuchen; so kann ich doch dieses bereuen, und es so gar vergessen, ohne in die Versuchung zu gerathen, mit ihm zu brechen.

Die Erzählung der Mademoiselle Y hatte mich sehr aufmerksam gemacht. Ich betrachtete sie nicht von der Seite, wo sie es zu verlangen schien, nehmlich als ein sehr lächerliches Gemählde von der Wirkung ihrer Schönheit, und der Liebe des Herzoges. Im geringsten nicht. Mich rührten ihre Art zu reden, und zu denken, ihre Grundsätze, und alles dasjenige, worüber die andern nur gelacht hatten. Es fiel mir das Versprechen ein, das mir der Marquis, wegen meines geringen Geschmackes an den beyden ersten Gastereyen gethan: er hatte mir versprochen, daß die neue Lustbarkeit mit den vorigen gar nichts ähnliches haben sollte. Die Wirkung der besondern Annehmlichkeiten der beyden Operistinnen überzeugte mich davon, und noch mehr der Charakter der Mademoiselle Y, welcher für mich etwas ganz neues war. Ihre Aufführung hielt zwischen einer allzu zügellosen Lebensart, und einem rechtschaffnen Wesen die Mittelstraße. Ich bewunderte in ihrer Person ein Frauenzimmer, welches die Tugend nicht kennt, und dennoch einen gewissen Schein derselben behält, und über diesen Schein so sehr zu halten sucht, daß sie sich auch über die geringste Kleinigkeit, die ihr zuwider ist, ein Bedenken macht. Ich wußte wohl, daß Paris mit Frauenzimmern von dieser Gattung voll ist, deren Gebräuche und Grundsätze ich hier zum erstenmale

male kennen lernte, daß unzählig viele Personen ein Vergnügen an ihnen finden, welche den Ueberfluß ihrer Reichthümer dazu anwenden, daß sie dieselben halten. Ich sahe diesen Geschmack als eine wollüstige Lebensart an, welche unsern Vorfahren ganz unbekannt gewesen, und begriff auch gar wohl, daß sie sich mit allen bürgerlichen Pflichten vertrüge, wenn ich die Religion ausnähme, welche in solchen Dingen kein Mittel zuläßt. Zum wenigsten glaubte ich, daß diese Art, sich zu ergetzen, unter den Gattungen der Vergnügungen eine hohe Stelle einnähme, daß in dem Umgange mit diesen Frauenzimmern nichts wäre, welches den Wohlstand der Sitten beleidigte, daß man vielmehr sich in ihrer Gesellschaft ungemein vergnügen könnte. Denn ich setzte von den Frauenzimmern von dieser Gattung zum voraus, daß sie alle so eingezogen, und zugleich so frey und reizend seyn würden, als diese, deren Beyspiel ich itzt vor Augen hatte.

Unterdessen da ich diesen Gedanken nachhing, hatte man die Mademoiselle Y. beredet, auch etwas zu erzählen. Ich bin ein lustiges Mägdgen, sagte sie mit einer reizenden Stimme, ich habe niemals vier Redensarten zusammen bringen können. Ich besitze eine große Gabe zu Ausrufungen. Wenn man mir aber nur bis ans Ende zuhört, so kömmt man manchmal so weit, daß man begreift, was ich haben will. Ich besinne mich, daß vor dreyssig Jahren = = . Die kleine Närrinn, unterbrach sie der Chevalier: sie ist nicht älter als achtzehn Jahre. Da sehen wirs, sagte sie. Man

vergißt es schon, was ich geredet. Habe ichs nicht vorher gesagt, daß man mir bis ans Ende zuhören müsse. Sie werden aber Ursache daran seyn, daß ich mehr auf mich Achtung gebe. Ich rede von meiner Mutter. Es sind dreyßig Jahre, ich besinne mich ganz wohl darauf; denn sie wiederholte es mir immer, als sie sich in einer weit entlegenen Provinz verheyrathete. Damals schrieb sie an ihren Bruder, welcher bey einem jungen Herrn in Paris Kammerdiener gewesen, daß sie einen ganz außerordentlichen Traum gehabt. Ach an die Träume zu gedenken, ich habe auch zuweilen sehr närrische Träume! Ich rede aber von dem Traume, den meine Mutter gehabt. Es hatte ihr also geträumet, daß sie die Mutter von einem sehr artigen Mägdgen wäre; sie hatte aber noch keine Kinder, und daß dieses Mägdgen ihre ganze Familie glücklich machen würde. Ihr Bruder, welchen ich ohne Scheu meinen Oheim nennen kann, weil er itzt in einer sehr guten Bedienung steht, antwortete ihr, daß sie die Nachricht, die ihr der Himmel gäbe, nicht nachläßig aus der Acht lassen möchte. Sie sollte ihre Tochter, wenn sie mit einer niederkäme, mit großer Sorgfalt erziehen, und ganz jung nach Paris schicken; er wollte sie unterrichten lassen, und nach ihren Gaben, die sie etwa besitzen möchte, so hoch in der Welt zu bringen suchen, als es möglich wäre, um diese Prophezeyung wahr zu machen. Es vergiengen zwölf ganze Jahre, ehe sie mit einem Kinde einkam. Man hatte schon alles Vertrauen gegen diese Weißagung verlohren. Endlich kam ich

ich im dreyzehnten Jahre zur Welt. Das seltne Meisterstück! Wie viel Mühe hat es der Natur nicht gekostet, so ein Meisterstück hervorzubringen! Meine Mutter fängt nunmehr wieder an zu hoffen. Ich bin artig, nehmlich niedlich, wie sie mich hier sehen. Man erzieht mich durch Leute von unserm Stande sehr wohl. Als ich zwölf Jahre alt war, fiel es meiner Mutter ein, ihren alten Traum wahr zu machen. Sie schrieb an meinen Oheim, welcher seinem vorigen Herrn immer noch diente. Der Innhalt des Briefes war dieser, ich wäre nun in einem Alter, in welchem ich zu etwas geschickt seyn würde, ich besäße allerhand kleine Reizungen, über die er selbst erstaunen würde: sie wollte mich auf eine Kutsche, die den sechsten Tag nach der Ankunft dieses Briefes in Paris ankommen würde, setzen lassen, und verließe sich nunmehr wegen meines künftigen Glückes auf ihn. Sie ersuchte ihn, daß er mich etwas lehren lassen, und vor allen Dingen die Ankunft der Kutsche nicht versäumen möchte. Dieser Brief kömmt mit der Post nach Paris, wird zu meinem Oheim getragen, welcher gleich von ungefähr nicht zu Hause ist, und unterdessen auf einen Tisch gelegt, welcher in dem Vorzimmer des Palastes steht. Der Herr des Palastes hatte in vier und achtzig Jahren Zeit gehabt, alt zu werden; allein der Geschmack an dem Vergnügen altert nicht. Er sieht den Brief. Er glaubt, das Recht zu haben, ihn aufzubrechen. Es ist ihm so viel an demselben gelegen, daß er ihn sorgfältig zu sich steckt, und er erwartet seinen Be-

dienten mit einer schon ausgesonnenen Einrichtung, wie er ihn entfernen will. Er befiehlt ihm auf der Stelle, das beste Pferd aus seinem Stalle zu nehmen und sich nach Versailles zu begeben, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren. Es ist eine solche wichtige Angelegenheit, welche nicht den geringsten Aufschub litt. Er giebt ihm einen Brief an einen Herrn von Hofe mit, von dem er weitere Verhaltungsbefehle zu erwarten hat. Mein Oheim reist fort, und hat ein Vergnügen über das Vertrauen, welches sein Herr in ihn setzt. Der Brief, der ihm mitgegeben wurde, enthält eine Bitte an den, dem er überliefert werden sollte, den Ueberbringer desselben auf vier Tage in sichre Verwahrung zu bringen. Mein Oheim wird auch in der That unter allerley Vorwande auf die Seite gezogen, in ein Zimmer gebracht, welches abgelegen war, man wartet, bis er hinein ist, und giebt ihm die Erklärung, daß er geheimnisvoller Ursachen wegen, die ihm keine Unruhe machen dürften, vier Tage Zeit hätte, auszuschlafen. Es waren bis auf die Ankunft der Kutsche nur noch zween Tage. Der Herr des Kammerdieners läßt unter der Zeit ein kleines Zimmer in einer abgelegnen Strasse mit einem kostbaren und prächtigen Hausrathe versehen. Er setzt eine Magd hin, und verspricht ihr eine sehr artige Gebieterinn. Hierauf zieht er ein Kleid an, welches sich zu seinem Vorhaben schickt, und kömmt ganz ruhig zur Kutsche, mich zu empfangen. Er fragt nach seiner Muhme. Ich falle ihm um den Hals. O guten Tag, mein

lieber

lieber Oheim. Ich umarme ihn im Namen meines Vaters, meiner Mutter und in meinem eignen. Er läßt mich in eine Miethkutsche steigen, wo er mich wieder nach seiner Bequemlichkeit umarmt. Wir kommen in das Zimmer an, das er für mich zurichten lassen. Er verspricht mir, mich hier so glücklich, als eine kleine Königinn zu machen. Es fehlte nichts daselbst, was die Augen eines jungen Frauenzimmers entzücken konnte. Ich bildete mir recht viel darauf ein, daß eine Magd zu meinem Befehle seyn mußte. Endlich versicherte er mich, daß Paris ein gefährlicher Ort sey, er könnte mich in der Nacht nicht allein und in Gefahr, wegen der Geister oder Räuber lassen. Ich finde also, ohne daran zu denken, in der Person meines Oheims einen sehr zärtlichen Liebhaber. Sie werden fragen, ob ich wirklich betrogen worden, oder schon in dem Stande gewesen, mich vom Vergnügen hinreißen zu lassen. Nein, ich kann es nicht sagen, ich bin gar zu aufrichtig dazu. Allein die Annehmlichkeiten des Ueberflusses, der Anblick hundert tausend schöner Kleinigkeiten und die Hoffnung eines glückseligen Lebens verblendeten mich. Unterdessen kam mein Oheim in zween Tagen darauf wieder. Ich weiß nicht, wie vorsichtig es sein Herr anfieng, daß er ihm seinen Betrug entdeckte. Er bewog ihn zum Stilleschweigen, und diese Gefälligkeit erwarb ihm die Aufsicht über gewisse Pachte, die sehr einträglich war. Ich wurde von meinem Liebhaber angebethet. Meine Mutter, welcher ich mein und meines Oheims Glück schrieb, antwortete mir,

daß

daß mein Vater gestorben, und raffte alles zusammen, was sie etwa im Vermögen hatte, um zu mir zu kommen. Wir haben in diesem Zustande vier und ein halbes Jahr gelebt, so lange nehmlich, bis mein Liebhaber starb. Er hinterließ mir einen Gehalt von zwölf hundert Pfunden, mit welchen ich etwas anfangen können, wenn mein Oheim an meinem Fortkommen einigen Antheil nehmen wollen. Nachdem er sich aber so viel verdient, daß er sich eine Ehrenstelle kaufen können, so begegnete er mir nunmehr verächtlich, und wollte mich nicht mehr besuchen. Der Verdruß darüber, daß ich mich verlassen sahe, die Gewohnheit, bequem zu leben, die Einschläge meiner Mutter, welche ebenfalls des Ueberflusses gewohnt worden, verursachten, daß ich das Erbieten eines Gerichtsbedienten annahm, welcher gegenwärtig die Sorge für meine Angelegenheiten über sich genommen. Er ist reich. Es ist ein bequemer Liebhaber. Die Anfälle, die er zuweilen vom Podagra hat, lassen mir zuweilen eine Freyheit zu, die ich nicht misbrauche. Gnade, Gnade, fieng die Mademoiselle Y an, welche sich selbst unterbrach. Ich befürchte, daß ich sie hier alle verdrießlich und schläfrig gemacht habe. Ich bemerke bey dem Ende meiner Erzählung selbst, daß mir die Augen für Müdigkeit zufallen

Wir versicherten sie des Gegentheils: sie hatte uns mit ihrer Geschichte sehr belustigt. Ich betrachtete die Art und Weise, auf welche sie zu der lustigen Lebensart gekommen, und lernte daraus, wie es kömmt, daß so viele junge Frauenzimmer,

zimmer, deren Menge einen zum Erstaunen bringt, ein gleiches Schicksal mit ihr haben. Man fragt nach der Ursache, warum die Verderbniß in dem Geschlechte so allgemein ist, welches doch von Natur zur Schamhaftigkeit und Bescheidenheit gebohren zu seyn scheint. Es ist gewiß, daß solches nicht so wohl von ihrer geringen Mäßigung, als vielmehr von der Unenthaltsamkeit der Personen von unserm Geschlechte herrührt. Diejenigen, welche noch am glücklichsten und wenigsten strafbar sind, bleiben auf der ersten Stufe ihres Falles stehen, und sehen die tiefern Abgründe, welche nicht weit unter ihnen sind, mit Entsetzen an. In den Umständen, wo die grobe liederliche Lebensart ihnen noch misfällt, und einige tugendhafte Gedanken, welche dem Schiffbruche, den ihre Tugend gelitten, noch entgangen sind, den Geschmack am Wohlstande hervorbringen, der ohne Verstellung und Strenge ist, machen sie die dritte Gattung, einer besondren Art von Frauenzimmern aus, welche mit den natürlichen Reizungen, die an ihrem Verderben Ursache gewesen, Geist und eine höfliche Lebensart verbinden, und bey welchen man eben so viel Anständiges, als Freyes in ihren Ergetzungen antrifft.

Die Morgenröthe brach an, und kündigte uns den nahen Tag an. Sein Licht war uns eben so angenehm, als die kühle frische Luft. Die Frauenzimmer schickten sich nunmehr an, wieder hinweg zu gehen, und hatten das Herz, uns erst noch einige Arien vorzusingen, und sich mit den Nachtigallen in einen Wettstreit einzulassen, wel-

che sich von allen Bäumen hören ließen. Man sagte hundert artige Sachen von dem Aufgange der Sonne. Weil mehr Lebhaftigkeit als Ordnung und Vernunft sich in diese Scherze schlich, so fieng die Mademoiselle P. an: mein Gott, was ist dieses für ein Persiflage *!. Dieses Wort kam mir ganz neu vor; ich hatte es zwar schon vielmals gehört, aber den Verstand davon niemals errathen können. Ich fragte den alten Marquis darum. Versichert, sagte er, ich brauche es, wie die andern, ohne es besser zu verstehen, als sie. Ich glaube aber, daß es dasjenige anzeigt, was wir itzt noch thun, und diese ganze Nacht gethan haben. Wir wollen die Mademoiselle P. darum befragen, die sich desselben itzt bedient hat. Sie versicherte es uns, daß sie es nicht wüßte, sie hätte es bey unsern ausschweifenden Handlungen, die wir vorgenommen, gebraucht, weil sie es mehr als tausendmal bey solchen Gelegenheiten brauchen hören. Die ganze Gesellschaft legte eben diese Bekenntniß von ihrer Unwissenheit ab. Unter hundert Personen, die ich darum gefragt, habe ich keine einzige angetroffen, deren Erklärung von diesem Worte mit einander einstimmig gewesen. Meine Erklärung, man mag es mir vergeben, daß ich diese grammatische Kleinigkeit in meine Geschichte bringe,

* Es ist unmöglich gewesen, ein gleich bedeutendes Wort im Deutschen zu finden, das so gewöhnlich, und zu gleicher Zeit so wenig verständlich wäre, als das Französische. Solche Wörter müssen unstreitig beybehalten werden.

ge, soll weder lang noch gesucht seyn. Das Persiflage ist, so viel ich aus dem öftern Gebrauche desselben erkennen können, die Kunst, einen Narren durch zufällige Gedanken, Betrachtungen, und Figuren, die er nicht versteht, auf eine angenehme Art aufzuziehen. Unsere Frauenzimmer glaubten eben nicht verbunden zu seyn, dasjenige zu verstehen, was sie sagten, sondern es nur auf eine angenehme und muntre Art zu sagen. Sie endigten diese Lustbarkeit mit einem angenehmen Tanze, um uns zu bezeugen, daß sie sich vom Schlafe nicht überwältigen ließen. Sie machten sich darauf, wie ein Blitz, fort, und eilten in die Kutschen, die sie nach ihrer Wohnung zurückbringen sollten.

Weil ich von keinem Geschenke etwas reden gehört, und ich zum Voraus setzte, daß sie nicht eher weggegangen seyn würden, bis sie bezahlt worden, so fragte ich den Marquis, ob ich ihnen nicht auch einige Louisd'or geben sollte. Ich bitte sie, sagte er, was sagen sie? Aus welchem barbarischen Lande kommen sie? Sie sollten angekommen seyn; man würde ihnen übel mitgespielt haben. Lernen sie, daß die Operistinnen den niederträchtigen Eigennutz nicht kennen. Man kömmt freywillig zu einem Schmause. Wenn man sich im Stande zu seyn erachtet, der Gesellschaft einiges Vergnügen zu machen, so kömmt man auch dahin, sich selbst zugleich zu ergetzen. Kurz man kömmt der guten Gesellschaft wegen zusammen. Ich will nicht sagen, fuhr er fort, daß sie diesen Frauenzimmern, wenn sie ihnen so liebenswürdig

vorgekommen, daß sie sich wieder in Gesellschaft mit ihnen wünschen, nicht einmal eine kostbare Tabacks-Dose, ein schönes Kleid, oder einen Diamant anbieten sollen. Sie werden alsdann ein solches Geschenke aus bloßer Gefälligkeit gegen sie annehmen, als ob es aus Gnaden geschähe. Allein sie werden darauf bedacht seyn müssen, daß das Geschenke von dem besten Geschmacke seyn und mit der feinsten und artigsten Galanterie angeboten werden möge. Ich rathe es ihnen auch, daß sie solches nicht unterlassen, wenn sie sich mit einigem Ansehen zuweilen vor ihnen zeigen wollen. Das ist ein guter Unterricht, sagte ich. Ich kann gar nicht müde werden, dasjenige anzuhören, was meine Hochachtung gegen ein so liebenswürdiges kleines Volk verzehren muß.

Diese Lustbarkeit, welche mir so reizend vorgekommen ist, wird ohne Zweifel nicht die letzte seyn. Ich werde ihnen alle Monate meine Aufwartung machen, um bey solchen einnehmenden Schmäusen zugegen zu seyn, wie ich denn alle Wochen zwey oder drey mahl in die Oper gehen will.

Nach den angenehmen Beschwerlichkeiten dieser so schönen Nacht, schien mir der ganze Tag nicht lang genug zu seyn, die durch verschiedne Nachtwachen erschöpften Kräfte wieder zu ersetzen. Ich gieng den dritten Tag hierauf wieder zum Herrn von B** und zu seiner liebenswürdigen Frau. Nichts lag mir mehr am Herzen, als dieser Besuch. Die Vorwürfe, welche mir der Herr von B** wegen meines langen Aussenbleibens machte, überredeten mich endlich, daß

es ihm gewiß aufrichtig vom Herzen gienge, meine Besuche anzunehmen. Ich konnte aber nicht so gewiß wissen, was die Madame von B** dabey dachte. Das höfliche und gütige Wesen war von ihrem Charakter so unzertrennlich, daß ich nichts anders entdecken konnte: allein eine strenge Bescheidenheit schien gleichsam Wache um sie zu halten, und lehrete sie, auf alle ihre Handlungen Achtung zu geben. Ich würde einigen Zwang befürchtet haben, wenn das ungezwungne Ansehen, welches ihre geringsten Bewegungen begleitete, und selbst die Gütigkeit, mit welcher sie meine Gegenwart zu erdulden schien, mich nicht überredet hätten, daß ihr diese Eingezogenheit natürlich wäre. Ich besuchte sie gegen das Ende des Nachmittages. Der Marquis von B** that mir ganz vertraulich den Vorschlag, ich sollte bey ihm zum Abendessen neben seinem Bette, und seiner Liebste bleiben. Sie kam meiner Antwort zuvor. Halten sie den Herrn Grafen nicht ab, sagte sie zu ihm. Sie bilden sich wohl ein, daß er nicht schon versprochen ist, und daß er einiges Vergnügen in unsrer Gesellschaft finden kann. Ich antwortete ihr ganz ungezwungen, daß ich wohl bey zwanzig Gastereyen erscheinen könnte, wenn ich wollte; allein ich wollte von Herzen gern das Anerbieten des Herrn von B** annehmen, weil ich mich diesen Tag an niemanden gewiß versprochen, wenn sie anders die Gütigkeit haben, und darein willigen wollte. Ich blieb da. Alles Vergnügen in der Welt gleicht diesem angenehmen Abendessen nicht. Ich

aß wenig, obgleich sehr köstliche Speisen aufgetragen wurden. Ich sättigte aber meine Sinne mit der Betrachtung so vieler Reizungen der Madame B** auf die allerangenehmste Art. Ich saß zween Schritte vom Bette ihr gegen über an einem sehr kleinen Tische. Was für neue Vollkommenheiten bemerkte ich nicht an ihr! Wie schätzbar waren nicht ihre Reizungen, ihr Geist, und alle ihre Annehmlichkeiten, deren sie eine so große Menge besaß. Ich empfand gar wohl, daß sich bey einer so schönen Aussicht in meinem Herzen schon sehr lebhafte Funken von dem Feuer entzündeten, das in meiner Seele heimlich zu brennen anfieng. Allein sie würde allen Menschen in der Welt so liebenswürdig und entzückend vorgekommen seyn, wenn sie alle eben so große Freyheit gehabt, sie anzusehen, Achtung auf sie zu geben, und sie anzuhören. Dieses Recht mußte ich mir selbst widerfahren lassen, und eben dieses verhinderte mich noch, die Beschaffenheit meiner Empfindungen und Gedanken zu erkennen, und zu unterscheiden.

Ich war so von ihr eingenommen, als ich mich hinweg begab, daß mir die Gründe, welche mich bewogen, sie nicht alle Tage zu besuchen, ganz schwach vorkamen. Des Morgens erwartete ich den Abend ganz ungeduldig. Ich begab mich um eben die Stunde, als gestern, wieder zu ihr hin. Sie erstaunte, mich zu sehen. Allein dieser Eindruck währte nur einen Augenblick. Ihr Liebster bezeigte mir seine ganze Freude darüber, die er in seinen Umständen empfinden konnte, und

wir fiengen zusammen eine Unterredung an, mit welcher er eben so zufrieden, als ich war. Ich wollte mich hinweg begeben, als er mich mit einem Lächeln ansahe, und fragte: Bin ich auch unbescheiden, wenn ich sie frage, wo sie sich heute versprochen haben? Ich habe mich, sagte ich, eben wie gestern an keinen gewissen Ort versprochen. Warum wollen sie also nicht bey uns bleiben, versetzte er, wenn es ihnen nicht ganz und gar verdrießlich fällt, in einer traurigen Gesellschaft nicht allzu wohl zu speisen? Ich unterstund mich nicht, zu antworten, ohne einen Blick auf die Madame von B** zu werfen. Sie schlug die Augen nieder, ich bemerkte aber im übrigen in ihrem Gesichte nichts, das meinem Verlangen entgegen gewesen wäre. Nein, sagte ich sogleich zu ihrem Manne, ich werde gar nicht müde, bey ihnen zu bleiben, ich würde einen bessern Namen für ihre Gesellschaft ausgesucht haben. Ich werde ungemein gern bey ihnen bleiben. Mein Charakter, fuhr ich fort, richtet sich wenig nach meinem Alter. Ich bin der Zerstreuung, und dem Geräusche gar nicht gewogen, ich liebe einen reifen Verstand, wenn er mit einem guten Herzen verbunden ist, und ich treffe hier beydes beysammen an. Es würde ein Glück für mich seyn, antwortete er, wenn sie mich nur bloß für fähig hielten, diese Eigenschaften bey ihnen zu bemerken, und sie so zu schätzen, als sie es in der That verdienen. Ich werde solches nach dem Vergnügen mit welchem sie uns besuchen, und das Vergnügen nach ihren ununterbrochenen Besuchen beurtheilen.

Ich gedenke hier der Einladungen, und inständigen Bitten des Herrn von B * *, um einigermaßen die Aemsigkeit zu rechtfertigen, mit welcher ich ihn fast alle Tage besuchte, und auch immer mit ihm des Abends speiste. Ich will gar nicht behaupten, daß die Neigung, die er zu mir trug mein einziger Bewegungsgrund zu diesen Besuchen gewesen. Sie dienten aber doch dazu, mir lange Zeit den Zustand meines Herzens zu verbergen. Soll ich es sagen, daß mir diese Besuche durch eine so irrige Einbildung zum Unglücke ausgeschlagen? Ich darf die Liebe niemals nennen, ohne zu zittern, weil sie mich in das allergrößte Unglück gestürzt, ob ich gleich auch das Glück von ihren reizenden Eindrücken erkenne, welchem ich kaum solche harte Namen beylegen, und welches ich niemals ohne Ehrfurcht gegen dasselbe nennen kann.

Diese Besuche, diese Abendessen, welchen ich mich mit so geringer Mäßigung überließ, waren ein tödtliches Gift für meine Seele, von welchem ich ganz berauscht wurde. Das allzugroße Vergnügen war es nicht, was ich bemerkte; denn ich hatte nun schon eine sehr angenehme Gewohnheit daraus gemacht. Ich erkannte die Liebe an ihren Martern. Anstatt der stillen Entzückung, welcher ich mich bey dem Anblicke der Madame von B * * überließ, anstatt der ruhigen Zufriedenheit, deren Reizungen ich beständig neben ihr schmeckte, anstatt der Lebhaftigkeit, welche sie mir bey Tische erweckte, anstatt der Munterkeit, mit der sie mich belebte, und anstatt so vieler entzückenden Empfin-

pfindungen, die sie durch einen einzigen Blick, durch ein einziges Lächeln in meiner Seele erweckte, kurz, anstatt des Glücks selbst, dessen Anfang ich schon geschmeckt hatte, gerieth ich in einen Zustand, auf welchen ich mich selbst nicht ohne Erstaunen besinnen kann. Ich verlangte zwar mit der äußersten Ungeduld, sie zu sehen, allein nicht darum, um durch ihre Gegenwart frölich zu werden. Es schien vielmehr, daß sie das gegebne Zeichen zu tausend schwermüthigen Gedanken, die in meinem Verstande aufstiegen, und zu eben so vielen traurigen Empfindungen wäre, die in meiner Seele entstunden. Ich hatte eine recht geizige Begierde sie anzuhören, und bezeigte fast gar keinen Eifer, ihr zu antworten. Ich betrachtete sie. Ihr Gesicht, welches ich sonst mit Bewundrung und Gefälligkeit angesehen, machte meine Augen ganz unbeweglich, und heftete sie lange Zeit mit einem erstaunten schmachtenden Wesen auf sie. Ich überraschte mich selbst oft mit der größten Beschämung. Ein Blick, den sie auf mich warf, ermunterte mich einen Augenblick aus meiner Schlafsucht, in welcher ich gleichsam lag. Dieses so lebhafte und zugleich gütige Wesen, welches ihren Blicken so viele Anmuth gab, brachte von mir nichts als ein träges Lächeln heraus, welches eben so bald geendigt wurde, als es angefangen worden; oder es verursachte nur, daß ich meine Stellung veränderte, um sie auf eine andere Art zu betrachten, indem ich immer wieder auf meine ersten Gedanken kam. Ich litt, ohne daß ich den Sitz meiner Schmerzen erkennen konnte. Ich

war unruhig, und erstaunte doch ungemein, daß ich keine Ursache sahe, welche mich beunruhigen können. Es entwischten mir Seufzer, und ich hatte nichts zu befürchten, und zu bedauern. Der Herr von B ** welcher die Veränderung meiner Gemüthsart wahrnahm, fragte mich oft mit einer unruhigen Freundschaft, ob mir etwas verdrießliches widerfahren wäre. Ich antwortete ihm ganz ungekünstelt, daß ich selbst nicht wüßte, woher die Veränderung käme, die er an mir bemerkte, ich glaubte, daß ich von einer Krankheit bedroht werden müßte. Seine Frau that nicht eben diese Fragen an mich: ich glaubte aber einige Verwirrung in ihren Augen zu lesen, und ob sie mich gleich nur selten ansahe, so bemerkte ich doch, daß sie mich mit einer Mine betrachtete, die eine mehr als gemeine Aufmerksamkeit verrieth. Ihre geringste Achtsamkeit war mir schädlich. Sie brachte in meinen Sinnen eine Zerstreuung hervor, vor welcher ich oft selbst erschrack. Ein Wort, das sie zu mir sagte, gieng mir durch die Seele. Alles was von ihr herkam, alles was sie anrührte, hatte für mich eine magische Kraft, welche mich an denselben, als mit Banden gefesselt hielt.

Es brauchte solcher deutlichen Erfahrungen nicht, mir eine Kenntniß von meinem wahren Zustande beyzubringen. Das Uebel war noch nicht auf das äußerste gekommen, als ich die Augen tausendmal schon auf meinen Zustand gerichtet. Ich glaubte aber durch Grundsätze, deren Nothwendigkeit mir beständig vor Augen schwebte, genug beschützt zu seyn, ich verließ mich auf sie wegen der

Auf-

Aufführung meines Herzens, und glaubte, keine Gefahr zu laufen, wenn ich mich der allerangenehmsten Neigung mit unschuldigen Absichten überließe.

Ich wußte nicht, wie sehr man vom Vergnügen hintergangen werden kann. Der Abstand zwischen einer und der andern Stufe ist unmerklich, der Hang ist gar zu angenehm, daß man fast nothwendig fallen muß. Unterdessen machen alle diese verschiednen Grade eine Kette aus, welche, je weiter sie sich erstreckt, sich immer ganz und gar verändert, und man erschrickt, daß man so nahe bey einem Verbrechen ist, nachdem man bey unschuldigen Dingen angefangen hat.

Ich muß unterdessen dieses zur Ehre meiner Standhaftigkeit sagen. Ich befürchtete nicht, daß ich mich nicht mäßigen, und mich durch eine Unbescheidenheit vor den Augen des Herrn B** und der Frau B** verächtlich machen würde. Dieses bewog mich eben, alle Kräfte meiner Vernunft zusammen zu sammlen. Ich empfand aber, daß die Unordnung, in welche mein Herz gerathen, meine Gesundheit anstecken möchte, indem ich keine Lust zum Essen, keinen Schlaf, und keinen Geschmack an meinem angenehmsten Vergnügen mehr hatte. Ich schämte mich also wegen einer Schwachheit, welche so gefährlich war. Alles, was ich dachte, kam darauf hinaus: es giebt keine so angenehme Neigung, keine so gewaltige Reizung, keinen so schmeichelnden Betrug, welcher mich sollte bewegen können, die Gesetze der Freundschaft, Vertraulichkeit, und Ehre der

Ehe zu verletzen; das ist eine geheiligte Pflicht, welche nach meinen Grundsätzen nicht einmal einen Vorwurf leidet. Es bleibt mir also nichts als das Vergnügen der Empfindung übrig: allein eben dieses verursacht mir eine grausame Quaal, und die natürlichen Folgen von einer so gewaltigen Veränderung konnten nichts anders als der Verlust meiner Gesundheit und Vernunft seyn. Welch ein unglückliches Vergnügen! Man muß also demselben entsagen.

An eben dem Tage sagte ich es dem Herrn von B * * und der Frau von B * * daß ich gezwungen seyn würde, einige Tage auf meinem Zimmer zu bleiben. Eine alte Unpäßlichkeit nöthigte mich zu dieser Vorsicht. Ich machte ihnen mit einem ruhigen Tone dieses Compliment, welcher ihnen schon zu erkennen gab, daß mein Entschluß unveränderlich wäre.

Der Mann bezeigte mir sein Erstaunen darüber, weil er aber den Gründen, die ich von meiner Gesundheit hernahm, nichts entgegen setzen konnte, so begnügte er sich, mir eine baldige Besserung anzuwünschen. Die Frau von B * * von welcher ich auch mit einem höflichen Complimente Abschied nahm, antwortete mir sehr kurz. Ich sahe sie nicht an um desto stärker zu seyn, und ich wußte also nicht, was ihr Gesicht und ihre Augen sagen mochten. Aber wenn werden wir sie wieder sehen? sagte ihr Mann zu mir, als er sahe, daß ich fortgehen wollte. Ich weiß es nicht, antwortete ich traurig, und ich gieng fort, ohne die Dame angesehen zu haben.

Die

Die Gewalt, die ich mir selbst angethan, mußte sehr groß seyn, weil ich merkte, als ich durch das Vorzimmer gieng, daß mir die bittersten Thränen aus den Augen herabflossen. Ich entfernte mich unterdessen mit dem größten Muthe, und gieng nach Hause, mich den Tag über in mein Zimmer einzuschließen. Es ist nicht zu glauben, wie niedergeschlagen ich diesen Abend zugebracht. Die Nacht über war ich nicht viel ruhiger. Ich suchte unterdessen nur die Bewegungen meines Herzens zu bestreiten, und die reizenden Bilder, die ich mir von meinem zukünftigen Glücke in einer andern Zeit machte, als ein tödtliches Gift abzuhalten. Ich konnte daraus leicht schließen, daß ich von der Einsamkeit keine Vortheile zu hoffen hatte; ich beschloß, mich zu zerstreuen.

Seit drey Wochen, in welchen ich hindurch immer von diesen tyrannischen Empfindungen gequält wurde, vermied ich alle Ergetzlichkeiten, wo es lermend zugeht. Man hatte mich zu mehr als zwanzig kleinen Schmäusen eingeladen; allein ich hatte sie beständig ausgeschlagen. Denen Häusern, in welchen ein großes Geräusche war, entzog ich auch aus Ekel meine Gegenwart. Weil sich auf die Stunde, in welcher ich den Herrn von B.** zu besuchen pflegte alle meine Begierden bezogen, so suchte ich diese Zeit mit angenehmen Beschäftigungen zuzubringen. Die Gesellschaft des Präsidenten, und einige andre Häuser, wo ich einen freyen Zutritt hatte, das Haus der Marquisinn, wo ich gemeiniglich den Herrn von La** antraf, und eine kleine Anzahl von Besuchen, die ich des Wohl-

standes wegen abstatten mußte, mußten mir die längsten Tage kurz machen. Wenn ich aber dem Zustande, in welchem ich war, nachdachte, so war es mir allzu unerträglich, daß ich die Hülfe der Zeit, welche alles heilt, erwarten sollen. Ich entschloß mich also, in dem Geräusche großer Gesellschaften mich zu zerstreuen.

Ich begab mich den folgenden Tag darauf nach dem Palaste von **, welcher wegen der zahlreichen und ansehnlichen Gesellschaft, welche sich daselbst versammlet, berühmt ist. Ich brachte drey oder vier Stunden daselbst zu, und ich kann sagen, daß mir die Zeit in meinem Leben nicht so lange vorgekommen ist, als hier. Ich brachte den Geist der Betrachtung und Aufmerksamkeit gar nicht mit dahin; denn ich wußte aus vielen andern Erfahrungen, daß die großen Gesellschaften, wo sich keine Person so zeigt, wie sie von Natur ist, nichts an sich haben, welches den Verstand, oder das Herz aufmerksam machen könnte. Allein aus dieser Ursache gieng ich auch nicht hin. Ich wollte viele verschiedene Gesichter, Kleidungen, einen neuen Anputz, Uhren und Tobaksdosen nach der neuesten Mode sehen, unbestimmte Fragen anhören, auf welche man richtig zu antworten, nicht verbunden ist, im Geräusche, und bey dem Prunke zugegen seyn, und kurz meine Einbildungskraft mit Bildern prächtiger Kleinigkeiten anfüllen. Es fehlte daselbst nichts von alle dem, was ich verlanget hatte. Nachdem ich aber über Tische anderthalb Stunden verdrießlich gewesen, und zwo Stunden lang alles das gezwungene Wesen bey dem,

was gesagt, und vorgenommen wurde, angesehen, so kam es mir vor, als wenn ich von einer Marter befreyt würde, da ich eine Gesellschaft verließ, welche die Kunst verstanden, mich zu ermüden, ohne mir weder Verdruß, noch Vergnügen verursacht zu haben.

Es war gleich um die Stunde, da Comödie war. Ich schmeichelte mir daselbst eine andre Art von Abwechselung anzutreffen, welche meine Einbildungskraft mehr in Bewegung bringen sollte. Das Schauspiel, die Versammlung, die Gestalten der spielenden Personen, die Freyheit vom Theater, in die Logen, zum Amphitheater, zum Orchester, und zum Camine zu laufen hatten mir zuweilen viel Vergnügen verschafft. Da ich den Fuß auf die Schaubühne setzte, fand ich bey dem Eingange eines Gitters, den alten Marquis, welcher die Logen und die Erker aufmerksam betrachtete. Ich mußte ihn zweymal grüßen, ehe er mir einmal dankte. So schwer konnte ich ihn aus seinem Nachdenken bringen. Endlich erkannte er mich. Haben sie dieses schöne Kind, sagte er ganz entzückt zu mir, gesehen? Er redete von der Mademoiselle Y., dieser artigen Gebieterinn eines Gerichtsbedienten, die bey unserm letzten Abendschmause zugegen gewesen. Sie machte in einem Erker viel Aufsehens. Wir müssen sie, versetzte der Marquis, diesen Abend ihrem Liebhaber wegnehmen. Er ist sein Podagra los, der Sieg wird also desto rühmlicher für uns seyn.

Ich hörte ihm zu, ohne ihm zu antworten. Er drang in mich, ich sollte nothwendig bey dieser Lust-

barkeit

barkeit erscheinen. Weil ich wegen der Bewegungen die mich beunruhigten, ungeduldig war, so sagte ich sehr kaltsinnig zu ihm: ich hielt ihn für sehr glücklich, daß sein Geschmack am Vergnügen so lebhaft wäre, der ihn auch nicht einen Augenblick verließ. Ich setzte mich nieder, um an der Vorstellung eines sehr schönen Stückes einen Geschmack zu finden, wenn es mir möglich wäre.

Unterdessen, da ich mich so sehr zwang, meine Aufmerksamkeit darauf zu richten: so gieng der Marquis hin, welcher sich durch nichts abhalten ließ, um die Mademoiselle Y. durch seine Anerbietungen zu versuchen. Sie war meiner auf der Schaubühne gewahr geworden. Ihr eigensinniger Geschmak hatte bey unserer erstern Lustbarkeit etwas an mir gefunden, das ihr gefiel Sie nahm das Anerbieten desselben wegen eines Abendschmauses unter zwo Bedingungen an: zum ersten müßte ich dabey seyn, weil ihr meine Gegenwart viel Vergnügen machte, zum andern sollte auch ihr Liebhaber, welcher sie bey dem Ende des Schauspieles abholen würde, dabey erscheinen dürfen, weil sie denselben auf keine gute Art los werden könnte, und im übrigen ihre Absichten hätte, weswegen sie wünschte, daß ich mit ihm bekannt werden möchte. Der Marquis verstund alles dasjenige, was in dieser Erklärung günstiges für mich war. Er setzte den Widerwillen bey Seite, den er über die Gegenwart des Liebhabers bey dieser Lustbarkeit in sich empfand, und eilte zu mir zu kommen. Er sagte mir ins Ohr, daß ich ihm wegen einer Sache verbunden seyn müßte, die mir selbst nicht bekannt wäre.

wäre. Die Mademoiselle Y. wäre mir gewogen, und hätte ihm so viel gesagt, daß er es wohl merken können. Sie wollte ihn ohne Zweifel zu ihren Vertrauten machen und er diente auch seinen Freunden gerne. Sie verdiente in der That, daß ich ihrer Gewogenheit wegen gegen sie erkenntlich wäre; er wollte nicht untersuchen, woher mein trauriges und verdrießliches Gesicht herkäme, aber durchaus haben, daß ich die Gelegenheit nicht unnützlich verstreichen lassen sollte. Er würde gleich zum Ritter von *** schicken, und ihn ersuchen, daß er zu dieser Ergetzlichkeit sein Lusthaus hergeben möchte, ihn selbst dazu einladen, und es der Mademoiselle Y. sagen, daß ich das Vergnügen diesen Abend mit ihr zu speisen, mit großer Begierde angenommen.

Er nahm mein kaltsinniges Bezeigen und mein Stillschweigen für eine Einwilligung an. Sein Eifer führte das auf der Stelle aus, was er mir angebothen. Ich überlegte seinen Vorschlag in einem Augenblicke, und entschloß mich, mir dieses Vergnügen zu machen, von welchen ich einige Zerstreuung meiner Gedanken hoffen konnte. Die schöne Zuneigung der Mademoiselle Y. schien mir ein Scherz zu seyn, ich besann mich aber; daß mich ihre Gemüthsart ergetzt, und dieselbe vielleicht ein Mittel wider meine Traurigkeit seyn könnte. Ich grüßte sie in dem Augenblicke an dem Orte, wo ich war. Gegen das Ende des Lustspieles ließ sich ihr Liebhaber im Erker sehen. Der Marquis, welcher ihn kannte und schon alle Anstalten zum Abendessen gemacht, wollte sich um ihn

ihn verdient machen und ihn selbst einladen. Wir gesellten uns zu ihm. Wir machten uns bald auf eine ungezwungne Art mit einander bekannt. Der Herr von * * * * war ein Requetenmeister, seine Gestalt und sein Betragen gefiel mir sehr. Sein Witz war eben so angenehm. Wie wir im Lusthause ankamen, erfuhren wir, daß der Ritter * * * nicht zugeben wollen, daß die Abendmahlzeit in unserm Namen zugerichtet werden möchte. Er wollte selbst mit einigen von seinen Freunden dabey seyn, und hatte schon alle Anstalten dazu machen lassen. So sehr ich auch von den Empfindungen meines Herzens beunruhigt wurde, so zwang ich mich doch, um bey einer so lachenden Lustbarkeit keine lächerliche Person zu spielen. Die Blicke und die Aufmerksamkeit der Mademoiselle Y. überredeten mich mehr, als die Nachricht des Marquis davon, daß ich bey ihr nicht übel angeschrieben seyn mußte. Er gab sich alle Mühe, den Requetenmeister in währenden Spaziergehen auf die Seite zu ziehen, um mir desto mehr Freyheit bey ihr zu lassen. Die kleine Buhlerinn machte sich solches mehr zu Nutze, als ich. Sie gab es mir deutlich genug zu verstehen, daß es ihn nicht zuwider seyn würde, wenn ich sie bediente. Ich nahm diese Merkmale ihrer Gewogenheit mehr mit Höflichkeit, als mit einem großen Eifer an.

Da wir uns zu Tische setzten, so suchte der Marquis mir eine vortheilhafte Stelle bey der Tafel einzuräumen. Ich saß der Schönen zur Rechten, und der Liebhaber zur Linken. Unter

der

der Zeit, da wir aßen, hatten ihre Füße immer mit den meinigen etwas zu thun. Sie stieß mich nehmlich ohne Aufhören mit ihrem buhlerischen Fuße, und brachte mich durch so lebhafte Liebeserklärungen in eine nicht geringe Verwirrung. Ich fand in der That so wenig Geschmack daran, daß ich nicht ein Paar der schönsten Strümpfe bedauern sollen, die sie mir ohne Barmherzigkeit schmutzig machte. Ich nahm mich wohl in acht, ihre Liebkosungen mit den meinigen zu erwiedern, weil ich befürchtete, ich möchte mich in das Spiel allzuweit einlassen. Unterdessen konnte ich mich doch nicht enthalten, ihr diese Schmeicheleyen zuweilen mit einem Lächeln zu vergelten, und dieses war noch zu viel, wenn man diese Antwort in einem andern Verstande annahm als ich. Die Gesellschaft war sehr lustig. Ich zwang mich entsetzlich, um mich nichts von meinen traurigen Gedanken merken zu lassen. Ehe wir uns einander verließen, so verschaffte sich die Mademoiselle Y. die Gelegenheit, mir ins Ohr zu sagen, daß sie von dem Marquis meine Wohnung erfahren hätte, und ich morgen früh Nachricht von ihr haben sollte. Dieses Versprechen rührte mich so wenig, daß ich sogleich wieder auf den beständigen Gegenstand meiner Quaal mit meinen Gedanken fiel, und den Ueberrest der Nacht in meiner gewöhnlichen Unruhe zubrachte. Der Marquis besuchte mich, als ich aufstund, und sein erstes Compliment war ein Glückwunsch an sich selbst wegen des guten Dienstes, den er mir geleistet. Ich würde sie be-

neiden, sagte er zu mir, wenn ich jünger wäre, sie ist reizend, und ich überliefere sie ihnen in zween Tagen.

Ich hatte bis hieher die ganze Begebenheit für einen Scherz angesehen, in die ich mich aus keiner andern Ursache eingelassen, und ich wollte in eben dem Tone dem Marquis antworten: denn ich würde mich sehr in Acht genommen haben, ihm mein trauriges Geheimniß anzuvertrauen, als ich in eben diesem Augenblicke einen Brief erhielt. Er war von der Mademoiselle Y. Lesen sie ihn selbst, sagte ich zu dem Marquis, und sehen sie daraus, daß ich aus nichts ein Geheimniß gegen sie machen will. Er fieng an zu lesen. Man schrieb mir, wenn ich dasjenige empfände, womit man sich so gern schmeichelte, so würde ich gegen das zärtlichste Frauenzimmer von der Welt ein wenig erkenntlich seyn, daß sie mir gestern Abends die Freyheit verschaffet, sie auf eine leichte Art besuchen zu können. Ich sollte mich nur eine Viertelstunde nach zwölfen in der Nacht vor ihre Wohnung begeben. Der beschwerliche Liebhaber würde nicht zugegen seyn, und ihre Magd auf mich warten. Wer hätte das vorher gesehen, sagte der Marquis zu mir, indem er mich ganz entzückt umarmte? Da haben sie sie, ohne daß es ihnen einen Kreuzer kostet. Ich schwere es ihnen zu, daß sie das artigste Mägdgen in ganz Paris in ihrer Gewalt haben.

Nunmehr sahe ich diese Begebenheit mit ganz andern Augen an. Ich hatte den festen Entschluß gefaßt, mir die Madame von B** aus dem Sinne zu schlagen. Konnte ich eine bessere

Gele-

Gelegenheit haben, mich auf eine angenehme Art zu zerstreuen? Ich konnte diesem Mittel den Namen der Liebe nicht geben, weil hier die Frage nicht vom Herzen war, in welchem ich die Quelle von meinen Schmerzen fand; konnte ich denn aber nicht zum wenigsten hoffen, meine Sinne und meine Einbildung zu betrügen? Ich weiß nicht, wozu mich die Hoffnung würde verleitet haben, wenn ich nicht zu gleicher Zeit überleget, daß die Mademoiselle Y. schon einem andern zugehörte, und ihr Liebhaber selbst sehr artig war. Ich hatte nicht nöthig, mich zweymal darüber zu Rathe zu ziehen. Es ist Schade, sagte ich, daß ich nicht ein wenig ungerechter bin; man soll mirs aber niemals vorwerfen können, daß ich mich des Gutes eines andern bedienet. Er lachte sehr über mein Bedenken. Was für Wahn! versetzte er. Kaum kennen sie den Liebhaber der Y. und sie glauben doch, ihm ein solches Opfer schuldig zu seyn. Wäre ich bekannter mit ihm, antwortete ich, so würde ich noch weniger damit anstehen, weil ich die Verführung seiner Gebieterinn als das verhaßteste Gebrechen ansehen würde. Es ist aber schon genug für mich, daß er wegen des Aufwandes, mit welchem er sie hält, ein Recht auf ihre Treue hat. Ein Frauenzimmer kömmt mir sehr verächtlich vor, die ihrem Liebhaber ungetreu wird, wenn er sie wegen ihrer Treue bezahlen muß; allein eine Mannsperson kömmt mir noch viel verächtlicher vor, welche sich unterfängt, sie zu verführen, und sich auf Unkosten

eines andern ein Vergnügen von dieser Art zu machen suchet.

Der Marquis erstaunte über meine Rede, und sagte mir allerhand Lehren wegen des Rechtes und Gebrauches vor.

Was das Recht anbetrifft, sagte er zu mir, so bin ich überzeugt, daß ein Frauenzimmer, welches einmal die strengen Gesetze der Tugend übertreten, dem ganzen menschlichen Geschlecht zugehört. Es ist hier wie mit der Religion. Es liegt wenig daran, ob sie ein Calvinist oder ein Lutheraner seyn, wenn sie kein Catholick sind. Verwerfen sie ja aber diesen Grundsatz, fuhr er fort, kann ihnen wohl unwissend seyn, welches der eingeführte Gebrauch ist? Haben nicht die ordentlichsten Gebietherinnen einen Günstling, den sie heimlich zu sich kommen lassen, wenn derjenige nicht da ist, der sie bezahlet! Der eine ist für das Herz, der andre für das Glück. Wollen sie zwo so natürliche Leidenschaften verdammen, als die Zärtlichkeit, und die Begierde, bequemlich zu leben, sind? Ein Frauenzimmer, welches arm, und zugleich doch zärtlich ist, würde sehr zu bedauern seyn, wenn sie gezwungen wäre, die Reichthümer mit dem Verluste ihrer Glückseligkeit zu erkaufen. Ist es nicht genug, wenn sie ihre Reizungen drauf wendet? Kurz, diese Mode, setzte er hinzu, ist so bekannt, daß sie jeder vernünftiger Mensch annimmt, welcher sich seine Gebietherinn hält, und es wohl weiß, daß er bloß die Reizungen derselben bezahlt. Ich mag auf ihre erbärmliche Vertheidigung dieser Gewohnheit, sagte ich zu ihm, nicht

ernstlich antworten. Ich bin der Mademoiselle Y. für ihre Anerbietungen ungemein verbunden, und sie sollen gleich sehen, wie ich ihr schreiben will. Ich ließ mir gleich Feder und Dinte geben, und machte folgende kurze Antwort auf ihren Brief.

Ihre Verdienste rühren mich sehr, und ich kenne den ganzen Werth von der Gewogenheit, die sie mir anbieten. Wenn ich mich aber mit ihnen einließe, so empfinde ich wohl, wie sehr es mich bekümmern würde, daß sie ungetreu werden müßten: Machen sie dem artigen Herren, der sie liebet, den Verdruß nicht, weil ich für Schmerzen sterben würde, wenn ich an seiner Stelle wäre.

Diesen Brief schickte ich auf der Stelle fort, ob sich gleich der Marquis dawidersetzte. Er zitterte, wie er zu mir sagte, wenn er dran dächte, wie lächerlich ich mich in der Welt machen würde. Seyn sie nur getrost, antwortete ich, ich befürchte nicht, auf diese Art lächerlich zu werden. Ich fürchte mich hier vor nichts, als vor den Vorwürfen meines Herzens, welches sich es niemals vergeben würde, daß es selbst in den Ergetzlichkeiten der Liebe gegen die Redlichkeit gehandelt.

Diese tugendhafte Handlung kostete mich wenig Mühe; denn die Gedanken, die ich gehabt, die angebotene Zusammenkunft bey der Mademoiselle Y. anzunehmen, rührten mehr von meiner Unruhe, als von meiner Neigung her. Und da ich sie allein betrachtete, so sahe ich eine solche Handlung, als eine Entweihung meiner selbst an. Unterdessen hatte ich doch etwas nöthig, um mich damit

bey dem dringendsten Uebel einigermaßen zufrieden zu stellen. Ich fuhr viele Tage hintereinander fort, diese Befriedigung in der Zerstreuung zu suchen. Ich fand mich bey allen Lustbarkeiten und vergnügten Zusammenkünften ein. Ich besuchte die Schauspiele und die Concerte, ich reisete aufs Land, ich jagte. Ich brachte ganze Tage zu, in den Besuchen, die ich gab, ein Mittel wider meine Traurigkeit zu finden, die ich zuweilen mit Erstaunen von andern als eine angenehme Beschäfftigung erwählen gesehen. Ich ließ nämlich früh Morgens meine Pferde anspannen, um alle Häuser, in welchen ich bekannt war, zu besuchen, mit dem festen Entschluß, mich nicht länger, als einen Augenblick daselbst zu verweilen. Eine traurige Beschäftigung für Leute, welche keine Leidenschaften und keinen Geschmack haben! Ich verdoppelte mein Uebel nur dadurch, indem ich traurig blieb, und mich dabey nur vergebens ermüdete.

Ich kehrte an einem Abende mit meiner gewöhnlichen Mattigkeit zurück, als ich von ohngefähr durch die Straße fuhr, wo die Madame von B** wohnte. Ich war schon zu verschiedenen malen in die Versuchung gerathen, mich diesem Tempel zu nähern, ich hatte mir aber noch immer Widerstand thun können. Ich glaubte aber durch die Gelegenheit das Recht erhalten zu haben, mir etwas mehr nachzusehen. Die Nacht war sehr finster. Ich ließ meine Carrosse an der Ecke der Gasse halten. Ich gieng ganz allein, bis an die Thür dieses schrecklichen Hauses, welches

ches ich als die Ursache aller meiner Martern betrachtete. Ich hatte meinen Bedienten Befehl gegeben, mich zu erwarten. Ach! die Luft schien mir daselbst ganz bezaubert zu seyn, und ich schöpfte mit einem ungemeinen Vergnügen Othem. Eine unglückliche Liebe ist nicht allezeit finster und traurig. Mitten unter meinen Unruhen, da ich zitterte, dessen ich mich nicht erwehren konnte, kam es mir vor, als wenn mein Blut viel leichter flösse, und mein Herz mehr für Freude, als Traurigkeit schlüge. Ich vergaß bey nahe eine ganze Stunde meine Schmerzen, indem ich von den Reizungen einer so sanften Entzückung ganz außer mir war. Tausend schmeichelnde Vorstellungen häuften sich gleichsam recht begierig in meinem Gedächtnisse auf einander. Ich würde die ganze Nacht daselbst zugebracht haben, wenn meine Bedienten nicht so unruhig gewesen, und mich nicht gesuchet hätten.

Ein stundenlanges Vergnügen, welches ich mit so vieler Ruhe und Unschuld geschmecket hatte, schien mir eine so kostbare Gunstbezeigung der Liebe zu seyn, daß ich mich selbst fragte: warum ich nicht eher einen so unschuldigen Trost gesuchet, was mich noch verhinderte, mir einen gleichen Trost zu verschaffen, von welchem weder meine Vernunft, noch die Tugend der Frau von B** beleidiget werden könnten. Ich hatte diese liebenswürdige Frau in der Kirche gesehen. Konnte ich sie daselbst nicht wieder sehen, sie bewundern, ohne gemerket zu werden, sie dem Himmel, als ein vollkomnes Meisterstück empfehlen, kurz mir ein Vergnügen verschaffen, welches niemanden beleidigen,

und so gar ihr selbst unbekannt bleiben würde? Ich schlief viel ruhiger, nachdem ich mit diesen Gedanken eingeschlafen war. Ich gieng den Morgen drauf in die Kirche. Ich sahe sie daselbst ankommen, sie wurde mit der Bescheidenheit, mit dem gütigen Wesen, mit der Schönheit begleitet, die ihr Aeußerliches ausmachen. Man würde meine Unruhe bemerkt haben, wenn man auf mich Achtung gegeben. Ich zwang mich indessen so sehr, daß ich den Winkel nicht verließ, in welchen ich mich gestellt, und wo ich sie ganz frey betrachtete. Meine Empfindungen mußten meiner Vernunft sehr unterworfen seyn, weil ich gar keine Verwirrung in mir bemerkte, als ich aufhörte, sie anzusehen, und meine Augen gegen den Altar wendete, um sie in meinen Wünschen dem Himmel anzubefehlen. Sie gieng aus der Kirche. Ich folgte ihr mit bangen Blicken nach, welche alle Bewegungen meines Herzens verriethen. Als sie fortgegangen, konnte ich der Begierde nicht widerstehen, mich auf ihren Stuhl niederzusetzen. Ich blieb länger, als eine Viertelstunde drauf sitzen, und würde mir nicht so viel eingebildet haben, und nicht so zufrieden gewesen seyn, wenn ich auch auf dem vornehmsten Thron in der Welt gesessen. Den Abend drauf begab ich mich an eben den Ort, wo ich gestern eine Stunde mit so vielem Vergnügen zugebracht. Ich wurde eben wieder so erfreuet, und ich nahm neuen Trost von da mit hinweg.

Der Herr von B ** hatte seit mehr, als acht Tagen, die ich hindurch in einem so traurigen Zu-

stande zugebracht, verschiedenemale zu mir geschickt, und fragen lassen, wie ich mich befände? Ich hatte geantwortet, daß ich noch keine Veränderung bemerkte. Seine Bedienten fanden mich immer im Bette, und diese Umstände schienen meine Antworten zu bekräftigen. Allein sie kamen zu andern Zeiten auch, und erfuhren endlich, daß ich nicht allein alle Tage ausgienge, sondern mich auch eben nicht übelauf befände, wenn man eine tiefe Schwermuth ausnähme, die man an mir bemerkte. Ich erwiederte die Höflichkeiten des Herrn von B** dadurch, daß ich meinen Kammerdiener auch zuweilen an ihn schickte. Er fragte ihn verschiedenes, und ob ich ihm gleich die Antworten darauf sorgfältig vorgesagt, so weiß man doch wohl, wie wenig man sich auch nur bey den geringsten Verrichtungen auf einen Bedienten verlassen kann. Es würde mir sehr schwer geworden seyn, meinem Bedienten, wenn er wieder kam, nicht um alles zu befragen, was die Frau von B** angieng. Ich wollte wissen, ob er sie im Zimmer gefunden, was sie machte, was sie gesagt, was sie für Kleidung an diesem Tage getragen, ob ihr Ansehen traurig, oder aufgeräumt gewesen? Die geringsten Umstände machten mich aufmerksam. Wenn mein abgeschickter Bediente zu ihr kam, so führte sie ihn an das Bette zu dem Herrn von B**, trat näher hinzu, um das Compliment zu hören, das ihm aufgetragen worden, überließ aber ihrem Liebsten die Antwort. Es entwischte ihr auch nicht einmal ein Wort. Es war allezeit der Herr von B**, welcher an

meiner Gesundheit sehr vielen Antheil nahm, und der mir sein Compliment und einen Empfehl von der Frau von B** machen ließ.

Unterdessen, da ich durch eine beständige Erfahrung lernte, daß der lermende Zeitvertreib an meinen Umständen nichts veränderte, so hielt ich mich nur allein an die Gesellschaften, deren Bekanntschaft mir der Präsident verschafft hatte. Sie waren sehr angenehm. Die Gesellschaft vieler verdienstvollen Personen, deren Empfindungen eben so ordentlich, als ihr Verstand, und ihre Reden eben so angenehm, als ihre Manieren waren, schmeichelten zum wenigsten meinem Geschmacke, den ich an alle dem hatte, was tugendhaft und liebenswürdig ist. Dieses war die wahre Gesellschaft rechtschaffener Leute, und so vollkommen, als ich sie verlangte. Ich bilde mir ein, daß man Paris nach diesem schönen Muster, als die artigste und aufgeheiterste, für die beste Stadt in der Welt hält. Alle Tage ward mir ein neues Haus genannt, in welchem die Gesellschaften nach eben den Grundsätzen errichtet zu seyn schienen; denn da ich schon so viele Bekanntschaften hatte, so suchte ich sie nicht zu vermehren. Ich richtete mich aber in meiner Hochachtung gegen die neuen Gesellschaften, deren Namen ich erfuhr, nach den Meynungen der rechtschaffenen Leute davon, die ich besuchte. Ich befürchtete nicht, daß ich wegen des Verdienstes anderer Leute von dem Zeugnisse derjenigen betrogen werden würde, die ich eben darum hochachtete. So groß also das Verderbniß in Paris ist, so gewöhnte ich mich doch, in allen Ständen eine Menge auserlesener

Häuser von andern zu unterscheiden, und erkannte, daß eben diese auserlesenen Gesellschaften die Zierde dieser großen Stadt sind.

Das schwermüthige Ansehen, welches ich nicht los werden konnte, machte, daß alle Welt mich zu vergnügen suchte. Ich erhielt alle Augenblicke einige verbindliche Merkmale dieses so zärtlichen Mitleidens. Ich entdeckte aber die Ursache meiner Traurigkeit nicht, und aus eben der Ursache, warum ich den Herrn von B** und seine Frau verlassen, suchte ich sie sorgfältig zu verbergen. Ich befürchtete mich durch das Geständniß einer Leidenschaft zu entehren, die ich nach meinen Grundsätzen bestreiten sollte, oder ich befürchtete vielmehr, daß die geringste Erklärung darvon meinem Charakter und selbst der Frau von B** schaden möchte, weil nur mein eigenes Herz die Beschaffenheit seiner Empfindungen recht kannte.

Diese einzige Schwierigkeit hatte mich verhindert, mich meinem besten Freunde dem Herrn von La** zu entdecken, vor dem ich doch sonst nichts verborgen hielt. Er bekümmerte sich, da er meine Traurigkeit wahrnahm, und er drang in mich. Ich sollte ihm meine Schmerzen sagen, und so viel Vertrauen zu ihm haben, als er Eifer hätte, mir zu dienen. Die Marquisin, seine Anverwandtinn, welche mir eben so viel Freundschaft erwies, that dergleichen inständige Bitten an mich. Ich wehrte mich nur mit Seufzern dagegen, welche aber nur ihre Unruhe, und ihr Erstaunen vermehrten.

Er

Es waren beynahe drey Wochen vergangen, in welcher mein größter Trost dieser gewesen, daß ich die Frau von B** etliche mal in der Kirche gesehen, und alle Abende einige Augenblicke vor ihrer Thüre zugebracht hatte. Ihr Liebster, welcher gar nicht dran zweifeln konnte, daß meine Gesundheit mir einen Besuch zuließe, weil ich oft, ohne ihr zu schaden, ausgehen konnte, und welcher meinen Charakter allzusehr ausstudiret hatte, daß er ein Mißtrauen in meine Freundschaft zu ihm setzen sollen, beschloß endlich, mich aus dieser Vergessenheit zu bringen, da ich das Andenken seiner Freundschaft beynahe verlohren zu haben schien. Er schrieb mir einen sehr zärtlichen Brief, welcher nichts als Verweise und Einladungen enthielt. Ich erstaunte aber noch vielmehr, als ich am Ende des Briefes zwo oder drey Zeilen von der Frau von B** fand. Er beschloß damit: er hätte, um seiner Bitte einen desto größern Nachdruck zu geben, seine Frau dazu vermocht, daß sie selbst ihre Bitte hinzugefügt hätte.

Nichts war ungekünstelter, als die Bitte der Frau von B**. Wenn ich gegen meine Freunde nur ein wenig erkenntlich wäre, so müßte ich ihren Mann nicht mit solcher Ungeduld auf meine Besuche warten lassen. Diese Nachricht gäbe sie mir sehr gern, damit nur der Herr von B** befriedigt werden möchte. Ob ich fähig bin, erkenntlich zu seyn, ich! schrie ich. Ach wenn sie mein Herz kennte! Ich laß diese beyden Zeilen: Damit der Herr von B** befriedigt werden möchte. Ach versetzte ich: es ist also niemand

mehr

mehr als er in der Welt, dessen Befriedigung ihnen am Herzen liegt. Alle andere Menschen sind ihnen gleichgültig. Bey einem andern gefällt ihr weder Ehrerbiethung noch Anbethung, kurz nichts. Sie merken auch nichts. Sie reden von Erkenntlichkeit, und sind doch nicht einmal im Stande zu empfinden, daß man ihrentwegen bald stirbt. Alle diese Gedanken erweichten mich bis zum Thränen. Ich war nicht im Stande, dem Triebe zu widerstehen, der mich zum Herrn von B** hinzog. Ich weidete mich selbst auf dem Wege an dem einzigen Worte, welches meinen Gedanken zu schmeicheln geschienen. Man giebt mir diese Nachricht sehr gern, folglich wird man nicht beleidigt werden, wenn man sich darnach richtet. Man wird mich, ohne sich Zwang anzuthun, sehen können. Man wird mich, ohne verdrießlich zu werden, leiden. Es fiel mir nicht einmal ein, daß dieser Besuch meine Umstände vielleicht nur unerträglicher machen würde, da ich meine Grundsätze noch nicht geändert. Ich empfand eine entzückende Freude, als ich ankam, als wenn sich jetzt alle meine Martern hätten endigen sollen.

Die lebhafte Zufriedenheit, von welcher der Herr von B** eingenommen zu seyn schien, bewies mir mehr als sonst etwas die Zuneigung, die er gegen mich trug. Seine Frau hatte sich auf seine Bitte hinweg begeben, er hatte sie gebethen, daß sie bey meiner Ankunft nicht zugegen seyn möchte, um ihm die Freyheit zu lassen, mir seine Freude auszudrücken. Ich wurde nicht verdrieß-

lich darüber, daß ich sie nicht im ersten Augenblicke zu sehen bekam. Die Unordnung meines Herzens würde sich durch meine Sprache oder durch meine Blicke verrathen haben. Nach einigen zärtlichen Reden drang der Herr von B** mit einem ernsthaftern Thone auf eine Erklärung von der Ursache einer so langen Abwesenheit. Sie lieben mich, sagte er zu mir. Ich bin davon überzeugt, sie sind auch gegen die Freundschaft nicht unempfindlich, die ich zu ihnen trage. Ich kann nicht glauben, daß sie meine Frau hassen, fuhr er fort, und heftete seine Augen auf mich. Was soll ich also von einer Vergessenheit und Abwesenheit denken, welche völlig drey Wochen gedauret hat. Weil ich meine Entschuldigungen von nichts andern, als von meiner Gesundheit und von meinen Geschäften hernehmen konnte, so fieng er wieder an: sie sind nicht aufrichtig, und ich bemerke wider ihren Willen die Verwirrung, zu welcher sie meine Neubegierde bringt. Wollen sie es mir vergeben, wenn ich einen Theil von ihren Gedanken errathe? Ich konnte ohne zu erröthen auf eine so dringende Rede nicht antworten. Unterdessen versprach ich ihm das, was er mich fragte. Sie sind verliebt, sagte er zu mir, und ich habe solches seit langer Zeit entdeckt. Meine Verwirrung verdoppelte sich noch mehr. Er setzte hinzu, ohne mir Zeit zu lassen, zu mir selbst zu kommen; sie sind in meine Frau verliebt.

Obgleich der Ton von unserer Rede nichts verdrießliches ankündigte, so blieb ich doch wegen

seiner Absichten ungewiß. Ich wußte also vielweniger was ich antworten sollte. So, sagte ich zu ihm in der größten Unruhe, sollte ich jemals die Ehrerbietung aus den Augen gesetzt haben, die ich der Frau von B** schuldig bin. Ich würde mir solches niemals vergeben. Erholen sie sich, sagte er lächelnd zu mir, denn ich bemerke, daß ich sie an dem empfindlichsten Orte getroffen habe. Er fuhr mit eben der Freymüthigkeit fort, und versicherte mich, daß er seit dem dritten Tage unserer Bekanntschaft alle Geheimnisse meines Herzens gewußt, daß er nicht unruhig darüber geworden, sondern mit Vergnügen den Fortgang meiner Leidenschaften wahrgenommen, daß er meine Martern oft bedauret, daß ihm die vorgegebene Unpäßlichkeit nicht einen Augenblick lang hintergangen, und daß er nach meiner Traurigkeit den Streit beurtheilet, der in meinem Herzen vorgehen müßte. Er hätte meinen Muth bewundert, und an dem Tage, da ich Abschied von ihm genommen, den Mund zu verschiedenen malen schon aufgethan, um mir zu sagen, daß die Liebe und Eifersucht keine Eigenschaften sterbender Personen wären. Er hätte im übrigen geglaubt, daß die Tugend seiner Frau außer Gefahr wäre, und er fände in meinen Empfindungen nichts, das ihn beleidigen könnte. Die Meynung, sagte er, die ich von ihrem Charakter hatte, würde mich in diesem Vorhaben noch bestärkt haben, wenn ich nicht darauf wissen wollen, wie sie die Abwesenheit von uns ertragen würden; allein ihre Abwesenheit ist mir selbst oft unerträglich geworden. In

diesen Umständen ist mir ein Freund wie sie eben so lieb, als die Frau von B** und ich mache keinen Unterscheid zwischen ihnen und ihr. Endlich reichte er mir seine Hand mit dem Triebe der lebhaftesten Zärtlichkeit: ich schwöre es ihnen, mein lieber Graf, bey dem Himmel zu, sagte er, daß ich bey dem Vertrauen, das ich auf ihr rechtschaffenes Wesen und auf die Tugend meiner Frau gesetzt, ihre Liebe nicht verdamme. Sie ist reizend, sie betrügen sich darinnen gar nicht. Trauen sie den Zeugnissen eines Mannes. Lieben sie also dieselbe, und versagen sie ihrem Herzen nichts. Aber lassen sie mir von dieser Zärtlichkeit etwas zu gute kommen, und denken sie darauf, daß ihre Besuche und Unterredungen mein Trost seyn werden, da sie vielleicht ihr größtes Glück, in der Freyheit finden, die Frau von B** sehen, ohne daß sie sich zwingen dürfen.

Ich bilde mir ein, setzte er hinzu, daß ihr ihre Leidenschaft nicht unbekannt seyn kann, weil sie dieselbe vor meinen Augen verrathen haben; aber ich habe nichts bemerkt, daß sie dieselbe auf eine andre Art erkannt. Was ist daran? versetzte er auf eine angenehme Art; wir wollen ohne uns zu zwingen, mit einander reden. Ich hatte ihm bis hieher mit einer Verwunderung zugehört, welche mir die Sprache benommen; als ich aber durch diese Frage wieder ermuntert wurde, so nahm ich seine Hand und drückte sie ganz zärtlich. Ach, sagte ich zu ihm, was habe ich sonst zu thun gehabt, als sie immer anzubeten, und als den Himmel selbst zu verehren. Lassen sie meinen Empfindun-

gen

gen Recht widerfahren, weil sie dieselben einmal erkannt. Ich habe gar nicht angestanden, die Martern einer langen Abwesenheit zu erwählen, weil ich befürchtet, sie beyde zu beleidigen. Ich bedauerte sie auch; denn ich habe keinen bessern Freund, als sie. Allein wie sehr, mein lieber Herr von B** wie sehr will ich sie nicht lieben? Wie viel Zuneigung verspreche ich nicht ihnen? Sind sie nicht der Beste unter allen Menschen, der Großmüthigste, und Zärtlichste, und derjenige, welcher die Madame von B** am meisten verdient? Ja, setzte ich hinzu, sie können sich auf meine Ehre, und meine rechtschaffnen Grundsätze verlassen. Verlassen sie sich auch auf ihre Tugend, welche durch keine Gefahr in Versuchung gebracht werden kann, und thun sie dieses um so viel mehr, weil ich gewiß überzeugt bin, daß ich ihr Herz nicht rühren können. Eben dieses weiß ich nicht, versetzte er lächelnd. Denn die Frauenzimmer verstehen die Kunst der Verstellung so gut, daß wir gar nicht hinter die Wahrheit kommen können. Weil sie sich wohl einbilden können, fuhr er in eben diesem Tone fort, daß ich mich gegen meine Frau darüber heraus gelassen, so werden sie mir wohl nicht zumuthen, daß ich ihr ihr Geheimniß gleichsam entreissen, und es ihnen offenbaren soll.

Indessen da er aus der Begebenheit auf diese Weise einen Scherz machte, beschäftigte ich mich mit einer Betrachtung, die ich ihm in dem Ueberflusse meines Herzens mittheilte. Ach, sagte ich zu ihm, sie machen mich zum glücklichsten

Menschen auf der Welt, und so wohl ihr Vortheil, als auch meine Unschuld leiden keine Gefahr dabey. Allein sagen sie mir nur, wie ich mich in ihrer Gegenwart betragen soll, wenn ich so oft hier zugegen seyn werde, als ich mir es vorsetze, und als sie es zu verlangen, die Gütigkeit haben, werde ich auch die Blicke der Frau von B * * aushalten können? Was wollen sie mir sagen, antwortete er mir? Mir vielleicht würde diese Rolle schwer ankommen; allein sie kömmt mir wegen der guten Meynung von ihnen und meiner Frau nicht schwer an. Diese Gedanken hatten mich so außer mich gebracht, daß ich für Freuden seine Hand eben so zärtlich küßte, als ich die ihrige würde geküßt haben. Ach! sagte ich in eben der Entzückung zu ihm, warum verzögern sie mir das Glück, das sie mir versprechen? Warum ist sie nicht hier? Sie sind der Glücklichste unter allen Menschen. Sie sehen sie und hören sie ohne Unterlaß. Er klingelte sogleich. Die Frau von B * *, welche in dem Nebenzimmer las, eilte, zu erscheinen, aus Furcht, er möchte etwas benöthigt seyn.

Der Himmel, wenn er auch offen gestanden, würde nicht im Stande gewesen seyn, meine Augen von ihr abzuwenden, als ich sie sah. Nachdem ich sie begierig angesehen, als wenn mein Herz wissen wollte, ob auch noch alle Gesichtszüge unverändert vorhanden wären, so konnte ich kaum ein furchtsames Compliment an sie hervorbringen. Sie antwortete mir mit einem viel freyern Tone, allein mit einem eingezognen Wesen, welches auch einige Verwirrung verrieth. Ihr Mann, gegen wel-

welchen ich mich wandte, um sein Gesicht zu Rathe zu ziehen, beobachtete uns sehr aufmerksam. Er verhinderte unterdessen das Stilleschweigen, in welches wir gerathen seyn würden, um die Ursachen anzuzeigen, die mich so lange entfernt, und mir das Zeugniß von meinem Versprechen zu geben, daß ich ihn öfftrer besuchen wollte. Die Unterredung wurde immer lebhafter, bis die Mittagsstunde zum Essen heran nahte; denn ich war den Vormittag gekommen. Ich setzte mich zu Tische ohne gebeten worden zu seyn. Es schien aber, als wenn sie mich erwartet, weil eine Serviette mehr aufgelegt worden, und ich hatte mir die Erlaubniß dazu aus den Augen des Herrn von B** abgesehen. Ich bewunderte aber den neuen Trieb nicht wenig, welcher mich so vertraulich machte. Ich aß mit großer Lust. Die Frau von B**, welche so oft keine Lust zum Essen bey mir bemerkt, schien über diese Veränderung erstaunt zu seyn, und wünschte mir zu verschiednen malen wegen der vollkommnen Herstellung meiner Gesundheit Glück. Ich mochte nicht untersuchen, ob auch ihre Glückwünsche noch einen andern Verstand haben konnten. Ich war ganz entzückt darüber, daß ich sie sehen und ihr zuhören durfte. Diese doppelte Freude erfüllte mein begieriges Herz, welches durch die so lange Abwesenheit gleichsam ganz hungrig geworden. Ich sah sie, und zu gleicher Zeit den Herrn von B** an, als wenn ich befürchtet hätte, es möchte ihm die Begierde ankommen, sein Wort zurück zu ziehen.

Er munterte mich vielmehr durch Zeichen seines Beyfalles und Verständnisses dazu auf. Mein Herz fuhr fort, sich aufzulüften, und meine Munterkeit zu vermehren. Ich hatte bemerkt, daß die Frau von B * *, als wir uns zu Tische setzten, eben so munter, und in ihrem Gesichte so ruhig war, als ich. Dieser Schein, welcher mich zum wenigsten überredete, daß sie mich ohne Widerwillen leiden könnte, trug viel dazu bey, daß sich meine Freude erhielt, die ich so deutlich sehen lassen. Ich bemerkte aber gar bald, daß ihre Freude immer nach und nach abnahm. Vergebens bemühte ich mich, diese Wolken zu verhindern oder zu zerstreuen. Meine Bemühungen selbst, solches zu thun, schienen eine ganz entgegen gesetzte Wirkung hervor zu bringen. Man hatte bis hieher ganz keine Schwierigkeit daraus gemacht, mich anzusehen, wenn man mir zuhörte. Auf einmal wendete man die Augen nicht mehr auf mich, man wurde so taub, und sprachlos, daß man mich kaum einer kaltsinnigen und ernsthaften Antwort würdigte, welche mir nur des Wohlstandes wegen gegeben worden zu seyn schien. Ach was hatte ich denn gethan, welches mir ihren Haß, oder ihre Verachtung zugezogen? Ich untersuchte mich sehr sorgfältig. Sollte sie es errathen haben, wie ich mit ihrem Manne stund? Sollte ihre Tugend dadurch etwa beunruhigt werden? Diese Betrachtung und die Furcht, ihr misfallen zu haben, brachten mich auch meiner Seits zu einem tiefen Nachdenken. Meine Munterkeit verließ mich. Ich wurde traurig und tief-

tiefsinnig, daß ich mir so gar die Verweise des Herrn von B** zuzog. Es gieng aber bald eine wunderbare Veränderung vor. Ihre Augen fiengen an, sich nach und nach aufzuheitern, da sich die meinigen verdunkelten, und ihre Munterkeit wuchs in eben dem Grade, als mein aufgeräumtes Wesen abnahm. Dieses war eine neue Ursache zur Unruhe. Ich dachte nach, woher so verschiedne Abwechselungen kommen könnten. Sollte diese Frau, welche nach meiner Meynung so weit über die gemeinen Schwachheiten hinweg war, sich von der Einbildung beherrschen lassen? Sollte sie bey so anbetungswürdigen Vollkommenheiten leichtsinnig und eigensinnig seyn? Wie wenig schmeichelte ich mir? Ich würde mein Glück niemals geglaubt haben, und wenn ich es auch vollkommen schon entdeckt gesehen. Wie konnte ich mir es bey einem so geringen Scheine vermuthen? Ich mußte im übrigen meinen Irrthum, als eine Wohlthat des Himmels ansehen, es lag sowohl meiner Tugend, als auch meiner Ruhe daran. Er war selbst meinem Leben gut, daß ich nicht so bald hinter dasjenige kam, was in dem Herzen, und im Verstande der Frau von B** mir zum Glücke vorgieng. Die widrigen Zufälle, welche mich die darauf folgende Nacht erwarteten, würden über meine Standhaftigkeit den Sieg davon getragen haben, wenn ich bey meinem Unglücke, so viele Güter, welche mir unwissend waren, zu bedauern hatte.

Der übrige Theil des Tages und des Abends wurde ganz vergnügt zugebracht. Wir spielten

bald, bald unterredeten wir uns. Der Herr von B** spielte gern Piquet. Wir spielten mit ihm, und richteten uns nach seiner Lage. Hier konnte ich alle ihre Reizungen nach und nach bewundern, wenn ich etwa für sie spielte, oder ihr mein Spiel zeigte, und ich schmeckte folglich tausend Vergnügungen neben ihr.

Ich erstaunte aber, als der Herr von B** bey dem Ende des Spieles mich um die Erzählung einer Begebenheit fragte, die, wie ich mir einbildete, aller Welt verborgen geblieben seyn sollte. Weil er sich sehr um meine Gesundheit bekümmerte, sagte er lächelnd zu mir, so hätte einer von seinen Bedienten auf seinen Befehl mein Verhalten darbey beobachten müssen. Dieser hätte erfahren, daß man mich sehr emsig bey dem Verkaufe der Güter und des noch übrigen Hausgeräthes des Herrn Y D. Y thun gesehen; ich hätte aber nichts erstanden, ob ich gleich sehr hitzig Antheil daran zu nehmen geschienen. Er wüßte nunmehr durch andre Nachrichten, daß sich dieser rechtschaffne Advocat wieder im Besitze alles des Seinigen befände, zu dessen Verkaufe ihn die Noth getrieben. Ich unterbrach ihn hier, weil ich aus dieser vielbedeutenden Rede schloß, daß er von dieser ganzen Sache Nachrichten empfangen, auf die er sich verlassen könnte. Er gestund mir es hierauf bald selbst. Es ist mir verdrießlich, sagte ich zu ihm, daß die Erkenntlichkeit des Herrn Y. D. Y. mein Geheimniß verrathen. Er würde es nicht aus mir heraus gebracht haben, wenn ich voraus gesehen, daß er es so anwenden würde.

Hier

Hier ist die Geschichte davon, weil ich es ihnen doch vergebens verheelen würde.

Ich hatte von ungefehr erfahren, daß der Herr Y. D. Y. durch verschiedne Unglücksfälle ganz herunter gekommen. Seine Gläubiger hatten sich seines noch übrigen Vermögens bemächtiget, und wollten dasselbe, nach dem eingeführten Gebrauche, öffentlich verkaufen. Jedermann lobte seine Verdienste und seine Redlichkeit, und beklagte sein Unglück. Man setzte hinzu, daß er eine große Familie und wenig Hoffnung hätte, seine Kinder wohl zu erziehen. Kaum würde er sie bey seinem Alter durch seine Arbeit erhalten können; wenn er stürbe, so müßte er sie in der äußersten Dürftigkeit hinterlassen. Diese Beschreibung war um so viel rührender, weil sie bey so vielen reichen Leuten, denen man sein Unglück eben so, wie mir, beschrieb, nichts, als ein unfruchtbares Mitleiden hervor brachte. Ich sagte meine Gedanken davon niemanden, ich bekümmerte mich aber noch an eben dem Tage um den Charakter und die Umstände des Herrn Y. D. Y. durch unverwerfliche Zeugen. Ich hatte außer dem großen Vermögen, daß ich von meinem Oheim geerbt, noch 20000 Franken in seinen Coffern gefunden. Ich hatte sie hier bey einem Notar. Konnte ich sie besser anwenden, als wenn ich dem unglücklichen Verdienste damit beyspränge. Ich würde sie auf der Stelle diesem rechtschaffnen Manne ins Haus geschickt haben, dessen Schicksal mich weichmüthig machte. Allein die Güter waren einmal in der Gläubiger Händen, und man hatte

den folgenden Morgen zum Verkaufe derselben anberaumt. Ich machte also eine andre Einrichtung, welche, wie ich glaubte, verborgner bleiben könnte. Ich lies mich von der Beschaffenheit dieser Güter benachrichtigen. Sie bestunden in einem Landgute von 1500 Pfunden jährlicher Einkünfte und in zwey Häusern zu Paris. Drey vertraute Personen nahmen es über sich, jedes von diesen Stücken besonders und unter vorgegebenen Namen für mich zu erstehen. Ich war bloß bey dem Verkaufe zugegen, um den Preis zu wissen, und die Gläubiger zu befriedigen. Meine Agenten erstunden sie vor 60000 Pfunde. Sie waren ohne Zweifel noch einmal so viel werth, und der Preis vor das Hausgeräthe belief sich nicht viel über 5000 Franken. Das Geld wurde noch vor dem Einbruche der Nacht ausgezahlt. Ich war so ungeduldig, den Herrn Y. D. Y. von seiner Traurigkeit, in welcher er seyn mußte, zu befreyen, daß ich noch an eben dem Abende, ihm die Kaufvergleiche nebst den Quittungen aller seiner Gläubiger zuschickte. Ich legte folgendes kleines Handbriefgen darzu. *Es wäre mir so angenehm, schrieb ich ihm, da ich mir einen rechtschaffnen Mann verbindlich gemacht, daß ich ihn ersuchte, mir die Zufriedenheit meines Herzens zu vergönnen, die ich darüber empfände, und sie nicht durch eine ungestüme Neugierigkeit zu stören.* Als mein Notar zurück kam, welchem ich diese Verrichtung aufgetragen, so erstaunte ich darüber, daß er mir die Kaufvergleiche und Quittungen zurücke

brachte.

brachte. Er brachte mir auch eine Antwort von dem Advocaten, welcher vergebens in ihn gedrungen, um von ihm meinen Namen zu erfahren. Da er von Erstaunen und Erkenntlichkeit ganz hingerissen worden, so wären ihm so gar einige heftige und beleidigende Worte entfahren. Nehmen sie mein Vermögen hin, hatte er zu ihm gesagt: nehmen sie mir auch mein und meiner Kinder Leben. Allein lassen sie mich meinen Wohlthäter kennen lernen. Der Notar hatte meinen Befehlen mit standhaftem Muthe Genüge geleistet. Der Herr Sachverwalter hatte ihn bis an seine Thüre geführet, und ihn gezwungen, die Papiere zurück zu nehmen. Er hatte ihm den Rücken gewendet, und sehr ungestüm zu ihm gesaget: ich werde niemals von einem Grausamen Wohlthaten annehmen, welcher nicht zulassen will, daß ich ihn liebe, da er mir mein Leben erhalten hat.

Ich glaubte durch diese aufgebrachte Zärtlichkeit eines rechtschaffenen und empfindlichen Herzens genug belohnet zu seyn. Kehren sie wieder zurück, sagte ich zum Notar, und lassen sie die Kaufvergleiche ohne die geringste Erklärung von meiner Person auf dem Tische liegen. Allein dieses Mittel hatte eben keinen glücklichern Fortgang, als das vorige. Der Notar kam wieder zurück, ohne die Vorsicht gebrauchet zu haben und Achtung zu geben, ob ihm jemand nachfolgete. Unterdessen da er mir Nachricht davon abstattete, was er ausgerichtet, sahe ich in mein Zimmer einen Menschen in einem Staatskleide

treten, welcher ohngefähr sechzig Jahr alt war, und sehr verehrungswürdig aussah. Dieses ist er selbst, sagte der Notar zu mir. Ich hätte ihn gewiß gleich erkannt, ohne daß mir es jemand sagen dürfen. Dieser rechtschaffne Mann wollte sich schon zu meinen Füßen werfen, wenn ich nicht geeilet hätte, ihn davon abzuhalten. Ach! sagte er zu mir mit thränenden Augen, verhehlen sie mir meinen Gott und Erretter nicht länger. Wenn sie es nicht leiden wollen, daß ich sie anbete, so erlauben sie mir zum wenigsten, daß ich sie umarmen darf. Ich muß mein Herz einen Augenblick befriedigen; denn ich kann den Empfindungen nicht widerstehen, die mich bey nahe ersticken. Er umarmte mich lange Zeit, und drückte mich mit aller Gewalt an sich. Ich hörte seine Seufzer welche aus einer beynahe erstickten Brust zu entstehen schienen. Das Vergnügen, das ich von seiner Entzückung empfand, benahm mir selbst die Freyheit zu reden.

Dieser Auftritt war noch nicht geendiget. Er hatte seine drey Kinder mitgebracht, die in dem Vorzimmer bleiben müssen. Es warteten daselbst eine Tochter von siebzehen oder achtzehen Jahren, ein Sohn von funfzehen, und ein anderer von zehen oder zwölf Jahren. Er hatte sich es von meinen Bedienten ausgebeten, daß sie ihm erlauben möchten, unangemeldet zu mir hinein zu kommen. Er machte sich aus meinen Armen los, ohne ein einziges Wort zu sagen, und gieng nach der Thüre, seinen Kindern ein Zeichen zu geben, daß sie herzu kommen sollten. Laßt euch

alle

alle drey auf eure Knie nieder, sagte er zu ihnen, indem er sie mir vorstellte. Hier ist der Mann, den ihr nach Gott am meisten lieben und verehren müsset. Er giebt euch Ehre und Leben wieder. Den müsset ihr itzt euren Vater nennen. Sie gehorchten ihm so geschwind, daß ich sie an ihrem Gehorsam nicht verhindern konnte. Ich gestehe auch im übrigen, daß mich dieses zärtliche Schauspiel im Grunde meines Herzens rührte. Mein Herz wurde von der Freude gleichsam beängstiget, und ich mußte mich an einen Stuhl anlehnen, um mich zu erhalten. Ich gab dem Notar ein Zeichen, daß er die Kinder aufstehen lassen sollte. Hören sie auf, hören sie auf, sagte ich zu dem Vater, mir Bewegungen zu verursachen, die meine Kräfte übersteigen. Eine so lebhafte Erkenntlichkeit übertrifft meine Wohlthat weit. Es bleibt auch kein Verdienst für mich übrig, wenn sie mir es so sehr erkennen lassen, daß dasjenige, was ich für sie gethan, meine Pflicht gewesen.

Unsere Unterredung wurde nunmehr viel ruhiger. Ich mußte dem Herrn Y. D. Y. die Gelegenheit und die Bewegungsgründe entdecken, durch welche ich angetrieben worden, ihm beyzustehen. Seine Tochter war sehr liebenswürdig. Ich fragte ihn, ob er nicht Willens wäre, sie zu verheyrathen. Ich muß bey meinen itzigen Umständen, sagte er, Zufälle erwarten, welche glücklicher für mich sind, indem ich itzt die bloßen Trümmer meines Glückes noch gerettet. Weil mir noch funfzehen tausend Franken von den

vier

vier und zwanzig tausenden, die ich zu seinen Diensten bestimmet, übrig waren; so bewog ich ihn endlich, nach einem langen Widerstande, dieselben, als die Mitgift für seine Tochter, anzunehmen. Ich wollte hierauf seine Absichten wegen seines ältesten Sohnes wissen, welcher sehr wohl erzogen zu seyn schiene. Die Unordnung, in welche seine Angelegenheiten gerathen, hatten ihn genöthiget, ihn von der Schule wegzunehmen. Ich will ihn, sagte ich, unter meine Compagnie bringen, und zu dem Solde, welchen er vom Könige bekömmt, noch etwas dazu geben, damit er desto bequemer leben kann. Er wird sich seines Vaters würdig machen, setzte ich hinzu, und wenn er der guten Meynung, die ich von ihm habe, eine Genüge thut, so mache ich mich anheischig, ihn zu meinem Cornet zu machen, um ihn nach und nach zu höhern Ehrenstellen zu verhelfen.

Auf diese Weise hatte ich das reine und überaus angenehme Vergnügen, daß ich rechtschaffne Leute sehr glücklich gemacht, ohne daß ich glaubte, viel Lobsprüche deswegen zu verdienen, weil ich ihrem Glücke nur den Ueberfluß von meinem Vermögen aufgeopfert. Ich will vom Glücke nicht reden; wenn man aber Empfindungen des Herzens mit Empfindungen vergleichen will, so soll mich niemand überreden, daß das Vergnügen des Herrn Y. D. Y. wegen seines wiederum hergestellten Glückes größer gewesen, als dasjenige, welches ich empfand, daß ich durch meine Hülfe etwas dazu beytragen können.

Der Herr von B** und seine liebenswürdige Frau verschwendeten ihre Verwunderungen gegen mich. Ich bildete mir nicht ein, sie zu verdienen, weil ich dem bloßen Triebe meines Herzens dabey gefolget. Allein es war mir gar nicht verdrießlich, daß der Herr von B** in dem guten Begriffe von meinem Charakter bestärket wurde, und es war mir ungemein angenehm, von seiner Frau die natürlichsten Zeugnisse der größten Hochachtung gegen mich anzuhören. Die Liebe bringet diese Wirkungen in großmüthigen Seelen hervor. Sie machet, daß sie durch die Ausübung aller ihrer Tugenden zu gefallen suchen. Ich würde nicht im Stande gewesen seyn, der Frau von B** Nachricht von demjenigen zu geben, was ihr einen größern Begriff von mir beybringen können. Ich konnte mich aber nicht enthalten, eine lebhafte Freude zu empfinden, als das Zeugniß eines andern, oder das Geständniß, das mir bey Gelegenheit abgenöthiget worden, einigen Eindruck bey ihr zu machen schienen.

Sollte mir das Glück am Ende eines so schönen Tages seinen Haß ankündigen? Ich begab mich vor der Mitternachtsstunde in einer Sänfte zurück, deren ich mich beständig zu bedienen entschlossen, um in der Nachbarschaft alles Aufsehen zu verhindern. Ich hatte nur einen Bedienten bey mir. Alles war in den Gassen ruhig. Ich hörte darauf einen Menschen zu den Sänftenträgern sagen: Haltet stille, ich habe hier ein paar Worte zu sprechen. Die Träger hielten stille. Ich fragte, was man von mir wollte? der Unbekannte

kannte bat mich sehr höflich, daß ich ihm einen Augenblick vergönnen möchte, in welchem er mit mir sprechen wollte. Ich stieg aus, um seiner Bitte ein Genüge zu thun.

Sie werden mich, sagte er, ohne Zweifel im Finstern nicht erkennen können. Ich bin S. V.*** Ich erinnerte mich seiner sogleich. Es war der Bruder von dem Fräulein eben dieses Namens, die mein Vater zu seiner Gemahlinn nehmen wollen. O! versetzte ich, ich bin erfreuet, sie in Paris zu sehen. Es kömmt auf sie an, antwortete er, ob ich sie mit eben dem Vergnügen sehen soll. Sie werden die Ursachen leicht begreifen, die mich hieher bringen. Er fuhr fort, sich zu erklären, und sagte zu mir, daß ihm lange Zeit die Streitigkeiten, die ich mit seiner Schwester hätte, unbekannt geblieben, weil er zu weit entfernet, und zu Straßburg in Besatzung gewesen wäre, daß ihm seine Familie aus einer unzeitigen Furcht keine Nachricht davon gegeben, daß aber seine Freunde aufrichtiger darinnen mit ihm verfahren. Er wäre sehr erstaunt, als er dasjenige gehört, was während seiner Abwesenheit vorgefallen. Mit einem Worte, er habe in der Erzählung, die man ihm von meinem Verfahren gemacht, mich nicht erkannt, und er wollte sich von mir selbst nunmehr einige Erläuterungen davon ausbitten.

Ich versage es ihnen nicht, antwortete ich ihm, und wenn sie mir auf mein Wort glauben, so sollen sie es bald vernehmen, wie sich die ganze Sache verhält. Ich erzählte ihm darauf die Begebenheit meines Vaters, seiner Schwester und die

meini-

meinige ganz natürlich. Bey dem Ende meiner Erzählung betheuerte ich ihm bey meiner Ehre, daß ich an der Wahrheit nicht das geringste geändert. Ich habe sie gar nicht in dem Verdachte eines Betrugs, antwortete er; allein lassen sie mir nun eben die Gerechtigkeit widerfahren. Meine Ehre ist in meiner Schwester Ehre beleidiget worden. Die Welt ist ein Tyrann. Sie sehen wohl, wozu mich ihre abschlägliche Antwort wider meinen Willen bringt.

Ich hatte nicht allein einen Abscheu an allen blutigen Streitigkeiten, sondern ich wußte auch, daß der Herr S. V. ** von einer sanftmüthigen und vernünftigen Gemüthsart war. Ich suchte ihn also, durch allerhand Gründe zu überzeugen, daß er sich nicht über mich beklagen könnte. Ich sagte es ihm so gar, wozu mich mein Bedenken in dieser Sache veranlaßt, und ich betheuerte ihm, daß ich in dieser Sache keinen schärfern Richter, als mich selbst gehabt, da ich doch ohne Zweifel nicht verbunden wäre, mich bey meinem Alter so ernstlich darein einzulassen. Er gab mir auf alle meine Rechtfertigungen nur eine Antwort. Er stünde zwar nicht in den Gedanken, daß er verbunden wäre, für seine Schwester, seinen Freund zu tödten, oder sich selbst tödten zu lassen; allein er würde von einer grausamen Nothwendigkeit dazu gezwungen. Die Officiere von seinem Regimente wären von unsrer Streitigkeit benachrichtiget. Sie hätten Reden geführet, welche ihn beleidigten. Mit einem Worte, er wäre nach Paris gekommen, um mich aufzusuchen, und es wäre iezt

die Frage, ob ich ja oder nein sagen wollte. Sie werden begreifen, versetzte ich wieder, daß ich keine freye Wahl dabey habe. Wird denn eine richtige Erklärung von der ganzen Sache ihrem Regimente keine Genüge thun. Nein, antwortete er ganz kaltsinnig, zog den Degen, und gab mir den Rath, ich sollte mich vertheidigen. Ich antwortete ihm in eben dem Tone, daß ich den meinigen sehr ungern zöge. Wir fiengen also einen desto gefährlichern Streit an, weil er ohne Hitze und Haß angefangen worden. Der Herr S. V.*** trachtete mir nach dem Leben. Ich war entschlossen, dasselbe wohl zu vertheidigen, aber zugleich auch Willens, das seine zu schonen. Ich fiel ihn mit dem Degen an, in der doppelten Absicht, ihn entweder zu verwunden, oder zu entwaffnen. Er hatte den Vortheil vor mir voraus, daß das schwache Licht von einer fast ausgelöschten Laterne hinter ihm war. Ich mußte also meine Stöße sehr genau abmessen. Er brachte mir einen Stoß in die Seite bey, welcher mich aber nicht schwach machte. Ich brachte ihm gleich auch einen Stoß mitten am Arme bey, und ich bemerkte nicht, daß er seine Kräfte geschwächet. Gleich darauf versetzte er mir eine tiefe Wunde in den Unterleib. Ich fieng an zu befürchten, der Verlust meines Blutes möchte meine Kräfte verringern. Ich nahm also alle meine Geschicklichkeit zusammen, und stieß ihn unglücklicher Weise oben in den Arm über dem Gelenke, daß ich ihn mit eben dem Stoße an der Brust gefährlich verwundete. Sein Degen fiel ihm aus der Hand. Ich trat mit dem

Fuße

Fuße drauf, ich sahe ihn aber in dem Augenblicke selbst niedersinken.

Meine Leute waren nur dreyßig Schritte davon in der nächsten Gasse; denn unsere Unterredung hatte uns Zeit gegeben, sie von uns zu entfernen. Ich rufte sie; nämlich die Träger und meinen Lackey. Meine Kinder, sagte ich, ich habe eure Hülfe nöthig; aber ich will sie nicht eher annehmen, als bis ich meinen Feind zu dem ersten Wundarzte tragen lassen. Es wohnte einer in eben der Straße. S. V. *** war nicht todt, wie ich mich, aus dem Schlage seines Pulses, dessen zu versichern bemühte. Er ward ohne Verstand weggetragen, und dem Beystande der Kunst überlassen. Ich verließ mich auf meinen Kammerdiener, von dessen Geschicklichkeit mich mein Vater, welcher ihn zwanzig Jahr in seinen Diensten gehabt, versichert hatte, und setzte mich wieder in meine Sänfte, um meine Wohnung wieder zu erreichen. Ich kam daselbst an, und hatte noch meinen völligen Verstand, und ich verlohr ihn auch nicht eher, als bis der erste Verband gemacht wurde.

Ich hatte nicht ein Wort geredet, seitdem ich meinen Trägern befohlen hatte, mich nach Hause zu bringen. Ich war, nach einem so blutigen Gefechte in eben dieselbe Kaltsinnigkeit zurück gefallen, in welcher ich mich befand, als ich meinen Degen zog, und alle meine Betrachtung konnten mich nicht daraus bringen. Aber soll ich die tiefe Traurigkeit, in welche ich versenket war, eine Kaltsinnigkeit nennen? Was für traurige

Gedanken bemächtigten sich meiner Einbildungskraft? Was für eine schreckliche Veränderung sahe ich nicht vor mir, ich mochte nun unschuldig oder strafbär seyn, ohne die geringste Ahndung davon zu haben. Mußte sich mein Schicksal auf einmal äußern? Ich hatte vielmals gezweifelt, ob ich zu einem glückseligen Leben gebohren wäre. Meine Liebe gegen die Madame von B** hatte mir schon tödtliche Martern verursachet, und selbst bey der vorgegangenen Veränderung, die mir günstig war, hatte ich gnugsam vorher gesehen, daß ich weit lebhaftere Schmerzen erwarten müßte, als meine Ergetzungen waren. War nicht das, was mich rührete, allein so beschaffen, daß alle Stärke meiner Meynungen mich nicht verhindern konnte, zu seufzen? Ich liebte ein verheirathetes Frauenzimmer. Ach! Warum reizte mich doch diese ungerechte Liebe, welcher nicht anders, als durch den Gebrauch eines fremden Guts, Gnüge geschehen konnte? Versprach mir auch wohl mein Charakter, welchen ich von Tage zu Tage kennen lernte, und welcher von dem gemeinen Charakter der Menschen so unterschieden war, viel Glück in ihrer Gesellschaft? Wie sollte es wohl möglich seyn, an einerley Dingen ein Vergnügen zu finden, wenn man gar keine Aehnlichkeit mit den Begriffen und dem Geschmacke andrer davon hat? Ich hatte mir also niemals die Vortheile des Glücks und der Jugend so sehr zu Nutze gemacht, mein Leben so angenehm zu machen, als es meine natürlichen Neigungen begehrten. Wenn ich ja in die Um-

stände

stände kam, welche irgend meinen Neigungen und Absichten gemäß waren, so sahe ich wohl vorher, daß ich, in dieser Gesellschaft von Menschen, wo ich allezeit weniger Anhänger, als Tadler fände, Stürme zu fürchten hätte. Dieses waren dazumal schon meine Begriffe von allem dem, was man die Anmuth und Glückseligkeit des Lebens nennet. Aber was für eine andere Aussicht entdeckte sich mir! Bey dem ersten Schritte auf diesem schrecklichen Wege fand ich mich gezwungen, mich durch Tödtung eines rechtschaffnen Menschen zu vertheidigen, und mit meinem eignen Blute bedeckt zurück zu kommen. Was hatte ich noch für Schrecken zu befürchten? Was sollte ich noch vermuthen? War ich denn nur von dem Himmel ersehen, die traurige Zahl der berühmten Unglücklichen zu vermehren, und die Welt durch mein Unglück, oder durch meine Laster, dereinst in Verwunderung zu setzen?

Indem mir tausend fürchterliche Ahndungen das Zukünftige zeigten, kam mein Kammerdiener, auf welchen ich eine so große Zuversicht gesetzt hatte, als ich sie seiner treuen Neigung schuldig war, und fragte mich, ob ich wohl gewiß wäre, daß sich das Gerüchte von meiner Begebenheit nicht ausbreiten würde, und ob ich nicht auf Mittel bedacht seyn müßte, mich in Sicherheit zu bringen? Diese Errinnerung, welche mir gerade zu rechter Zeit gegeben zu seyn schien, machte, daß ich nachsann, von wem ich wohl mehr Licht bekommen könnte? Zu wem sollte ich mich mitten in der Nacht wenden? Die zärtliche

Freundschaft, welche mich mit dem Herrn von La * * verband, hieß mich ihn, als den einzigen betrachten, welcher mir es vergeben würde, wenn ich ihn im Schlafe störete. Ich schickte alsbald zu ihm, mit dem Befehl, ihn in meiner Sänfte herzubringen, wenn er so gütig seyn, und sich hertragen lassen wollte. Er ließ sich im Schlafrocke und in der Nachtmütze voller Ungeduld, wie ich mir es eingebildet hatte, zu mir tragen. Ob ihm gleich meine Leute von meinen Umständen im Voraus Nachricht gegeben, so erschrack er doch, als er um mich herum nichts, als blutige Spuren meiner Wunden fand. Ich reichte ihm die Hände und las in seinen Augen die Unruhe und die Bewegungen seines Herzens.

Er setzte sich bey meinem Bette nieder. Sie sehen mich, sagte ich, in dem traurigsten Zustande von der Welt, welcher mir eben so wohl wegen der Bewegungen meines Herzens, als wegen des Verlustes meines Blutes empfindlich ist, welches vielmein Leben in einige Gefahr setzt. Die Träger hatten ihm gesagt, daß ich, da ich von dem Herrn von B * * gegangen wäre, meinen Feind angetroffen hätte. Er hatte in diesem Umstande nicht nur die Ursache meines Kampfes, sondern auch die Ursache meiner großen Schwermuth, die er seit mehr als drey Wochen an mir gesehen hatte, zu finden geglaubt. Als ich daher mein Gespräch auf eine solche Art anfieng, daß es mit seinen Gedanken überein kam, fiel er mir, mit dem zärtlichsten Eifer, in die Rede, und beschwerte sich, daß ich gegen ihn ein Geheimniß aus meinem

nem Kummer gemacht hätte. Er sagte: ich wundere mich nun nicht mehr über die Traurigkeit, welche ich ihnen seit so langer Zeit verwiesen habe. Die Madame von B** ist vermögend, einem eine heftige Neigung beyzubringen, und der Verdruß darüber, daß sie schon einen andern im Besitze ihres Herzens gefunden haben, hat ihnen freylich eine Quelle des Kummers werden müssen. Es ist wahr, als ich hörte, daß er diese Sprache führte, zweifelte ich gar nicht daran, daß er in mein Geheimniß eingedrungen wäre. Ich folgte der Empfindung, welche er in meinem Herzen erweckte, setzte nicht nur mein Wunden, sondern selbst die Gelegenheit, welche mich bewogen hatte, ihn aufwecken zu lassen, aus den Augen, und bemühte mich ganz allein, die Unschuld der Madame von B** gegen die falschen Eindrücke, welche sich so weit ausgebreitet hatten, die heftige Neigung, welche ich gegen sie hegte, und das Geheimniß, das ich gegen meinen Freund daraus gemacht hatte, zu rechtfertigen. Drey so fruchtbare Stücke mußten nothwendig ein langes Gespräch verursachen. Endlich stellte mir der Herr von La.. welcher über alles das, was er hörete, erstaunte, vor, daß mir meine Umstände nicht zuließen, so lange zu reden.

Es war an dieser Erinnerung vielleicht auch die Ungeduld, mir zu antworten, ein wenig schuld. Nachdem er mir viel Zeichen seiner Verwunderung über den Zustand meines Herzens, und über den Grad der Gunst, in welcher ich bey dem Herrn von B** stund, gegeben hatte, fragte er

mich ernstlich, ob ich wüßte, daß seine Frau eben den Geschmack an mir fände, der mich ihr geneigt gemacht. Ich gestehe, diese Frage machte mich ganz auffätzig. Zum ersten, sollte ich einen Geschmack an ihr finden? Ach! sagte ich zu ihm, geben Sie der lebhaftesten Neigung, welche man jemals empfunden hat, einen bessern Namen. Der Geschmack an einem würdigen Frauenzimmer ist nicht eine unüberwindliche Gewalt, eine Herrschaft, eine Tyranney, welcher Geist und Sinne unterworfen sind, und welche sie zuweilen auf eine grausame Art zu Märtyrern werden läßt. Ich habe an tausend liebenswürdigen Frauenzimmern einen Geschmack; allein die Madame von B... hat mich die Liebe kennen gelehret. Sagen Sie, fuhr ich fort, daß sie einigen Geschmack an mir finde. Ich werde mich dieses gern bereden, und ihre Gütigkeit versichert mich davon. Aber Sie sind sehr von der Wahrheit entfernet, sowohl darinnen, daß Sie ihr diejenige Empfindungen gegen mich zuschreiben, welche ich gegen Sie habe, als auch darinnen, daß Sie den Geschmack und die Liebe zur Unzeit mit einander verwechseln.

Der Herr von La *** war ein liebenswürdiger Herr, welcher es seinem vortrefflichen Charakter, und dem Umgange mit ehrlichen Leuten, zu danken hatte, daß er nicht die verhaßte gemeine Verderbniß in sich empfand, welche den guten Grundsätzen schadet. Weil er aber auf das Frauenzimmer schmälen gehöret, und selbst bey einem unglücklichen Liebesverständnisse traurige Erfahrungen gehabt, hatte er sich einen nicht sonderlich vortheilhaften Begriff von

dem ganzen weiblichen Geschlechte gemacht, und betrachtete selbst eine angenehme Zärtlichkeit, als eine lächerliche Verblendung. Indessen lernte er bald einsehen, daß dieselbe von dem bloßen Geschmack unterschieden seyn müsse, und daß sie bey einem Menschen von meinem Alter, welcher zum erstenmale liebet, mehr oder weniger lebhaft seyn könne, nachdem der natürliche Zustand des Herzens und die Würdigkeit des Gegenstandes beschaffen sind. Als er aber wieder auf die Madame von B.. kam, die er für fähig hielt, mir die stärkste Neigung beyzubringen; so ließ er im geringsten nicht von der Meynung ab, daß sie eine Neigung zu mir hätte. Er schloß dieses, wie er mir sagte, selbst aus dem Abrisse, welchen ich ihm von ihrem Bezeigen, und ihrer äußerlichen Aufführung gemacht hatte. Sie erwartete, nach seiner Meynung, nur die Eröffnung meiner Gedanken, um alsdann mit der Freyheit, welche ihr ihr Gemahl zu geben schien, auf dieselben zu antworten. Meine Verzögerung damit fiel ihr vielleicht beschwerlich. Kurz, er setzte seinen Gedanken gar keine Grenzen, und gab mir einen Verweis, daß ich mir die Zuneigung eines so liebenswürdigen Frauenzimmers nicht besser zu Nutzen gemacht, vornehmlich zu einer Zeit, da sie gleichsam für die übrige Welt, wegen ihrer Beständigkeit, vermöge welcher sie sich nicht von einem Kranken entfernen wollte, verlohren war. Sie hätten, fügte er boshaft hinzu, besser, als ich, einsehen sollen, ob sie die Zärtlichkeit, oder der Eigennutz, so sehr an ihren Gemahl bindet? Aber ich

versichere Sie, daß es nach ihrer Herstellung auf Sie ankommen wird, ob Sie über jene, oder über diesen, siegen wollen.

Ich hatte diese Rede angehöret, ohne ihn zu unterbrechen. Gegen einen andern, welchen ich nicht so geliebet hätte, würde ich vielleicht weniger Mäßigung bezeiget haben. Ich will nicht sagen, daß ich in der Welt, und selbst in den Gesellschaften, die ich wegen des Umganges so sehr gelobt, nicht fast eben die Meynungen von dem Frauenzimmer angetroffen. Es sind Fehler, welche den meisten großen Städten eigen sind, und sich auf das Beyspiel einiger berühmten Verbrecherinnen, gründen, die ihr Geschlecht verunehren. Aber es kränkte mich, daß ich dieses Vorurtheil bey meinem liebsten Freunde antraf. Ich sagte zu ihm: (damit ich einem neuen Rathschlage von ihm zuvor kommen möchte,) Sie sollen wissen, daß ich von der Madame B** diejenige Meynung hege, welche ich Ihnen gesaget habe, und daß nicht nur ihr innerlicher Werth, sondern auch ihre Schönheit mein Herz verführet habe. Allein meine Neigung würde sobald verlöschen, wenn ihr eine von diesen beyden Nahrungen fehlte. Bey diesen meinen Grundsätzen, setzte ich hinzu, habe ich ihre Gewährleistung zu Erhaltung eines Vortheils, nicht nöthig, um welchen ich anzusuchen mich sehr in Acht nehmen werde, und welchen ich vielleicht ausschlagen würde, wenn man mir ihn antrüge. Kurz, dieses sind meine Meynungen: Ich mag eine Neigung gegen ein Frauenzimmer haben, was ich für eine will, so werde ich doch niemals etwas von ihr verlangen, was,

was, wenn sie ihren Gemahl liebt, ihre Treue und ihre Verbindnngen, und die Rechte ihres Gemahls, wenn er sie liebt, verletzen kann.

Der Herr von La.., welcher einen verderbten Geschmack in der Liebe hatte, besaß dem ohngeachtet ein vortreffliches Herz und einen bewunderswürdigen Verstand, konnte nicht umhin, meinen Gedanken Beyfall zu geben. Er schützte sich mit nichts, als mit der Schwierigkeit Frauenzimmer von der Art zu finden, und wie sie so wohl zu unserm, als zu ihrem Glücke beschaffen seyn sollten, und wie ich die Madame von B** abschilderte. Wo ist der Mensch, sprach er zu mir, welcher nicht die Verdienste und die Tugend, wenn sie mit der Schönheit vereiniget sind, anbeten sollte? Doch als er merkte, daß ein so langes Gespräch mir nicht gut thäte, bat er mich, ihm zu sagen, was denn meine Wunden mit meiner Neigung für eine Verbindung hätten? Ich überlegte es selbst, daß mich meine Gedanken zu weit im Reden verführet hätten, und setzte ihn in Erstaunen, als ich ihm sagte, daß sie nicht die geringste Verwandschaft mit meiner traurigen Begebenheit hätten. Ich hatte ihm zu einer andern Zeit von den Forderungen der Mademoiselle von S. V.*** gesagt. Er errieth sogleich die Gelegenheit zum Streite, als ich mit ihm von ihr und ihrem Bruder redete. Die Umstände, welche ich ihm sorgfältig beschrieb, und deren Wahrheit durch drey Zeugen dargethan werden konnte; machten es ihm glaublich sowohl als mir, daß alle Arten der Vorsichtigkeit unnütze wären. Ich bat ihn, sich wieder nach Hause zu

begeben. Er wollte aber nicht eher, als den folgenden Morgen, mein Bette verlassen, damit er selbst von meinen Wunden urtheilen könnte, wenn der erste Verband weggenommen würde. Sie sehen, sagte ich lächelnd zu ihm, daß die Zärtlichkeit verursachen kann, daß man nicht von dem Bette eines Kranken wegkömmt. Wenn Ihnen doch ihr Beyspiel ein wenig Nachsicht für mich beybrächte! Er verstund meine Gedanken, und seine Freundschaft machte, daß er mir in einer schmeichelhaften Antwort nach meinem Sinne redete.

Er brachte den übrigen Theil der Nacht in einem Lehnstuhle zu. Früh gegen neun Uhr, als mir der Schlummer die Augen nur ein wenig zudrückte, klopfte jemand heftig an meine Thüre. Ich hatte zwey Vorzimmer. Der Herr von B** eilte nach dem ersten, um zu sagen, daß man nicht so viel Lärm machen sollte. Meine Leute, welche die ganze Nacht gewachet, hatten sich alle hinweg begeben, denjenigen ausgenommen, welcher die Thüre aufmachte. Indessen gieng ein Gerichtsbedienter, in Begleitung einiger Mann Wache ohne Widerstand herein. Er gieng durch das erste Vorzimmer als der Herr von La** in das andre gieng. Er sahe ihn im Schlafrocke und in der Nachtmütze, und glaubte folglich, ich wäre es. Ich habe Befehl, mein Herr, sagte er zu ihm, sie ins Gefängniß zu bringen. Ich hoffe, daß sie mich nicht nöthigen werden, Gewalt zu brauchen. Der Herr von La** sahe sogleich, daß der Befehl mich angienge. Mit eben so großer Geschicklichkeit

als Freundschaft gegen mich unternahm ers, die Wache in ihrem Irrthume zu bestärcken, und sich an meiner statt in Verhaft bringen zu lassen. Er weckte meinen Kammerdiener selbst auf, welcher im nächsten Zimmer lag, und gab ihm mit zwey Worten sein Vorhaben zu verstehen. Meine Kleider schickten sich so gut zu seiner Gestalt, daß er wegen des glücklichen Fortganges dieses Unternehmens so viel Zeit verlangte, daß er sich ankleiden lassen könnte. Man brachte ihm Wäsche, ein Kleid, und so gar meine Schuhe. Indem er sich so nachläßig anzog, so bezeugte er gegen den Gerichtsbedienten einiges Erstaunen, daß man ihn wegen einer Sache in Verhaft nähme, bey welcher er ganz unschuldig zu seyn glaubte. Man antwortete ihm sehr kaltsinnig, er würde schon Zeit bekommen, daß er sich rechtfertigen könnte. Meine Leute waren unter der Zeit aufgestanden, da diese Scene gespielt wurde. Er stellte sich an, als wenn er ihnen einige Befehle noch gäbe, und fragte den Gerichtsbedienten, ob er nicht wenigstens einen mit sich nehmen dürfte. Man erlaubte ihm solches. Er sahe die Gelegenheit noch ab, zu dem Kammerdiener heimlich zu sagen, daß ich keinen Augenblick Zeit zu verliehren hätte, mich in Sicherheit zu bringen; ich möchte nun die ganze Begebenheit ansehen, wie ich wollte. Er gieng vor der Wache herunter, und stieg, ohne Schwürigkeiten zu machen, in die Kutsche, die vor der Thüre hielt. Er hatte sich zu seiner Begleitung einen sehr vernünftigen Bedienten ausgesuchet, welcher mir lange Zeit treu gedienet hatte.

Kaum

Kaum war er hinweg, als mein Kammerdiener mich sehr eilfertig aufweckte. Mein Schlaf war nicht so fest gewesen, daß ich nicht einiges Geräusch im Vorzimmer hören sollen. Ich fragte, wo der Herr von La * * hingekommen wäre. Man erzehlte mir, wie er sich vor mich gefangen nehmen lassen, und setzte mich dadurch in ein großes Erstaunen; denn obgleich mein Freund bey dem Dienste, den er mir geleistet, keine Gefahr zu besorgen hatte, so beklagte ich ihn doch wegen der Verwirrung, in die ihn seine großmüthige Freundschaft brachte. Ich war von meiner Unschuld überzeugt, und überlegte es nur, ob ich ihn an meiner Stelle im Gefängniß lassen sollte. Denn es schien, daß ich etwas länger als er würde sitzen müssen, wenn ich mich selbst in das Gefängniß begäbe.

Ich hätte solches gewiß gethan, wenn mir mein Kammerdiener nicht vorgestellt hätte, daß meine Wunden eine andere Wartung brauchten, als die man in einem Gefängnisse bekommen kann. Da man den ersten Band abnahm, so war die Wunde im Unterleibe so gefährlich, daß man mir alle mögliche Vorsicht deswegen anrathen mußte. Ich konnte zwar in die äußerliche Sorgfalt willigen, die mir mein Kammerdienet vorschrieb; es entstunden aber in meinem Herzen Triebe, über welche ich nicht eben die Gewalt hatte.

Der Rath, daß ich mich verbergen sollte, welchen mir der Herr von La * * mit so inständigem Bitten geben lassen, schien die Nothwendigkeit von Paris wegzugehen nach sich zu ziehen; denn

ich kannte keine Freystatt daselbst, die man nicht entdecken können, und wenn ich an allen Orten aufgehoben werden konnte, so lag wenig dran, ob es in meinem Hause oder in einer andern Wohnung geschah. Ich wußte selbst nicht, durch welche Nachrichten man meinen Namen und meine Wohnung so bald erfahren, ich bekam aber dadurch einen sehr guten Begriff von der Policey, daß ihnen die nächtliche Unordnungen nicht lange verborgen bleiben könnten. Wenn ich Paris verlassen sollte, so müßte ich alles aufgeben, welches mir tausendmal lieber als mein Leben und meine Freyheit war. Ich hatte nehmlich das Vergnügen nicht mehr, die Madame von B** zu sehen, und vielleicht auch die Hoffnung dazu nicht einmal mehr. Diese Betrachtung machte mich gegen den Rath des Herrn von La** fast unempfindlich; unterdessen drungen meine Leute in mich, daß ich mich so lange zu einem Freunde bringen lassen sollte, bis ich andere Entschließungen fassen würde. Ich wollte meinen Zustand, der so verwirrt war, dem Herrn Grafen von **, meinem Obersten melden lassen.

Unterdessen, da mein Kammerdiener auf meinen Befehl zu ihm gegangen war, so ließen mir zwey Personen ihre Dienste anbieten, von welchen ich sie am wenigsten verhoffen durfte. Mein Feind, eben der Herr S. V. welcher in der Absicht mir den Hals zu brechen, nach Paris gekommen war, schrieb mir, daß er auf Verlangen seiner Schwester sich zu den ehrwürdigen Vätern von dem *** Orden begeben, wo er auch unter dem

Vor-

Vorwande einer Religionsübung sehr wohl aufgenommen worden. Seine Wunden wären sehr gefährlich, und er glaubte, daß es die meinigen auch wären. Er hätte erfahren, daß die Gerichtsbedienten schon bey ihm gewesen, und er wunderte sich um so viel mehr darüber, weil er bey dem Wund-Aerzten, wohin ich ihn bringen lassen, von unserm Streite als von einem Anfalle einiger Straßenräuber oder anderer Feinde geredet, die er nicht kennte. Hätte die Policey in einer so kurzen Zeit die Wahrheit heraus gebracht, so wäre es sehr wahrscheinlich, daß sie mir in meinem Hause nicht lange Ruhe lassen würden. Ich sollte mich also in geheim an den Ort bringen lassen, den er zu seiner Freystatt erwählet. Daselbst könnten wir uns beyde so lange aufhalten, bis unsere Kräfte wieder hergestellet seyn würden; da wir den einen bessern Platz aussehen wollten, wo wir unsere Streitigkeiten völlig ausmachen könnten. Er haßte mich gar nicht, er wollte aber in Zukunft alles aufs Glück ankommen lassen. Er setzte hinzu, daß ich mich dem Ueberbringer seines Briefes völlig vertrauen könnte, welcher mir zum Geleitsmanne dienen würde, wenn ich von der Treue meiner Bedienten nicht gewiß versichert wäre.

Ich bewunderte die Gemüthsart des S. V. in diesem Vorschlage, und in dem Zusammenhange seiner Rathschläge, gleichwie ich von dem gerührt worden, was vor unserm Streite vorhergegangen. Ich blieb aber überzeugt, daß er vor seine Sicherheit weit nöthiger als ich zu sorgen

hätte,

hätte, und zu dem war ich nicht willens, mich von weiten schon wieder zu einem Zweykampf anheischig zu machen. Ich wollte mich bloß vertheidigen, wenn ihm die Begierde wieder ankäme, mich anzugreiffen. Und meine Ehre legte mir auch kein anderes Gesetz auf. Ich will davon nichts erwähnen, daß man nach meinen Grundsätzen die Religion auf eine verhaßte Art mißbrauchte, wenn man in dem Schooße des Friedens und der Liebe die Gedanken von Blut und Todtschlage unterhielte, und sie unter der Decke einer Religionsübung zu verbergen suchte. Er hatte, wie er schrieb, diese Freystatt auf Verlangen seiner Schwester erwählen; folglich mußte sie in Paris seyn, und vielleicht hatte sie wegen anderer Anliegen Theil an unserm Streite. Ich hatte also Ursache alle Oerter desto mehr zu vermeiden, wo ich sie zu Gesichte bekommen konnte. Ich machte nicht viel Entschuldigungen gegen den S. B. deswegen, daß ich sein Erbiethen nicht annahm. Ich antwortete ihm mit zwey Worten: Ich glaubte nicht, daß ich etwas von der Policey zu befürchten hätte. Was seine zukünftigen Absichten anbetraf, so versprach ich ihm mit eben der Standhaftigkeit eben die Achtungen der Großmuth und der Ehre, wenn er mich ja noch einmal nöthigen sollte, mich zu vertheidigen.

Sein Abgeordneter war kaum fort, als ich einen andern Brief erhielt. Ich sah es gleich an der Hand, wo er herkam. Ich gerieth bey dem ersten Triebe des Schreckens darüber in die Versuchung, ihn ungelesen zurück zu schicken. Meine

Neubegierde war unterdessen doch stärker, und ich erbrach ihn.

Er kam von der Fräulein von S. V. * *. Ich fand in demselben keine Schmähungen noch Verweise, wie ich vermuthete. Ich erstaunte ungemein, als ich darinnen nichts als Zeugnisse einer lebhaften Traurigkeit und einer zärtlichen Unruhe wahrnahm. Sie rief den Himmel zum Zeugen an, daß sie mit ihrem Bruder nach Paris gekommen wäre, ohne etwas von dem blutbegierigen Vorhaben ihres Bruders zu wissen, sie habe es auch nicht eher erfahren, als bis er voll Wunden wieder nach Hause gekommen wäre, und ihr gesagt hätte, daß er mich in eben dem Zustande verlassen. Sie setzte hinzu, daß er meine Großmuth sehr gelobt, und wegen meines Schicksals ganz unruhig gewesen, als er sie verlassen, um sich in Sicherheit zu bringen. Er hätte damit noch einen Augenblick verziehen dürfen, so hätte ihn die Policey nicht verfehlt, welche ihn aufheben wollen. Sie glaubte, daß mir eben die Gefahr bevorstünde, und riethe mir also, für meine Sicherheit zu sorgen. Wenn ich keine Freystatt wüßte, so könnte ich eine in dem Zimmer ihres Bruders finden, wo man keine weiteren Untersuchungen anstellen würde, weil solche schon einmal vergebens gewesen. Es würde sichs niemand einfallen lassen, seinen Feind hier zu suchen. Wenn ich wollte, so sollte ich mich durch den Führer, den sie mir schickte, hinbringen lassen, und mich lediglich auf ihre Ehre und auf den Beystand verlassen,

lassen, mit welchem sie meine Heilung zu befördern suchen würde.

Ich wußte gar wohl, was ich auf diesen Brief antworten sollte. Ich wußte aber nicht, was ich diesem Mischmasche von Haß und Zuneigung für einen Namen geben sollte. Hatten es denn der Bruder und die Schwester mit einander abgeredet, mich so wohl durch ihre Dienstleistungen als auch durch ihre Beleidigungen verwirrt zu machen. Wenn ich mich erinnerte, daß in der That der eine nach meinem Leben, und die andre nach meiner Ehre trachtete, so mußte ich nothwendig in diese gefährliche Höflichkeiten ein Mißtrauen setzen, als welche eine traurige Absicht verbergen konnten. Ich glaubte nicht, daß mich S. V. verrathen, aber wohl daß er mir Gewalt anthun könnte. Kurz, ob ich gleich den wahren Anschlag seiner Schwester nicht errieth, so überwand doch die einzige Betrachtung ihres Geschlechtes die Abneigung an sie zu schreiben, die ich bey mir empfand. Ich glaubte, daß ich dieser Pflicht genug thäte, wenn ich ihr in zwo Zeilen dankte, und ihr noch mündlich einige Höflichkeiten sagen ließ.

Nachdem ich ihren Abgeordneten abgefertiget, so befahl ich, daß man vor meinem Zimmer alle Leute, die zu mir schickten, oder mich besuchen wollten, abweisen sollte. Ich erwartete nur noch den Rath meines Obersten, um zu einem gewissen Entschlusse zu kommen. Ich lies es meinen besten Freunden, die etwan zum Besuche

kamen, sagen, das ich auf einige Tage aufs Land gereiset wäre.

Diese Vorsicht ersparte mir einen sehr verdrüßlichen Besuch. Das Fräulein von S. V.** welche nur zu mir geschickt, um alle Umstände beobachten zu lassen, glaubte durch meinen Zustand und meine Antwort berechtiget zu seyn, mich zu besuchen. Ich konnte ihre Absichten nicht ergründen, als ihre Kutsche vor meiner Thüre hielt, erkannten meine Bedienten ihre Liberey, und eilten herunter, um ihr die Antwort zu sagen, die ich ihnen befohlen. Man konnte sie nicht überreden, daß ich in so kurzer Zeit meine Wohnung verändert hätte. Ihre Einwendungen und Bitten waren ungemein lebhaft. Als sie endlich keine andere Erklärung erhielt; so faßte sie den Entschluß, sich wieder zurück zu begeben, und vergoß einige Thränen, die von meinen Leuten bemerkt worden.

Ihre Erzählung setzte mich in ein ungemeines Erstaunen. Ich mochte aber diesen Zufall nicht untersuchen, welcher mich wenig rührte, und mir sehr dunkel vorkam. Ich wurde von viel lebhaftern Trieben beunruhigt. Weil ich wegen meines Schicksaals ungewiß war, so überlegte ichs, ob mich nicht die Freundschaft gegen den Herrn von B** verbände, ihm Nachricht von meinem Unglücke zu geben, oder ob ich es nicht vielmehr seiner liebenswürdigen Frau sagen lassen sollte, daß mir meine Abwesenheit von ihr schmerzlicher vorkäme, als alle meine Wunden.

Die Reden des Herrn von La ** hatten Hoffnungen

nungen in mir erzeugt, deren Quelle ich niemals in mir entdeckt haben würde. Die Vergrößerung meiner Liebe, welche sich durch die schmeichelnden Deutungen meines Freundes heimlich in mir vermehrte, hätte mich dieses merken lassen. Er schien mir überzeugt zu seyn, daß die Frau von B** gegen mich nicht ohne Zuneigung zu seyn schiene. Diese Gedanken verließen mich nicht einen Augenblick. Ich suchte mich auf alles zu besinnen, was diese Zuneigung wahrscheinlich machen konnte. Bey dieser angenehmen Einbildung wunderte ich mich schon, daß eine Frau, welche gegen mich wieder zärtlich seyn sollte, mir noch nicht bezeugt hätte, wie ihr mein Zustand nicht ganz gleichgültig wäre. Ach! wie groß würde meine Unruhe gewesen seyn, wenn ich die geringste Veränderung von ihrem Wohlbefinden erfahren! Ich erwog unterdessen, daß in Paris dergleichen Händel zwischen zween unbekannten Officieren keine Neuigkeiten wären, welche gleich stadtkündig würden. Das Gerüchte konnte nicht bis zur Frau von B** gelangen, weil zum wenigsten ihr Mann mir einige Achtung deswegen würde bezeugt haben, wenn sie es nicht gethan. Ich untersuchte es also, ob ich warten sollte, bis sie durch die gemeine Sage von meinem Zufalle benachrichtiget würden, als ich den Bedienten ankommen sähe, welchen der Herr von La** mit sich nach der Bastille genommen. Er brachte mir die nöthigen Nachrichten, welche sich dieser getreue Freund schon verschaft, ob man ihn gleich bisher noch immer für mich angesehen, und es sehr wahrscheinlich war, daß solcher Irrthum bis auf die Unter-

suchung würde dauern können, so ließ er mich doch mit sehr dringenden Vorstellungen bitten, daß ich mich, so bald als ich könnte, an einen sichern Ort begeben möchte. Er hatte von den Gerichtsbedienten gehört, die ihn in Verhafft genommen, daß mein Feind, welcher bey dem Wundarzte, zu dem ich ihn bringen lassen, wieder zu sich selbst gekommen, uns beyde zu bedecken geglaubt, als er eine Ursache von seinen Wunden angeben müssen, wenn er betheurete, daß er von einigen Unbekannten angefallen worden, und bedaurete, daß er nicht die Wache zu seiner Hülfe herbey geruffen. Diejenigen, welche dieses gehört, hatten solches auf gute Treu und Glauben denen Gerichtsbedienten wieder gesagt, die die ganze Nacht zugebracht, um die Spuren von mir zu entdecken. Sie hatten die seinigen leicht gefunden, nachdem sie in dem Hause des Wundarztes einige Nachrichten davon eingezogen. Als sie den Morgen darauf Bericht davon erstattet, hatte man Befehl gegeben, uns beyde in Verhaft zu bringen, und meine Sache, welche an sich selbst vor mich sehr gut war, wurde dadurch viel schlimmer, als die Sache des Herrn S. V. ** weil man mich als den Mörder desselben aufzuheben suchte. Indem ich diese wunderlichen Begebenheiten betrachtete, und darüber erstaunete, trat der Graf von ** mit einem sehr beängstigten Gesichte zu mir ins Zimmer, und bekräftigte alles dieses, was er itzund erfahren. So bald als er meinen Zufall erfahren, war er zum Criminell Lieutenant gegangen, um den Befehl, mich in Verhaft zu bringen,

wieder-

wiederruffen zu lassen, und sich selbst als Bürgen anzubieten. Er glaubte, daß ich unschuldig wäre, und hatte deswegen der Policey wegen des Irrthums, in welchen sie gerathen, Nachricht gegeben, und sie ein wenig aufgezogen. Als er aber vernommen, daß mir ein so schweres Verbrechen aufgebürdet worden, und die Untersuchungen deswegen sich in die Länge ziehen könnten, so kam er ebenfalls, mich zu ersuchen, daß ich mich an einen sichern Ort begeben möchte. Ich sehe, sagte er, keinen Ort, wo sie sichrer wären, als in der Stadt, in welcher wir zur Besatzung liegen. Gehen sie nach Sedan ab, wenn es ihre Umstände zu lassen. Er setzte hinzu, ich würde mich, wenn ich abwesend wäre, in dreyen Tagen rechtfertigen können, da ich hingegen, wenn ich die Verdrießlichkeit hätte, in Verhaft genommen zu werden, durch das Ansehen aller seiner Freunde, und das, was er vermöchte, von der gewöhnlichen Langsamkeit der Richter nicht errettet werden könnte. Eine so kurze Zeit, die er mir setzte, machte, daß alle Gründe, die mein Herz wider die Entfernung von Paris vorbrachte, verschwanden. Ich hatte auch wegen des Herrn von La * * nichts zu befürchten, weil ihn die rechtschaffensten Leute in Paris kannten, und er nur vor den Richtern erscheinen durfte, um ihnen begreiflich zu machen, daß die Gerichtsbedienten einen Irrthum begangen. Nur meine Gesundheit war großer Gefahr ausgesetzt. Die Bewegung von einer langen Reise konnte meine Wunden erhitzen, und mein Wundarzt versicherte mich, daß er für mein Leben nicht stehen wollte,

wenn ich nicht ruhig und in Ordnung bliebe. Der Graf hob diese Schwierigkeit dadurch, daß er mir die Kutsche von einem Bischoffe aus Languedoc anbot, welcher erst seit zween Tagen in Paris angekommen. Er schickte sogleich zu ihm, und ließ ihn darum ersuchen. Sie wurde ihm erlaubt. Wir entschlossen uns, die Kutsche in die Vorstadt fahren zu lassen, und ich wollte mich in einer Sänfte dahin begeben, und mich sogleich entfernen, und keine Spur von meiner Abreise zurück zu lassen. Der Graf wollte haben, ich sollte gleich auf der Stelle fortreisen, und wollte die Kutsche nicht aus den Augen verlieren. Er erstaunte aber, als er sahe, daß ich allerhand Vorwendungen suchte, um meine Reise bis auf die Nacht aufzuschieben. Ich habe, sagte ich zu ihm, noch allerhand Angelegenheiten zu besorgen, und ich ersuchte ihn, daß er sich um die Freyheit des Herrn von La ** Mühe geben möchte. Ich bedauerte ihn sehr, daß er so lange im Gefängnisse bleiben sollte. Ich bat den Grafen, er sollte sich auf mich verlassen, ich wollte schon für meine Sicherheit sorgen.

Man wird mich verstehen, wenn man die Liebe kennt. Ich dachte weniger an mein Leben, und auf meine Sicherheit, als darauf, wie ich mir das Vergnügen verschaffen wollte, die Frau von B ** vor meiner Abreise noch zu besuchen. Ich wollte nicht allein durch diesen so lieben Anblick meinen Augen eine Gnüge thun, sondern mein Herz auch wider die Martern der Abwesenheit stärken. Weil ich aber davor hielt, daß ihr mein

Zu-

Zustand noch unbekannt seyn möchte, so war ich voll Ungeduld darüber, und wollte sie auf die Probe setzen, und Achtung geben, was mein Unglück für einen Eindruck bey ihr machen würde. Ich schickte zween von meinen Bedienten in die Vorstadt, welche mir zu Pferde nachfolgen sollten, und nahm nur meinen Kammerdiener mit mir. Ich ließ mich in einer Sänfte durch allerhand abgelegne Gassen tragen. Es war ungefähr um zwey Uhr. Ich kam gleich an, als sich die Madame von B** zu Tische setzen wollte. Mein Gesicht war blaß genug, um einen Argwohn in ihr rege zu machen. Mein Kammerdiener mußte mich die Treppe hinauf führen, und mich halten, da ich durch das Zimmer gieng. Sie konnte also nicht zweifeln, daß mir etwas außerordentliches begegnet seyn müßte.

Weil ich mich aber unterdessen mit einem ruhigen Gesichte näherte, sahe sie mich stillschweigend, und mit zerstreuten und unruhigen Augen an. Ich machte ihr ein bescheidnes Compliment, und ersuchte sie um die Erlaubniß, mich niederzulassen, und da ich mich in einen Lehnstuhl niederließ, so bewies ich durch allerley kleine Verzückungen meine Schmerzen, die ich empfand.

Der Herr von B** welcher ebenfalls über mein bleiches Gesichte erstaunte, und sich noch mehr über meine Stellung wunderte, wartete nicht so lange, bis ich zu Odem gekommen, um meinen Mund aufthun zu können. Ey, sagte er, haben sie ihr Vergnügen daran, uns zu beunruhigen, und warum sagen sie uns nicht geschwind,

was ihnen fehlt? Ich erzählte ihm mit einer schwachen Stimme alle Umstände meiner unglücklichen Begebenheit. Ich verheelte ihm nur die Ursache von derselben. Ich redete nur mit ihm, und ob ich gleich den Vorsatz gefasset, die Bewegungen der Frau von B * * bey meiner Erzählung auszustudieren, so konnte ich sie dennoch nicht ohne einige Verwirrung ansehen. Als er mir endlich seine Unruhe darüber mit der Zärtlichkeit einer lebhaften Freundschaft bezeigte, so ließ ich von ungefähr meine Blicke auf die Madame von B** fallen, mit welchen ich eine große Bewegung in ihren Augen entdeckte. Alle ihre Blicke irrten auf mir herum. Ich habe niemals ein so rührendes Bild von Mitleid und Schmerzen gesehen. Sie kam aber auf einmal wieder zu sich selbst, und schien darauf Achtung zu geben, daß sie sich vergessen, und sagte mir ganz ungezwungen etwas verbindliches wegen meiner Erzählung, und der Gefahr, die ich auf der vorhandnen Reise zu befürchten hätte. Ach, antwortete ich, ich fürchte mich vor nichts, als vor der Dauer derselben!

Unsre Unterredung war sehr traurig. Weil ich nicht im Stande war mit ihnen zu speisen, so bat ich sie inständig, sich zu Tische zu setzen. Sie setzte sich nieder, aß aber sehr wenig, und entschuldigte sich deswegen mit einem Husten, der ihr alle Lust zum Essen benähme. Ihr Mann war wegen meines Unglückes und der Nothwendigkeit mich zu entfernen, untröstbar, und schlug mir aller-

allerhand Mittel vor, die ihm einfielen. Sie ließen mich aber immer in der Gefahr, von der Policey angehalten zu werden, und eben davor mußte ich in Sicherheit gebracht werden. Er bot mir sein Haus an, und bildete sich ein, daß ich mich wohl darinnen verschließen könnte, und dieses war die größte Versuchung, wider die ich mich vertheidigen mußte. Ich fragte die Augen seiner Frau, und ihr Stilleschweigen bezeigte zum wenigsten, daß sie sich nicht dagegen setzen wollte. Unterdessen überlegte ich, daß ich in diesem Hause nicht sicherer, als in einem andern zu Paris wäre, und erwog, was ich der Ehre meines Freundes schuldig war, und sahe wohl ein, daß bey dieser Gelegenheit, die Liebe, und die Freundschaft einerley Bedenken haben müßten. Ich konnte mich im übrigen auch auf die Versprechungen meines Obersten ganz gewiß verlassen. Nachdem der ganze Nachmittag mit diesen Betrachtungen zugebracht worden, so erinnerte mich der Einbruch der Nacht, daß es Zeit wäre, mich wieder in meine Sänfte zu begeben.

Ich mußte meine Wunden noch einmal verbinden lassen. Mein Kammerdiener hatte dieses bis auf den Augenblick meiner Abreise verschoben, in der Absicht, damit ich die Nacht hindurch einen frischen Verband haben möchte. Hier ersuchte ich die Frau von B** um Erlaubniß, in ihr Nebenzimmer zu gehen, ob mir gleich ihr Mann sehr anlag, daß ich mir alles bequem machen, und

mich von seinem Bette nicht entfernen möchte. Meine Wunden waren sehr blau angelaufen; allein selbst das Vergnügen, das ich itzt geschmeckt, und welches sie vielleicht so schön machte, hatte mein Blut in eine solche Bewegung gebracht, daß dasselbe so gleich zu laufen anfieng. Es lief so stark heraus, daß ich alle meine Kräfte, die ich vier und zwanzig Stunden hinter einander behalten, völlig verlohr. Als der Wundarzt mich ohne Empfindung da liegen sahe, rief er um Hülfe. Die Frau von B * * welche in dem Zimmer ihres Mannes war, und niemanden um sich hatte, lief ganz ängstlich und eilfertig hinzu. Sie sagte nach der Erzählung, die mir mein Kammerdiener hernach machte, nicht ein einziges Wort, gab sich aber alle ersinnliche Mühe, meine Lebensgeister zurück zu rufen, und war über die ersten Zeichen, die ich von meinem Leben gab, so vergnügt, daß sie meine Hand ergriff, und sehr zärtlich drückte.

Ich kam auch wirklich wieder zu mir selbst. Ich that die Augen auf, meine Blicke fielen auf sie, so matt ich auch auf dem Lehnstule war, so ward ich doch von ihrem Anblicke so bewegt, und so entzückt, als ich meine Hände in den ihrigen fühlte, daß ich Kräfte bekam, sie wieder zu drücken, und den Kopf bis auf ihre anbetungswürdige Hände zu neigen, und meine Lippen mit einer Empfindung drauf zu heften, die ich nicht beschreiben kann. Sie that sich einige Gewalt an, um ihre Hand zurück zu ziehen. Ach! Madame, sagte ich mit

einer

einer halberstorbenen Stimme zu ihr, indem ich ihre Hand in meine Hände schloß, lassen sie mich nur einen einzigen Augenblick meines einzigen Glückes genießen. Ich konnte diesen glückseligen Augenblick unmöglich verlängern. Sie entfernte sich einige Schritte. Ich betrachtete sie mit einem bekümmerten Blicke, als eine grausame Göttinn, welche meine Ehrfurcht verwarf, und doch die einzige Quelle von dem Glücke war, das ich so kurze Zeit schmeckte, und das mir so unbarmherzig entrissen wurde.

Es vergieng einige Zeit, ehe sie mir antwortete. Ich schloß daraus, daß sie drauf sann, wie sie sich ausdrücken wollte. Unterdessen wendete sie sich zu meinem Kammerdiener, und ermahnete ihn, ja nichts zu verabsäumen, was mir dienlich seyn könnte: Hierauf näherte sie sich mir: Sie würden sehr ungerecht seyn, sagte sie erröthend, wenn sie mich nicht für die zärtlichste Freundinn hielten, die sie auf der Welt haben. Sie erwartete meine Antwort nicht, unterdessen entstunden doch die Triebe, mit welchen ich sie begleitet haben würde, in meinem Herzen, und ich wollte schon wieder in die Ohnmacht zurück fallen, aus welcher ich mich kaum erholt hatte.

Die Geschicklichkeit des Wundarztes, und die Kraft seiner Elexire, machten, daß ich wieder im Stande war, mich bis an das Bette des Herrn von B** hinzuschleppen. Seine Frau hatte ihm meinen Zufall erzählet, und er erneuerte darum seine Bitten, daß ich da bleiben sollte, und suchte mir

die Reise auszureden. Allein meine Schwachheit schien mich nothwendig darzu zu verbinden. Unterdessen stellte mir mein Kammerdiener vor, welcher glaubte, daß er eben so sehr für meine Sicherheit, als für meine Wunden sorgen müßte: Es wäre nicht zu befürchten, sagte er, daß ihnen ihre Reise auf der Kutsche eines Bischofs sehr beschwerlich seyn wird. Weil es noch nicht tief in die Nacht hinein war, so gab er mir den Rath, einige Stunden zu ruhen, und ich befand mich in der That auch hernach so ruhig, daß ich in meine Kräfte kein Mißtrauen setzen durfte. Ich will nicht leugnen, daß die Gütigkeit der Frau von B** nicht eben so viel, als die Kunst und Arzeneymittel darzu beygetragen haben sollte. Ich reisete fort, ohne sie zu sehen. Sie hatte warten wollen, bis ich aufgeweckt worden wäre, und von meinem Zustande zu urtheilen, und mir nicht die geringste Bequemlichkeit fehlen zu lassen; ich hatte aber sie und ihren Mann ersucht, sich zur Ruhe zu begeben, als sie in ein andres Zimmer gieng. Ich wurde nicht von dem Schmerze, daß ich sie verlassen mußte, sondern von der Ungeduld, sie wieder zu sehen, beunruhigt.

Wenn mir es jemand hätte sagen sollen, als ich aus diesem lieben Hause gieng, daß ich mich diesem Hause nur mit verzweifeltem Herzen, in das Schreckliche meiner Gedanken daselbst auszubreiten, wiedern nähern sollen, so hätte ich eine solche Drohung für unmöglich gehalten. Ich war von meinem Daseyn nicht gewisser, als von meiner wahren Zärtlichkeit und Treue überzeugt. Eine

Verbin-

Verbindung, in welche sich mein Herz einließ, mußte nach meinem Charakter so gut, als ein Schwur vor dem Altare seyn. Es mochte mir begegnen, was nur wollte, mein Glück mochte so sehr verändert werden, als es wollte; genug, ich gehörte der Frau von B** zu, und mir war es unmöglich, daß ich nicht ewig der Ihrige seyn sollen. Was sie anbetraf, so glaubte ich, daß sie nicht unempfindlich wäre. Ich kennte sie: Sie glaubte, eine zärtliche Freundschaft wäre alles das, was ihr erlaubt wäre: allein sie würde mir nicht so viel angeboten haben, wenn ihr Herz nichts mehr empfunden hätte. Mein Verlangen gieng auch nicht weiter. Ich schmeichelte mir endlich, das erlangt zu haben, was ich mir zu einem vollkommen glücklichen Leben wünschte. Ich mochte nicht allzuneugierig in das Zukünftige eindringen; ich hielt mich für itzt für vollkommen glücklich, ich sahe den Herrn von B** nicht als einen unbequemen Nebenbuhler an, und freuete mich, daß ich mein Glück unter einer so sicheren Aufsicht zurücklassen, und sie dem doppelten Schutze der Ehe sowohl, als der Freundschaft anvertrauen konnte.

Meine Betrachtungen hielten sich also alle bey dem Gegenstande meiner Freude auf, ich sahe in der Nothwendigkeit mich zu entfernen, nichts als ein kurzes Unglück, welches durch die angenehmsten Hoffnungen vergütet wurde.

Die Kutsche war so bequem, als sie mir beschrieben worden. Ich brach beym Anbruche des Tages mit meinem Kammerdiener in meiner Kutsche

sche auf, und hatte zween Bedienten zu Pferde zur Begleitung. Wir legten die Nacht vollends ganz ruhig zurück. Am Tage hatte ich keine andre Beschwerlichkeit, als eine ungemein große Hitze auszustehen. Am Abende kam ich zu Soissons an, wo ich natürlicher Weise die Nacht zubringen sollte, als mich meine Bedienten benachrichtigten, daß sie vom Morgen an, einen Menschen zu Pferde bemerkt, welcher uns immer in einer gewissen Entfernung nachgefolgt. Sie hätten zu verschiedenenmalen inne gehalten, um ihn zu erwarten, er habe aber allezeit auch inne gehalten, als wenn er sich befürchtet, erkannt zu werden. Diese Nachricht brachte mich zu dem Entschlusse, meine Reise fortzusetzen, ohne ein wenig auszuruhen: ich ließ nur die Pferde füttern, und für meine Wunden einen neuen Band zurechte machen. Mein Kammerdiener befürchtete zwar, daß diese allzulange Bewegung mir schädlich seyn würde. Er willigte aber darein, als ich ihm versprach, den Morgen darauf auszuruhen.

Unterdessen hätten meine Bedienten immer gehört, daß die Nacht hindurch jemand hinter ihnen drein ritt; ich faßte also den Schluß, den Morgen darauf einige Meilen weiter zu reisen, um von diesem Zufalle mich unterrichten zu können. Meine Leute, welchen ich deshalber gemessene Befehle gegeben, legten sich bey dem Eingange in das Holz in einen Hinterhalt. Sie hielten den Reuter an, so sehr er sich auch bemühte, durch die Flucht davon zu kommen, und als sie ihn für eben den Bedienten

der

der Fräulein von S. V. erkannten, welcher mir den Brief gebracht, so zwangen sie ihn, daß er ihnen bis an meine Kutsche nachfolgen mußte. Ich fragte ihn, was seine Absichten wären, daß er mir nachfolgte. Es mochte ihn nun entweder die Furcht nöthigen, offenherzig zu seyn, oder er mochte glauben, daß in der ihm aufgetragenen Verrichtung nichts beleidigendes für mich wäre: genug, er sagte mir ganz natürlich, daß es ihm die S. V ** aufgetragen habe, den Ort meines Aufenthaltes zu entdecken, es möchte auch kosten, was es wollte. Er wäre in die Gasse, wo ich wohnte, wieder zurückgekehrt, als er ihr meine Antwort zurückgebracht, und hätte zween von meinen Bedienten zu Pferde herauskommen, und in die Vorstadt reiten sehen. Daselbst wäre er einige Zeit geblieben, und hätte meine Kutsche erblickt, und sogleich geglaubt, daß sie zu meinem Gebrauche bestimmt seyn würde. Er hätte in aller Eil ein Pferd gemiethet, und den Entschluß gefaßt, mir bis an das Ende der Welt nachzufolgen.. Ich ließ ihn im geringsten nicht übel halten, sondern bewunderte vielmehr seine Treue und seinen Eifer. Ihr sollt wissen, sagte ich zu ihm, wohin ich reise, wenn ihr mir folgen wollt. Ich entschloß mich auch auf der Stelle, ihm diese Freyheit zu lassen; ich begnügte mich damit, daß ich ihm das Ende meiner Reise nicht eher wissen ließ, als bis wir wirklich an den bestimmten Ort angelangt. Ich wollte alsdann überlegen, ob ich ihn auf der Stelle zurückkehren, oder so lange anhal-

anhalten lassen sollte, als ich es für gut befinden würde.

Ich hatte nicht nöthig, eben so schnell weiter zu reisen, ich willigte darein, diesen Tag auszuruhen. Allein es war nicht mehr Zeit, die Ruhe als eine bloße Vorsicht anzusehen. Die Bewegung und die Hitze hatten meine Wunden sehr gefährlich erhitzet. Mein Wundarzt sagte mirs, er stünde mir vor nichts, wenn ich mich seinem Willen nicht völlig überließe. Er nöthigte mich, zu Rhetel zween Tage, und zwo Nächte zuzubringen, Ich befand mich den dritten Tag so wohl, daß ich mich wieder auf den Weg begab, und dafür hielt, daß ich die Reise ohne Gefahr würde endigen können. Allein eben an dem Tage meiner Ankunft stund ich eine so gewaltige Hitze aus, daß ich so entkräftet wurde, als ich noch nie gewesen. Ich verlohr meinen Verstand, als ich aus der Kutsche stieg. Ich schien aber kurz darauf bloß darum wieder zu demselben zu kommen, um die schrecklichsten Schmerzen auszustehen.

Mein Kammerdiener erschrack über meinen Zustand, und nahm den Verband von meinen Wunden zitternd ab, und meine vornehmste Wunde war so beschaffen, daß ihm für meinem Leben bange wurde. Ich bekam ein gewaltiges Fieber. Ich hatte eine so schmerzenvolle Nacht, daß ich die Erhaltung meines Lebens bis an den Morgen bloß meinem starken Temperamente zuzuschreiben hatte.

Die Gefahr verringerte sich den folgenden Tag. Allein obgleich das Fieber schwächer geworden, so verließ es mich doch nicht ganz. Meine Schmerzen blieben immer gleich groß, und ich merkte bald, daß ich nicht viel mehr Zeit zu leben übrig hätte. Ich hatte mich nur noch bis hieher durch eine natürliche Stärke erhalten, die mich zu verlassen bereit zu seyn schien. Man wiederhohlte es um mich herum zu verschiedenenmalen, wie ich wohl hörte, daß es ein Wunder seyn würde, wenn ich bey einer so grausamen Hitze den Krebs nicht bekäme, und ich schloß aus den oft wiederholten Beobachtungen meines Wundarztes, die er immer verdoppelte, daß er ihn alle Augenblicke zu entdecken befürchtete.

In diesem Zustande meldete man mir am sechsten Tage zween Geistliche an, welche mich gern ohne Zeugen unterhalten wollten. Ich bildete mir ein, daß dieses ein frommer Betrug meiner Bedienten seyn würde, welche mir auf diese Weise die letzte Hülfe der Religion vorschlagen wollten. Ich wurde dadurch nicht beleidiget. Ich hatte meinen völligen Verstand, und es war möglich, daß ich zu einer andern Zeit die wichtigste Pflicht nicht so gut erfüllen konnte. Ja, antwortete ich, man hat Recht, daß man darauf denkt. Unterdessen hatten meine Bedienten keinen Antheil an diesem Besuche; sie bildeten sich aber gleichfalls ein, daß man mich aus keiner andern Absicht besuchte, als ich vermeynte.

Die beyden Priester ließen sich ganz ernsthaft vor meinem Bette nieder. Nach einigen Betrachtungen, welche sich zu den gegenwärtigen Umständen schickten, fragte mich der älteste, ob ich es leiden wollte, daß er mir die Schmerzen und die Rechte einer Unglücklichen vortrüge, die ihnen ihre Sache anvertraut hätte. Sie werden mich verstehen, setzte er hinzu, und ich werde mich nicht eher weiter darüber herauslassen, bis sie darein zu willigen scheinen.

Er irrte. Ich verstund ihn so wenig, daß ich, da ich von ganz andern Betrachtungen erfüllt war, alles, was er sagte, für geistliche Figuren ansahe, durch welche er meine gefährlichen Umstände, und die Bedürfnisse meiner Seele ausdrücken wollte. Ich sagte zu ihm, er sollte immer sein Amt verrichten, und ich bezeugte nicht die geringste Abneigung vor der Pflicht, deren Ausübung er mir anrieth. Was wird dieses für eine Freude für eine Unglückliche seyn, fuhr er nach seinen Gedanken fort, zu reden. Sie wird gar nicht säumen, hier zu erscheinen, ob sie gleich durch ihre Bekümmerniß, und die Beschwerlichkeiten der Reise sehr schwach geworden. Ich nehme es über mich, setzte er hinzu, für alle nöthige Einwilligungen dazu zu stehen, und ich habe als Pfarrer das Recht, das ein Bischoff hat. Er stund sehr eilfertig auf, um ohne Zweifel eine schon gemachte Einrichtung auszuführen; allein nunmehr glaubte ich ihn verstanden zu haben. Das Blut trat mir alles an das Herz zurück. Mein Zweykampf, meine Wunden,

den, die Gegenwart des Todes hatten noch nie eine so gewaltige Veränderung in meinen Lebensgeistern hervorgebracht. Ich streckte den Arm aus, um den Geistlichen bey dem Arme zu halten; ich konnte bey einer so großen Beunruhigung meiner Seele nicht reden, und hielt ihn nur noch durch gegebne Zeichen noch zurück.

Als er sich mir mit großer Verwirrung wieder genähert, so dachte ich einen Augenblick nach, wie ich mich ausdrücken sollte; denn was den Inhalt meiner Antwort betraf, so brauchte ich nicht erst lange Zeit darauf nachzusinnen. Der Zustand, in welchem ich bin, fieng ich an, verdiente mehr Mitleiden. Ihr Eifer, einer Person zu dienen, die sie dazu braucht, wird bey einem sterbenden Menschen zu einer Grausamkeit. Ich bin wegen ihrer Bewegungsgründe dazu nicht neugierig, und ich will glauben, daß ihre Absichten rechtschaffen sind; allein sie sollen wissen, daß sie ihr Amt vergebens misbrauchen, um mir ein ungegründetes Schrecken einzujagen. Den Vorschlag, den sie mir in der Todesstunde thun, würde ich bey guter Gesundheit angenommen haben, wenn ich ihn als eine Pflicht betrachten müssen. Die Hoffnung zu einem bessern Leben, dem ich itzt so nahe bin, muß mich in meinen Grundsätzen bestärken. Begeben sie sich also immer zurück, wenn sie aus keinen andern Absichten hieher gekommen sind. Eine so standhafte Rede, zu welcher ich alle meine noch übrigen Kräfte sammlen mußte, machte, daß ihnen die Begierde vergieng,

mir zu antworten. Sie begnügten sich, mir die gewöhnliche Hülfe der Religion zu gewähren, welche ich mit der Ergebenheit annahm, die man dem Willen des Himmels schuldig ist.

So entkräftet ich auch wurde, als sie hinweg waren, so befragte ich dennoch meine Leute wegen der Ankunft der Mademoiselle S. V. und verwies es ihnen, daß sie nicht mehr Sorgfalt angewendet, um mich von dieser Verfolgung zu befreyen. Sie gestunden mir, daß sie an den beständigen Unruhen für mein Leben den von ihr Nachgeschickten aus den Augen gelassen. Sie hätten darauf auch erfahren, daß sie zu Sedan wäre, und hinter ihre Absichten, was sie zu thun gesonnen wäre, nicht kommen können. Ueberdieß hätten sie mir aus Furcht, meine Ruhe zu stören, alles verheelt, was dieselbe nur hindern können. Sie hätten mir verschiedne Briefe nicht gegeben, die sie zu verschiednen malen hergeschickt. Sie würden sich aber alle Mühe gegeben haben, dieselben mir zu überbringen, wenn sie den Inhalt derselben gewußt.

Die eifrigen Bemühungen meiner Freunde hatten meine Sache schon ausgemacht. Man hatte von meiner ganzen Begebenheit Nachricht eingezogen, und meinen Streit durch die Nothwendigkeit einer rechtmäßigen Nothwehre gerechtfertigt. Mein Vater, welcher sich in aller Eil auf einen Brief von meinem Kammerdiener, den er ohne mein Vorwissen an ihn geschrieben, nach Paris begeben hatte, vereinigte seine Bemühungen

gen mit dem Eifer meines Obersten, um die Nachsuchungen der Policey zurück zu halten. Er schrieb mir, daß er selbst nach Sedan kommen wollte, nachdem er mir mit so großem Eifer glücklich gedient hätte, weil ihm meine empfangnen Wunden noch einige Unruhe verursachten. Nicht allein mein Oberster, sondern auch noch ein junger Mensch, welcher die zärtlichste Freundschaft gegen mich zu hegen schien, und die seinige, so bald als er in Paris angekommen wäre, gesucht hätte, wollten ihn begleiten. Er redete von dem Herrn La * *, welchen man gleich am ersten Tage nach meiner Abreise, wieder losgelassen.

Ich wußte nicht, wie viel ich der väterlichen Zärtlichkeit und der Bekümmerniß meiner Freunde zu danken hatte, als ich am Abende meinen Vater ankommen hörte, und den sanften Trost hatte, von ihm umarmt zu werden. Er war mit den Grafen von * * und dem Herrn von La * * angekommen. Ich konnte ihnen weder durch meine Augen, noch durch meine Reden mehr die Empfindungen meines Herzens ausdrücken. Ich hauchte nur noch; so weit war es mit meinem Leben gekommen. Kaum hatte ich meinen Vater aus einigen zärtlichen Worten bey seinen Umarmungen erkennen können. Der Krebs ließ sich sehen. Ich fieng an den Gebrauch meiner Sinne zu verlieren. Der Schatten des Todes war um mich herum ausgebreitet, und man wartete seit einer Stunde schon auf mein letztes Ende.

So viel ich mir auch Gewalt anthat, einige Worte auszusprechen, so konnte ich doch nichts mehr als einige schwache unterbrochne Töne hervorbringen. Unterdessen behielt ich doch noch meinen Verstand. Ich bemerkte so gar, daß man meinen Vater ersuchte, in das Vorzimmer zu gehen. Der Herr von La * * welcher sich während seiner Abwesenheit vor meinem Bette niedergelassen, glaubte, wenn bey meiner tödtlichen Schwachheit etwas fähig wäre, mich einigermaßen wieder zu ermuntern, so würde solches das Andenken der Frau von B * * thun. Er kannte meine unschuldige Leidenschaft, er wußte, daß eine tugendhafte Liebe ein Herz nicht eher, als mit dem Tode verläßt, weil es keine Gewissensbisse kennt, welche dasselbe daraus vertreiben könnten. Ich habe, sagte er, die Frau von B * * bloß in der Absicht besucht, ehe ich fortgereist, um ihnen einigen Trost mitzubringen, und ich bringe ihnen auch wirklich die Zeugnisse der zärtlichsten Zunneigung mit hieher. Er hielt meine Hand. Ich drückte ihm die seinige mit der ganzen Hitze, die mir noch übrig war, und ich empfand, daß die Liebe noch die letzte Bewegung meines Herzens seyn würde.

Unterdessen näherte sich mein Vater meinem Bette wieder mit einem Stilleschweigen, welches ich im Anfange für eine Verdopplung der Zärtlichkeit und der Schmerzen hielt. Allein es war ein trauriges Zeichen von dem Unglücke, welches er mir ankündigen sollte. Er bat mich, meine

ganze übrige Aufmerksamkeit zusammen zu nehmen. Nachdem er mir vorgestellt, daß mein Ende bald erscheinen würde, so setzte er hinzu, er glaubte nicht, daß ich wegen meines Zustandes ungewiß seyn würde, indem er wüßte, daß ich mich ernstlich auf mein zukünftiges Leben zubereitet. Unterdessen fehlte bey dieser Zubereitung nicht so wohl die Erfüllung einer Pflicht; denn ich hätte alles gethan, was die Religion und Ehre, deren Stimme ich so wohl kennte, von mir erfoderten; sondern eine Tugend zum Ueberflusse, eine Handlung, welche sich zu meiner edlen und guten Gemüthsart vortrefflich schickte. Die unglückliche Fräulein S. V. würde ewig zur Schande verdammt seyn, wenn mein Mitleid ihr meinen Namen nicht verwilligte. Sie hätte ihn itzt mit so vielen Thränen darum gebeten, daß er selbst dadurch weichmüthig geworden. Es würde mir wenig daran liegen, ob ich unverehligt, oder verehligt stürbe, weil diese Eigenschaft an meinem Schicksale nicht das geringste veränderte. Er gäbe mir den Rath, einem unglücklichen Frauenzimmer diese Gefälligkeit zu thun, und meinen Tod vor Gott und den Menschen kostbar zu machen, indem ich bey meinem letzten Lebenshauche noch jemanden glücklich machte.

Ich glaubte in der That selbst, daß ich schon in den Armen des Todes, und jeder Othemzug die letzte Kraft der Natur wäre. Ein natürlicher Trieb, Gutes zu thun, welcher eben so dringend, als die Ermahnung meines Vaters war, über-

wand endlich alle meine andern Entschließungen. Ich drückte dem Herrn von La * * die Hand, um ihm anzuzeigen, wem ich auch sterbend zugehören wollte, und gab meinem Vater mit meinen Haupte ein Zeichen, daß ich seinen Befehlen gehorsamen wollte. Die Mademoiselle S. V. und ein Priester, von welchem sie sich begleiten lassen, erschienen den Augenblick in meinem Zimmer. Sie näherten sich mir. Meine Augen waren geschlossen, und ich dachte nicht daran, sie zu eröffnen. Ich reichte aber dem Priester meine Hand, als er sie verlangte, gleichsam als den einzigen Theil von mir, den ich ihm zu Erfüllung seines Amtes erlauben wollte. Er sprach darauf sogleich den Ehesegen aus.

Ende des andern Buches.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prévost d'Exilles, Antoine François,

Die Begebenheiten eines rechtschaffenen Mannes, oder die Geschichte des Grafen von **

Bd.: [1]

1745

Coburg, Landesbibliothek -- C I 7/15(1/2)#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918924-7